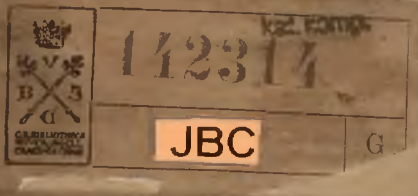


Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

Mit Unterstützung der Königlich Preuß. Staats-Regierung und des Provinzialverbandes Ostpreußen gesammelt, bearbeitet u. herausgegeben von

Richard Dethleffsen

Königl. Baurath, Provinzialkonservator der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen.



Verlegt bei Ernst Wasmuth, Berlin W, Markgrafenstr. 35

1911



V
B I
C
142314

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

Mit Unterstützung der Königlich Preuß. Staats-Regierung und des Provinzialverbandes Ostpreußen gesammelt, bearbeitet u. herausgegeben von

Richard Dethleffsen

Königl. Baurath, Provinzialkonservator der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen.



Verlegt bei Ernst Wasmuth, Berlin W, Markgrafenstr. 35

1911




BIBLIOTHECA
UNIV. IAGELL.
CRACOVIENSIS

Inhaltsverzeichniß.

A. Text.

B. Tafeln.

Literatur:

Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands, Braunberg 1874: Das alte ermländische Wohnhaus von Prof. Dr. Dittrich.

Altpreußische Monatsschrift, 23. Band, Königsberg 1886: Ueber das litauische Haus. Ein Versuch von A. Bezzenberger.

Sitzungsberichte der Alterthumsgesellschaft Prussia, Königsberg 1885, 1893, 1895, 1900—1904.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft VIII, Königsberg 1898, von Adolf Bötticher.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, Dresden 1906.

Beiträge zur ermländischen Volkskunde von Max Phillipp, Greifswald 1906.

I.

Einleitung.

Der Reichthum und die Vielgestaltigkeit der alten Volkskunst in Ostpreußen und das leider schnelle Schwinden derselben haben schon lange den Wunsch rege gemacht, das noch Erreichbare zu sammeln und zu veröffentlichen. Eine Reihe werthvoller Studien liegen zwar vor, eine zusammenhängende mit Aufnahmen ausgestattete Veröffentlichung fehlte aber bisher. Die Reisen, welche anläßlich der Vorarbeiten für den Abschnitt Ostpreußen im großen Bauernhauswerk gemacht wurden, bewiesen einerseits bald, daß ein Berühren alles Vorhandenen, geschweige denn ein Erschöpfen desselben in dem hier gegebenen, selbstverständlich begrenzten Rahmen ausgeschlossen war. Andererseits zeigten sie aber einen so bedauerlich schnellen Rückgang des Bestandes, daß nicht mehr gezögert werden durfte, wenn noch ein einigermaßen vollständiges Bild von der bodenständigen Bauweise Ostpreußens geboten werden sollte. Selbst in dem kurzen Jahrzehnt meiner Sammlerthätigkeit sind sehr viele, und keineswegs immer die geringsten, Beispiele verschwunden, die auf den folgenden Blättern behandelt werden. Die wohlwollende Unterstützung des Staates und der Provinz machten die Ausführung des Planes möglich. Insbesondere der damalige Oberpräsident der Provinz, nachmalige Staatsminister Herr von Moltke, brachte der Arbeit das wärmste Interesse entgegen und ermöglichte eine Erweiterung der Aufgabe dahin, daß sie nicht nur ein Verzeichniß des Bestandes geben, sondern auch praktisch zu verwerthen sein sollte für die Erhaltung der Volkskunst im Lande. Die Aufnahmen sollten eingehend genug gegeben werden, daß sie den Bauleuten als Vorlage und Anregung dienen könnten für ihre neue Arbeit. Das seither erlassene Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 und der Ministerialerlaß über Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land vom 10. Januar 1908 verdienen als wesentliche staatliche Hülfsmittel für den



Abb. 1.
Wohnhaus in Scharken, Kreis Johannisburg. Erbaut 1906.

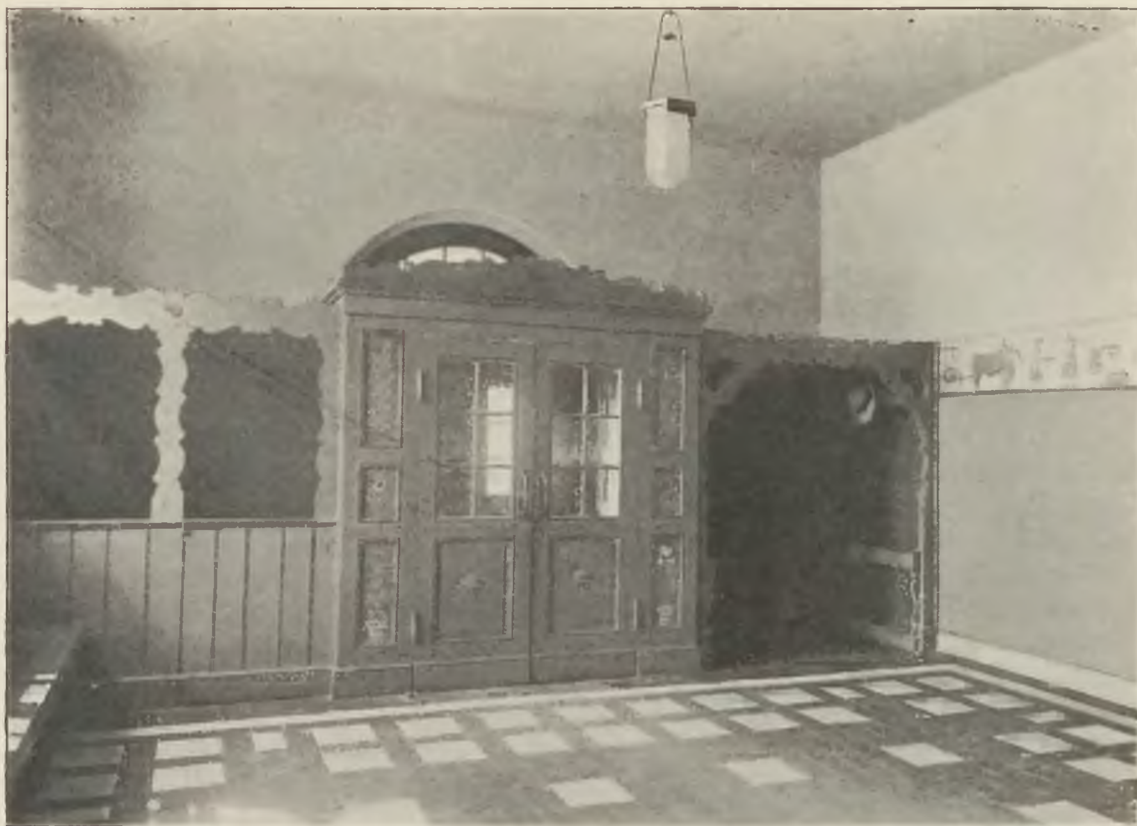


Abb. 2. Wartehalle im Dienstgebäude der Kgl. Ansiedelungskommission in Posen.
Ausgeführt 1909 nach ostpreußischen Motiven von Regierungsbauführer Thureau.

gleichen Zweck überall da rühmlich genannt zu werden, wo, wie hier, die Erhaltung unserer Volkskunst mit all ihren Schönheiten in Frage kommt.

Selbstverständlich ist es, wie gleich an dieser Stelle und auf das Nachdrücklichste betont sei, nicht die Absicht, nun etwa dahin zu streben, daß nur in den bisher verwendeten Materialien gebaut werden soll, daß nur Höfe in der bisherigen Anordnung der Gebäude, nur Gebäude in der bisherigen Grundrißgestaltung und Raumvertheilung, nur Schmuckformen neu hergestellt werden sollen, welche unmittelbar den alten abgeschrieben sind. Nichts liegt ferner als das! Eine Kunst, die nur abschreibt, die nur wiederholt, ist todt, und nur Lebendiges läßt sich am Leben erhalten. Der lebendige in den alten Werken steckende Geist ist es, der erhalten und weitergepflegt werden soll. Natürlich hat es keine Bedenken, wenn einmal die mitgetheilten Zierformen unmittelbar wieder verwendet werden. Als Mittel zum Zweck mag es sogar willkommen sein. Dieser Zweck ist aber immer der, daß unsere Meister, und vor allem auch die kleinen unter ihnen, in der überlieferten Formensprache wieder heimisch werden, so heimisch, daß das Weiterschaffen auf der Grundlage des Alten ihnen wieder ebenso zur Selbstverständlichkeit wird, wie es das früher gewesen ist. Erst wenn dieses Ziel erreicht wird, kann von einem Erhalten und Weiterleben der alten Kunstfertigkeit mit Recht gesprochen werden. Daß das aber keineswegs eine Unmöglichkeit ist, dafür bürgen gleichmäßig erstens der Umstand, daß die alten Kunstübungen doch allerorts im Volke selbst noch lebendig sind, daß im Volke selbst noch, wenn auch nicht überall, ein Interesse dafür vorhanden ist, und zweitens der, daß jetzt nicht nur die private gebildete Welt, sondern auch die Verwaltungen beginnen, thatkräftig und zweckentsprechend für die Weitererhaltung bodenständiger Kunst zu wirken. Ein paar kleine Beispiele dafür, wie das möglich ist, mögen an dieser Stelle Platz finden. Der Schmuck der Hausfront (Abb. 1) ist von einem ländlichen Zimmermann hergestellt, dem keine Vorlagen außer

den alten Werken selbst zur Seite standen. Es handelt sich um das Haus eines einfachen Arbeiters, und wenn die angewendeten Formen auch deutlich genug die Kennzeichen verfallender Kunst tragen, so zeigt das Beispiel doch, wie die Freude am Schmuck noch im Volke lebt. Die Inneneinrichtung (Abb. 2) stammt allerdings von einem Berufsarchitekten. Sie zeigt dafür aber, wie es möglich ist, auf der Grundlage unserer alten Kunst gesund und richtig weiter zu bauen; sie bedeutet einen Schritt auf dem erstrebten Wege und beweist, daß es nicht etwa eines großen Aufwandes bedarf, sondern daß die Arbeit mit den einfachen, dem Volke zur Verfügung stehenden Mitteln durchaus möglich ist, ja daß geradezu sparsame Einfachheit selbst ein Theil dieser Kunst ist.

Werthvolle Hülfe ist dem Sammler geleistet worden von den Vertrauensmännern der Provinzial=Denkmalkommission und den Baubeamten, von denen vielfache Mittheilungen über bemerkenswerthe, in ihren Bezirken liegende Gebäude gemacht sind. Insbesondere haben in liebenswürdigster Weise die Herren Geheimrath Dr. Bezzenberger in Königsberg seine genaue Kenntniß des litauischen Gebietes und Professor Dr. Schnippel in Osterode die seine des Oberlandes in den Dienst der Sache gestellt; ferner hat der Letztere ebenso wie die Herren Kreisbauinspektoren Breitspecher in Pr.=Holland und Siebert in Labiau Aufnahmen von Gebäuden und Einzelheiten beigesteuert. Die Alterthumsgesellschaft Prussia in Königsberg und die litauische litterarische Gesellschaft in Tilsit gaben werthvolle Hinweise und machten die Bestände ihrer Museen zugänglich. Bei der systematischen Bereisung und den Aufmessungen in der ganzen Provinz haben mitgewirkt die Regierungsbauführer Hassenstein im Oberland, Rechholz im Samland, Litauen und Masuren, Zwingmann im Ermlande, Thureau im Oberlande, in Litauen, Ermland und Masuren. Der Letztgenannte leistete auch darüber hinaus wesentliche Dienste. Mit dem regsten Interesse wirkte er bei dem Sichten und Gruppieren des gesamten zusammengekommenen Materiales mit und besorgte das Auftragen der sämtlichen Tafeln. Allen Förderern des Werkes und diesen meinen Mitarbeitern auch an dieser Stelle herzlich zu danken, ist mir eine gern erfüllte Pflicht.

Königsberg, im Januar 1911. **Dethleffen.**

II.

Allgemeines.

Aus der Zeit, bevor der Deutsche Orden das Land eroberte, ist über die Volkskunst der Stämme, die in Ostpreußen saßen, eine schriftliche Ueberlieferung nicht vorhanden. Daß aber damals schon eine recht beachtenswerthe Kultur im Lande war, haben die frühgeschichtlichen Forschungen und ihre reichen Funde unwiderleglich ergeben. Die Fruchtbarkeit des Bodens, wie vor allem der Handel mit Bernstein, den die Kulturvölker seit den frühesten Zeiten über die See sowohl, wie auf einem vielbenutzten Landwege bezogen, hatten schon in der für Ostpreußen vorgeschichtlichen Zeit einen gewissen Wohlstand ins Land gebracht, und als der Deutsche Orden sein Schwert nach Preußen trug, fand er hier keineswegs eine unkultivierte Bevölkerung vor, sondern ein fest eingesessenes, Ackerbau treibendes Volk, das auch schon die Typen der Wohn= und Wirthschaftsgebäude ausgebildet hatte, deren es bedurfte.

Die Besiedelung durch den Orden nahm ihren Weg von Westen nach Osten. Zwei Dritt=theile des eroberten Landes blieben sein eigenes Gebiet, ein Dritttheil stand der Geistlichkeit zu, die dazu das Recht der Auswahl hatte. So wurden der Deutsche Orden und die Geistlichkeit die beiden Hauptkolonisatoren des Landes. Neben ihnen arbeiteten am Besiedelungswerke auch die bald erstarkenden Städte. Die Dorfgründungen geschahen alle nach demselben Muster, dem deutschen Straßendorf, und auch die zugehörige Dorfflur wurde in einheitlicher Weise in Gewanne aufgetheilt, eine Form, die sich mit der Dreifelderwirthschaft bis in das vorige Jahr=hundert hinein erhalten hat, ja in vereinzelten Orten heute noch in ihren Resten anzutreffen ist. Ein Unterschied bestand nur in rechtlicher Beziehung, denn das Recht, welches für die neuen Dörfer gelten sollte, wurde bei der Gründung besonders mit verliehen. Die letzten Reste der Rechte und Pflichten, welche die Ortschaften und Höfe auf Grund dieser alten Belehnung hatten, lassen sich bis in die neueste Zeit hinein verfolgen. Heute ist freilich nicht viel mehr als der Name davon übrig geblieben, der in der Bezeichnung „adelig", „deutsch", „kölmisch", „königlich", „preußisch" überall im Lande von Gütern und Dörfern noch geführt wird. Hiervon bezieht sich „kölmisch" auf das kulmische Recht, das für die betreffenden Dörfer und Höfe galt, und dessen Wesentliches das Erbrecht beider Geschlechter ist und das Recht der Frau auf die Hälfte des ehelichen Besitzthums ohne Aufgabe ihres eigenen Gutes. „Preußisch" bezeichnet die Dörfer, die im Besitz der Preußen blieben, die sich 1249 unterworfen hatten. Ihnen war bei der Gelegenheit die Wahl des Rechtes freigestellt worden, unter dem sie leben wollten, und sie wählten das polnische, später nach ihnen benannte Recht, nach dem ebenfalls Söhne und Töchter erben, das Gut aber untheilbar bleibt. „Deutsch" bezeichnet im Gegensatz dazu, daß Deutsche, also Kolonisten aus dem Westen angesetzt worden sind. Während bei den Preußen immer ganze Familien oder Dorfschaften belehnt wurden, geschah das bei den deutschen Grundherrn regelmäßig für ihre Person allein. „Adelig" bedeutet, daß die betreffende Siedelung einem adeligen Grundherrn unterstand, „königlich" sind im Gegensatze hierzu die freien Gemeinwesen, die nur die Staatshoheit über sich hatten. Die Ersteren wurden der Herrschaft scharwerkspflichtig, die Letzteren kamen in diese Lage nicht, und so entstand bald eine merkliche Verschiedenheit in dem Wohlstande der beiden Arten von Ortschaften, bis die weitere Entwickelung auch diesen Unterschied wieder beseitigte.

Die neuen Ansiedler, welche, angelockt von den gewährten weitgehenden Freiheiten, aus dem ganzen deutschen Sprachgebiete herbeiströmten, brachten natürlich ihre eigene Kunst in die neue Heimath mit. Zwischen den neuen Siedelungen blieben aber altpreußische Dörfer bestehen, und auch der Adel, welcher sich im Lande seßhaft machte, behielt vielfach die Reste der unterworfenen Ortseinwohner auf seinen Besitzungen. Das Uebergewicht, welches nun die alte



Fig. 1. Gehrsaßecklösung in Groß-Dankheim, Kreis Ortelsburg.



Fig. 2. Gehrsaßecklösung in Gilge, Kreis Labiau, Haus Lepkojis.

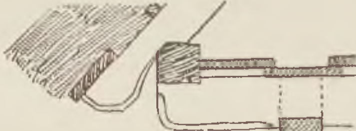




Fig. 3 u. 4. Gehrsaßeckverband und Sparrenauflagerung in Timber, Kreis Labiau.



Fig. 7. Bohlwandecklösung in Luxethen, Kreis Pr. Holland.



Fig. 5. Gehrsaßeckverband in Nemonien, Kreis Labiau, Haus Pantus.



Fig. 6. Balkenstoß in einer Gehrsaßwand. Kirche in Rauschken, Kreis Osterode.



Fig. 8. Bohlwandecklösung in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

Abb. 3. Holzwandverbände.

Bauweise des Landes dadurch hatte, daß sie den klimatischen Verhältnissen angepaßt war, ferner die große Abgeschlossenheit, verursacht durch die zwischengeschobene Kassubei, die das neue Land immer von der alten deutschen Heimath trennte und die Ansiedler auf sich selbst anwies, sind Umstände, deren starke Einwirkung auf die fernere Entwickelung der Bauweise nicht unterschätzt werden darf. In vielen wesentlichen Theilen konnte sich so die bodenständige Kunst des Landes erhalten. Erwägt man, mit welcher Zähigkeit der Bauer an der Ueberlieferung festzuhalten pflegt, und zieht man andererseits die zahlreichen Besonderheiten der im Lande üblichen Bauweise in Betracht gegenüber denen der andern Gebiete, aus welchen einstmals die neuen Bewohner in das Land kamen, dann ist man wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß wir es mit einer Kunst zu thun haben, die wohl durch die Kolonisation beeinflußt, in einzelnen Landschaften sogar mehr oder weniger abgeändert, aber doch im Lande heimisch und nur allein gerade diesem Lande eigenthümlich ist. Je dichter die Kolonisten saßen, wie im Ermland, Oberland, Samland, Natangen, je mehr zu spüren ist ihr Einfluß auf die Bauweise, je weiter nach der Grenze zu, in den viel oberflächlicher, viel später, oder garnicht kolonisierten Gebieten, wie in Theilen von Masuren und Litauen, je mehr erkennen wir noch eine ursprüngliche Landeseigenart, die sich forterhalten hat.

Eigentlich erst seit den letzten beiden Jahrzehnten ist überall die alte Bauweise durch die neue Kunst des Unternehmerthums verdrängt worden. Die Unterschiede sind zu augenfällig, als daß sie besonderer Erwähnung bedürften, und schon die ersten Anfänge dieses Verfalles lassen sich mit Sicherheit von den alten Formen scheiden. Weit überstehende Dächer mit niedrigen Giebeln und hohen Walmen, soweit solche im Lande überhaupt gebräuchlich sind, sowie niedriges und breites Untergeschoß sind bezeichnend für die alten Häuser. Hohe, wenig tiefe Untergeschosse, geringer Dachüberstand, hohe Giebel und kleine Walme kennzeichnen die neueren Häuser. In den Kolonien, welche in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet sind, z. B. in Franzrode, sind noch Bauanlage und Zierwerk denen um 1800 ziemlich gleich. Immerhin ist infolge des gestiegenen Holzwerthes der Gehrsaßbau schon durch den Ständerbau ersetzt worden; anstatt der offenen Feuerstätten sind schwarze Küchen eingeführt und die Gesamtverhältnisse der neuen Häuser beginnen schon weniger glücklich zu werden, als bei den alten. Vergleicht man dahingegen die Bauten aus der Zeit um und nach 1800 mit den um 50 bis 100 Jahre früher entstandenen, dann ist ein nennenswerther Unterschied nicht zu finden. Zieht man dazu die weit größere Seßhaftigkeit der Bevölkerung der noch früheren Zeiten in Betracht, wie die weit geringeren Wechselbeziehungen mit anderen Volksstämmen, so sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß die ältesten noch stehenden Gebäude Vertreter einer sehr alten Bauweise sind, wie sie Jahrhunderte hindurch in vollkommen gleicher Weise geübt worden ist.

Für Ostpreußen, das durch die lange Abgeschlossenheit von westeuropäischer Kultur auf seine eigenen natürlichen Hülfsmittel angewiesen war, ist es eine Selbstfolge, daß der Holzbau in ausgedehnterem Maaße angewendet und länger beibehalten wurde, wie im übrigen Deutschland. Der Deutsche Orden selbst baute seine ersten Burgen in dem eroberten Lande aus Holz. Dasselbe Material diente zur Herstellung der Stadtmauern, der Kirchen, der städtischen und erst recht der ländlichen Häuser. In den Burgen und festen Häusern des Deutschen Ordens wurde der Holzbau bald durch den wehrhafteren Ziegelbau ersetzt. In den Städten vollzog sich dieser Wechsel schon langsamer. Bei den größeren aber immerhin nicht viel. Eine Zeitangabe besitzen wir aus Danzig. Von dort berichtet die Chronik des Caspar Schulz über das Jahr 1343: „Dasselbe Jahr hat auch der Hohmeister Ludolff König angefangen, die newe oder rechte stadt Dantzig mit Mawren vnd Graben zu befestigen, die für dieser zeit nurz mit Blanken, Bolen und Schürtzwerg verwahret gewesen.“

Auch die alten Holzkirchen begann man um diese Zeit mit dem wachsenden Wohlstande selbst auf dem Lande durch solche von Stein zu ersetzen. Die jetzt noch in Masuren und im Oberlande stehenden Holzkirchen und auch sonst im Lande vorkommenden hölzernen Kirchthürme sind die letzten Zeugen einer viel späteren Zeit. Langsamer vollzog sich der Wechsel bei den Profanbauten in den Städten. Wie ausgedehnt dort der Holzbau noch um dieselbe Zeit, besonders in Litauen

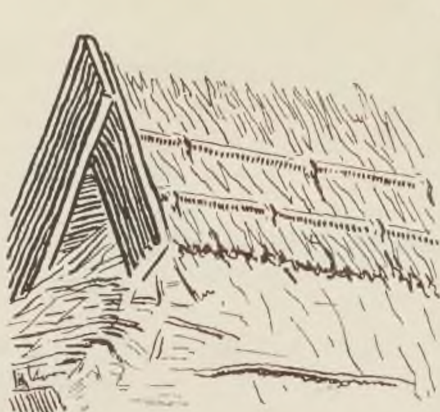


Fig. 1. Nidden, Kreis Memel.

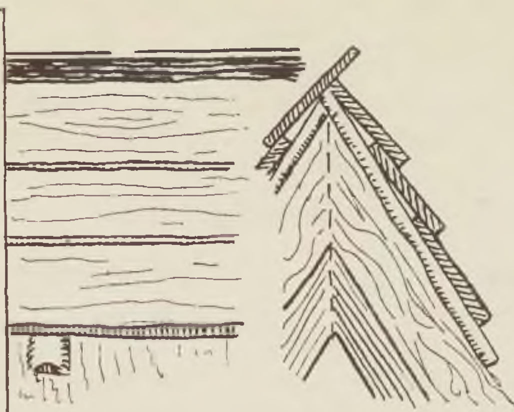


Fig. 2 u. 3. Nidden, Kreis Memel.

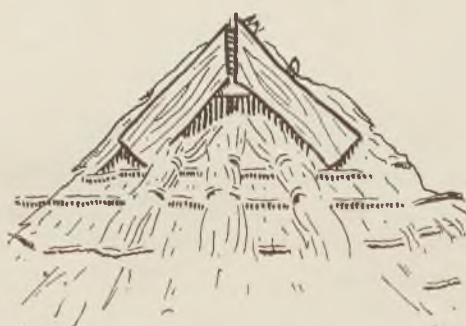


Fig. 4. Kleefeld, Kreis Braunsberg.



Fig. 5. Franzrode, Kreis Labiau.



Fig. 6. Willenberg, Kreis Braunsberg.



Fig. 7. Kleefeld, Kreis Braunsberg.

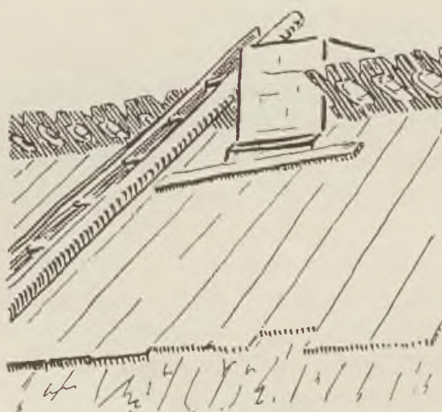


Fig. 8. Wallen, Kreis Allenstein.

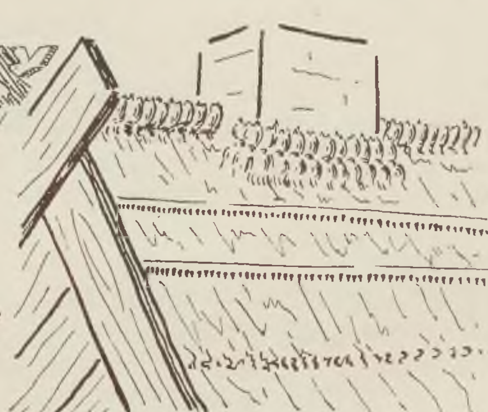


Fig. 9. Franzrode, Kreis Labiau.

Abb. 4. Firsteindeckungen.

war, erweisen eine Reihe von Aufzeichnungen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts schreibt Gilbert de Lannoy in seinem Scriptores rerum prussicarum III 447 ff:

„... la souveraine ville de Letau nommee le Wilne, en la quelle y a ung chastel, situe moult hault sur une savelonneuse montaigne, fermee de pierres et de terre et de massonaige; de dedens est tout edifie de bois .... Et n'est point la ville fermee, mais est longue et estroitte de hault en bas, tres mal amaisonnee de maisons de bois; et y a aucunes eglises de briques. Et n'est le dit chastel sur la montaigne ferme que de bois par bolvercques, fais a manieres de murs" .... „une tres grosse ville en Letau nommee Trancquenne, mallement maisonnee de maisons toutes de bois" ..... „ung chasteau et villaige nomme Posur ..... et est le dit chastel moult grant tout de bois et de terre."

Städtische Gebäude von Stein waren in diesem Jahrhundert noch so selten, daß sie zur Unterscheidung von den andern schlechtweg als „das Steinhaus" bezeichnet wurden. In diesem Sinne kennen wir die Bezeichnung aus Braunsberg, Elbing, Frauenburg, Kulm, Wilna. Selbst heute finden sich vereinzelt noch in den Städten kleine Blockhäuser als Reste des alten Holzbaus (Allenstein, Bischofstein, Marienburg).

Viel länger noch hat sich natürlich diese Bauweise auf dem Lande erhalten. Wie in den Verschreibungen häufig zu finden ist, erhielten die Kolonisten unter anderm auch das Recht, freies Bauholz zum eigenen Bedarf aus den Forsten zu schlagen, und der Waldreichthum hat eine verhältnißmäßig lange Ausübung dieses Rechtes ermöglicht.

So kommt es denn, daß wir in der ganzen Provinz heute noch eine sehr große Zahl von aus Holz gebauten bäuerlichen Gehöften besitzen, und erst in neuerer Zeit wird diese altüberlieferte Bauweise zu Gunsten des Ziegelbaus verlassen. Hin und wieder werden in den waldreichen Gegenden und in den Moorgebieten aber auch heute noch Neubauten in der hergebrachten Holzbauweise ausgeführt.

Aus der Technik der Herstellung, der mehr oder minder großen Aufwendigkeit in der Verwendung des Holzes lassen sich interessante Schlüsse ziehen auf das Altersverhältniß der Bauweisen zu einander, auf den Waldreichthum und dessen allmähliches Zurückweichen in den einzelnen Gegenden, d. h. also auf das Vordringen des Ackerbaues. Die erste auf Holzersparniß zielende Aeußerung einer Verwaltung wird Friedrich Wilhelm I. zugeschrieben. Sie stammt aus dem Jahr 1739 und heißt: „Was aber die Schulen anbelangt, so wollten Sie dieselben sogleich gebaut, inzwischen nicht gegehrsaaßt, sondern nur gefüllt wissen, weil jenes zuviel Holz wegnehme."

Die älteste und aufwendigste im Lande vorkommende Holzbauweise ist der Blockwandbau. Ganz vereinzelt kommen noch solche Gebäude aus unbehauenem Rundholz vor. Häufiger ist schon die Ausführung mit an den Lagerfugen, also an zwei Flächen beschlagenen Balken, und dann dieselbe Konstruktion mit auf diesen Flächen und der Innen- oder Außenseite allein, endlich mit auf allen vier Seiten beschlagenen Balken. Der Name Blockwandbau ist für diese Ausführungen im Lande nicht gebräuchlich, man nennt sie in den verschiedenen Landstrichen Schurzwerk, Bohlwerk, Gehrsaß. Litauisch sagt man į Kertis, stellenweise į są' Sparas budawóti: in Gehrsaß bauen. Nach Bezzenberger heißt Kértis: Winkelkerbung, die Fuge, in der zwei Balken in einander greifen, und er leitet deshalb die litauische Bezeichnung von diesem Worte her. Eine Deutung des Wortes Gehrsaß findet sich in den Wörterbüchern, auch bei Grimm, nicht. Es ist zweifellos deutschen Ursprunges. Das bekannte deutsche Wort Gehrung bezeichnet den gleichen Begriff, wie das litauische Kértis. So liegt bei der Art der Konstruktion die Herleitung des Wortes von „in Gehrung setzen" nahe. Die Hölzer liegen sämtlich wagerecht, und zwei auf einander stoßende Wände des Hauses werden so ausgeführt, daß die Lagerfugen zweier Stämme der einen Wand immer auf die Mitte eines Stammes der andern Wand treffen. Zum Ausgleich des hierdurch entstehenden Unterschiedes am oberen und unteren Ende der Wände werden meistens Hölzer von einer entsprechend größeren Höhe, weniger oft besondere Füllhölzer verwendet. An den Hausecken werden beide Hölzer schwalbenschwanzartig ausgeschnitten und mit einander verschränkt. Diese Verbindungsart ist es, von der die ganze Bauweise ihren Namen



Fig. 1—4. Reitholzformen aus Stangendorf, Kreis Braunsberg.

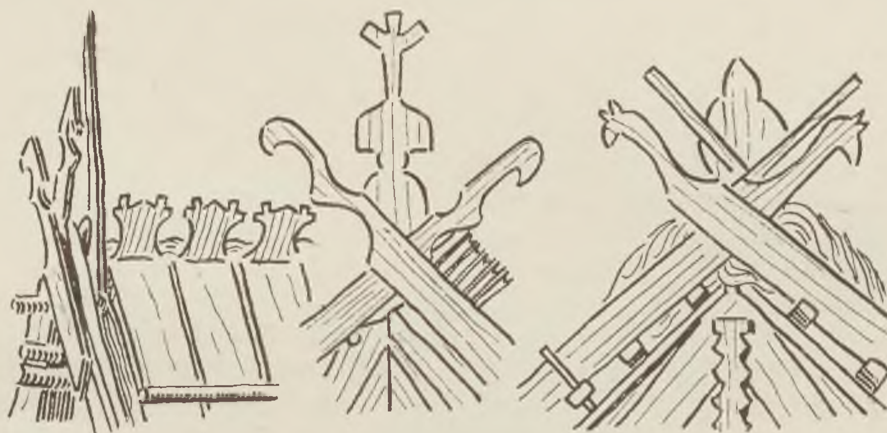


Fig. 5—7. Dankheim, Kreis Ortelsburg.



Fig. 8—11. Stangendorf, Kreis Braunsberg.

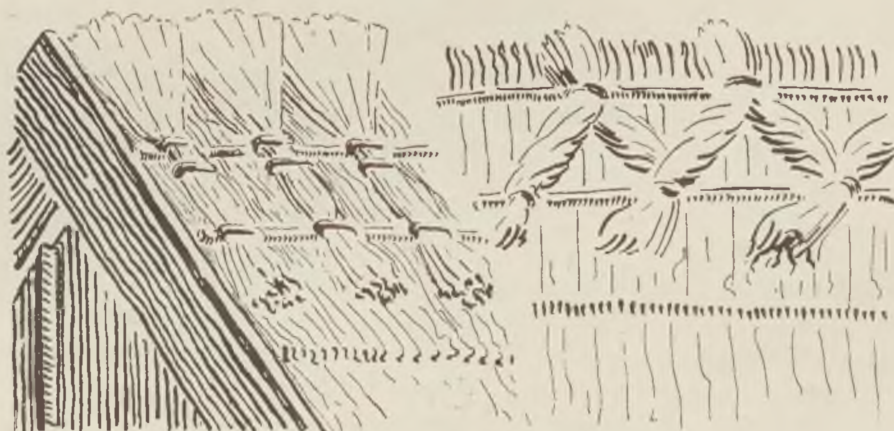


Fig. 12. Schertingswalde, Kreis Mohrungen. Fig. 13. Olschöwken, Kreis Ortelsburg.

Abb. 5. Firsteindeckungen.

hat. Eine früher gebräuchliche, jetzt aber wegen der größeren Schwierigkeit der Herstellung längst nicht mehr ausgeführte Form ist die mit geschweiftem Schwalbenschwanz. Ein ca. 200 Jahre altes Beispiel findet sich in Nemonien. (Abb. 3, Fig. 5.) In derselben Weise werden auch die Enden der die Zwischenwände bildenden Hölzer durch die Hölzer der Außenwände hindurch geführt und mit diesen verschränkt. Vielfach werden die Hölzer der Querwände aber auch nicht ganz durch die der Außenwände durch=, sondern nur auf den Schwalbenschwanz in sie hinein gebunden. Es ist das dann fast immer der Fall, wenn die Außenwände nicht aus lauter durchgehenden Balken bestehen und die Querwände dicht neben die dann nothwendigen lothrechten Pfosten treffen. Die starke Durchbrechung der Wandbalken so dicht neben ihrem Ende wäre nicht rathsam. Bei einem allerdings allein stehenden Beispiele in Rogainen bei Goldap sind die über die äußere Mauerflucht hinausgeführten Enden der Zwischenwandbalken in einfachster Weise so beschlagen, daß jeder der vier betr. Balkenköpfe eine Ziffer darstellt, die zusammen das Jahr des Hausbaues ergeben. Die Gebäude bekommen bei dieser Konstruktion eine sehr hohe Festigkeit. Die sich kreuzenden Enden der Hölzer ließ man meistens verschränkt stehen, ein eigenthümliches und reizvolles Motiv, das in Masuren die Regel wird. Es kommt aber auch nicht eben selten vor (in Litauen als Regel), daß die Enden fluchtrecht mit den Wänden abgeschnitten werden (Abb. 3, Fig. 2 und 5). Auch hierbei werden aber fast stets die zwei obersten Balkenenden nicht mit abgeschnitten, sondern als Ziermotiv beibehalten (Abb. 3, Fig. 2). Um den als Schwelle und Holm dienenden Hölzern oben und unten ebenfalls den nöthigen Halt zu geben, wird bei ihnen die Eckverbindung durch Hakenblatt verstärkt. Für die Verbindung gestoßener Balken der gleichen Schicht wird der Schlitzzapfen verwendet. Zur festeren Verbindung der einzelnen Wandbalken dienen außerdem in den Lagerfugen an=gebrachte Holzdübel (Abb. 3, Fig. 6). Gedichtet werden diese Fugen durch gleich bei der Aus=führung dazwischen gelegtes Moos.

Später wurden der Holzersparniß wegen Gebäude der gleichen Konstruktion aus Halbhölzern ausgeführt (Bohlenwerk) (Abb. 3, Fig. 7 und 8).

Die Fenster= und Thüröffnungen werden in die Wände eingeschnitten und jederseits von Pfosten eingefaßt, die Luken und kleinen Augenfensterchen nur in die Bohlen eingeschnitten. Bei dem echten Gehrsaßbau erhalten die Wände eine Stärke von ca. 18 cm. Die einzelnen Stämme finden sich in einer Höhe bis zu 42 cm und mehr (Schnaugsten). Bei dem Bohlenwerk begnügt man sich mit einer Wandstärke von 10—12 cm.

Eine weitere Art, die Bötticher nennt, ist der Pfahlwandbau, bei welchem die die Wand bildenden Hölzer alle lothrecht stehen. Mir ist diese konstruktiv wohl wenig empfehlenswerthe Art im Lande nicht begegnet.

Neben dem Gehrsaß findet sich auch die Ausführung in Ständern mit Füllholz (litauisch: I Szulùs), die augenscheinlich jüngeren Ursprungs ist, da sie bei schon komplizierterer Bauweise bedeutend weniger Holz verbraucht. Bei ihr werden die Ecken des Gebäudes von Ständern gebildet, die meistens oben und unten durch Holme bezw. Schwellen gefaßt werden. In die Ständer, die auch in der Wand wiederkehren in Abständen, die sich durch die Füllholzlängen ergeben, werden dann die Füllhölzer, wagerecht liegend, eingenuthet. Ständer und Holme sind dabei noch von ziemlicher Stärke, die Schwellen, wenigstens bei besseren Ausführungen, häufig aus Eichenholz, die Füllhölzer dagegen können natürlich wesentlich schwächer genommen werden, als es beim Gehrsaß der Fall war. Zum bessern Schutze gegen die Witterungseinflüsse werden dabei die Außenflächen der Ständer und Füllhölzer bündig gelegt. Der sich im Innern ergebende Rücksprung der Füllflächen wird mit Lehmmörtel ausgeglichen.

Auch eine Verbindung von Gehrsaß mit dem Füllholzbau ist nicht selten; besonders dort kommt sie vor, wo es nicht möglich war, Stämme in der ganzen Länge des Hauses zu be=schaffen. Die an den Giebeln liegenden Theile werden dann in Gehrsaß gebaut und der mittlere Theil in der Breite der Diele mit Hülfe von zwei Ständern dazwischen gefügt (Karkelbek). Die Ausführung im reinen Gehrsaß hat den Vortheil, daß die Wände auch beim Schwinden des Holzes immer dicht bleiben. Beim Füllholzbau bilden sich dagegen, weil die Ständer nicht mit=

gehen, die ersten Jahre klaffende Fugen, die immer von neuem mit Moos und Lehm gedichtet werden müssen. Ein Berücksichtigen des vollen Schwindmaßes ist beim reinen Füllholzbau unmöglich.

Die inneren Wandflächen werden verputzt und geweißt. Als Material dazu dienen auf dem eigenen Boden gewonnener Lehm und Mergel. Um den Putz zum Halten zu bringen, ist bei den ältesten Bauten das Holzwerk mit der Ecke des Beiles in Zwischenräumen von etwa 15 bis 20 cm kräftig angeschlagen (Peterswalde), sodaß Splitter entstehen. Aus jüngerer Zeit findet sich noch dieselbe Weise, aber bedeutend zaghafter ausgeführt, mit kleineren Schlägen und geringerem Abstand. Bei besserer Ausführung leisten Holznägel diesen Dienst (Kleefeld) oder aufgenagelte Leisten. Bei ausreichend glatter Wandfläche begnügt man sich mit dem Weißen ohne Verputz.



Abb. 6. Bemalter Schrank von 1840 aus Willkassen, Kreis Oletzko, Besitzer Kunigkeit.

Alle bis jetzt beschriebenen Ausführungen finden sich nur bei den Geschoßwänden, während die Giebel regelmäßig nur verbrettert sind.

Die Holzbauten sind stets auf ein niedriges Steinfundament aufgesetzt, das meist aus Feldsteinen, seltener aus Ziegeln hergestellt ist. Je nach den Bodenverhältnissen setzt dieses Fundament ohne Absätze in geringer Tiefe, meist unmittelbar unter dem Humus auf den gewachsenen Boden auf, oder es findet sich unter ihm ein liegender Rost aus Knüppeln oder ein Pfahlrost aus kurzen Pfählen.

Noch bis vor kurzem in großer Zahl vorhanden, sind diese alten Holzhäuser jetzt in rapidem Schwinden begriffen. Die Ueberlegenheit des Massivbaus und die hohen Prämien der Feuerkassen machen ihnen erbarmungslos den Garaus.

Daß die verschiedenen Bauweisen, wie auch die Tafeln zeigen, heute neben einander, oft sogar in verschiedenen Theilen desselben Gebäudes vorkommen, ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, die durch vorgenommene Erweiterungen eines Gebäudes und Ausbesserungen späterer Zeiten ihre ungezwungene Erklärung findet.

Neben dem reinen Holzbau ist auch der echte Fachwerksbau in Ostpreußen heimisch. Gelegentlich finden sich überall in der Provinz die Wände auch in Lehmpisé hergestellt. Die Mauerstärke wechselt dabei oft in derselben Wand von mindestens 60 cm bis zu 1 m und mehr. Dabei pflegt auf eine völlig glatte Ausführung der Flächen eben so wenig Werth gelegt zu sein, als auf das Einhalten einer gleichmäßigen Mauerstärke. Auch von beiden Seiten mit Lehm beworfenes Reisigflechtwerk kommt als Material zum Ausfüllen von Fachwerk bei untergeordneten Bauten vor.

Das wesentliche Verbreitungsgebiet des Holzbaues ist Litauen und Masuren, das des Fachwerks die übrigen, dem deutschen Einflusse stärker unterworfenen Gebiete des Landes.

Dennoch wird man den Wechsel in der Konstruktion der Wände nicht lediglich als eine bewußt von den Einwanderern im neuen Lande als Zeichen anderer Stammeszugehörigkeit angewendete Bauweise ansprechen dürfen. Der Bauer rechnet mit ganz andern Dingen. Gewiß, der Fachwerkbau war den Kolonisten geläufig und den alten Einwohnern des Landes wohl nicht. Trotzdem entschieden über seine Anwendung, wie über die des Massiv= oder Pisébaues auch, vorab wirthschaftliche Gründe. Je nachdem, welches Baumaterial am billigsten und einfachsten zu erhalten war und wie am einfachsten dem erstrebten Zwecke genügt wurde, wendete man und wendet man auch heute noch in einer Gegend die eine oder die andere Form an.

Die Dächer haben keinen eigentlichen Dachstuhl. Die Sparren setzen unmittelbar auf den Balken auf, gehen stets in einer Länge bis in die First und werden einmal durch Kehlbalken, hier Keichelholz genannt (Keichel = Küken), gegeneinander abgesteift. Pfetten kommen, wenigstens bei alten Bauten, selten vor. Der Längsverband wird durch kräftige, diagonal verlaufende und sich kreuzende Windrispen hergestellt, welche tief in die Sparren eingeschnitten zu sein pflegen. Durch Auskragen der Balken und durch Verwenden von Aufschieblingen wird zum Schutze der Mauern ein weiter Ueberstand des Daches erreicht. Das Maaß dieses Ueberstandes ist so groß, daß in seinem Schutze Materialien, besonders Brennholz, genügend regensicher aufbewahrt werden können.

Zum Dacheindecken wurde nach den ältesten bekannten Angaben Borke, hauptsächlich Tannenborke verwendet, später traten Schindeln und vor allem Stroh, wo es zu haben war auch Rohr, an diese Stelle. Das Eindecken geht in der überall gebräuchlichen Weise vor sich. Stroh und Rohr werden insbesondere mit Hülfe von Dachstöcken befestigt. Das sind dünne Stangen, die gleichlaufend mit den Balken über die Bündel gelegt und durch Weidenruthen oder auch wieder mit Stroh auf den Balken festgebunden werden. Später wurden die Weiden durch Seile von Hanf, dann von Kokosfasern, in neuerer Zeit durch Draht ersetzt.

Verschieden ist die Eindeckung der First. Die Formen kommen neben einander vor. Bei der Einfachsten erfolgt auch die Firsteindeckung mit Schilf oder Stroh, nur daß dasselbe hier mit den Wurzelenden nach oben gelegt wird. Firsteindeckungen dieser Art bestehen entweder aus glatten Lagen, über die zur Befestigung auf jeder Seite der First zwei mit dieser gleich laufende Dachstöcke oder Balken gelegt sind (Abb. 4, Fig. 1), oder es treten als bereicherndes Motiv sogenannte Strohpuppen hinzu, d. h. kleine Stroh= oder Rohrbündelchen, die in regelmäßigen Abständen auf die glatte Lage aufgelegt und durch das Dach hindurch an den Dachlatten festgebunden werden (Abb. 5, Fig. 12). Eine andere Bereicherung tritt stellenweise im Oberlande und in Masuren hinzu durch ein in Zickzacklinien zwischen den Balken hin und hergeführtes Flechtwerk aus Stroh, oder durch kleine aus den umgebogenen Enden der Schoose gebildete Knoten, die in dichter Reihe die First besetzen. In dieser einfachen Weise finden sich gelegentlich recht hübsche Muster (Abb. 4, Fig. 9; Abb. 5, Fig. 13). Zur Sicherung der mit Stroh gedeckten First werden auch an Stelle der längsgelegten Balken Koppeln (Reithölzer) verwendet. Diese besser zu befestigen, werden auch wohl Latten über ihren auf dem Dache aufliegenden Enden angebracht, oder über der First in ihre offenen Gabeln hineingelegt. In der einfachsten Form werden die rohen Knüppel verwendet, wie sie sind und nur mit Stroh oder einem Holznagel zusammen gehalten (Abb. 5, Fig. 9, 10). Bei der Weiterentwicklung des Motives sind Bohlen oder Bretter genommen, und der Zusammenhang wird durch geschickte Verschränkung hergestellt. Die Bretter liegen stellenweise so dicht, daß das Stroh von ihnen ganz bedeckt wird. Die über First stehenden Enden der Reiter sind vielfach verziert und in den schmuckfrohen Gebieten des Landes mit dem Giebelschmuck zu reizvollen Motiven vereinigt (Abb. 5, Fig. 1–7; Tafel 23, Fig. 31—38). Der Firstanschluß der Krüppelwalme und der Schornsteine, die besonderer Sorgfalt bedürfen, geht aus den Abbildungen unmittelbar hervor (Abb. 4, Fig. 6–9). Die Eindeckung der Firsten, wie des ganzen Daches mit überstülpten Brettern (Abb. 4, Fig. 2, 3), holländischen Pfannen, Pappe oder Aehnlichem ist rein modern.

Die Decke des Erdgeschosses ist eine einfache Bretter=, zumeist Stülpdecke. Dieselbe pflegt, jedenfalls soweit sich Wohnräume unter ihr befinden, mit einer Lehmschicht betragen zu sein.

Der Feuerherd ist immer ein offener. In der alten Zeit befand sich über demselben stets der Sticksack, die Feuerflucht (litauisch: Rentinys). Es ist das eine kastenartige Erhöhung der Decke, welche unter Auswechselung eines Balkens aus Brettern, Rundhölzern und Schwarten hergestellt wird (Tafel 6, Fig. 3, 5). Dieser Aufbau ist zum Schutze gegen Entzündbarkeit mit Lehmschlag betragen. Er hat den Zweck, daß etwa vom Herdfeuer mit hinaufgerissene Funken in ihm erstickt werden sollen. Der Rauch findet seinen weiteren Weg in den Dachboden hinein durch einen schmalen, hierfür zwischen zwei Balken offengelassenen Raum, der an einer, zwei oder drei Seiten neben dem Sticksack angeordnet ist. Hier oben erfüllt der Rauch den praktischen Zweck, daß er dem Strohdach eine wesentlich erhöhte Haltbarkeit verleiht. Man rechnet, daß ein gewöhnliches Strohdach 25—30 Jahre hält, ein solches im Rauch aber 50 Jahre.

Die Feuergefährlichkeit der offenen Herdanlage führte aber dazu, daß sie zur Zeit Friedrichs des Großen verboten und der Bau von Schornsteinen verlangt wurde. Dieser Aufgabe genügte man nun so, daß man den in der Mitte des Hauses liegenden Herd und den ihn unmittelbar umgebenden Raum mit Mauern umschloß. Diese Mauern wurden dann nach oben zu im Dachboden zusammen gezogen und mündeten über Dach als weiter Schornsteinkopf aus. Es entstand so die polnische oder schwarze Küche (Tafel 4, Fig. 27; Tafel 18, Fig. 1). Ihre einzige, aber immerhin noch ausreichende Beleuchtung erhält sie von oben her durch den Schornstein, und ihre eine Bezeichnung kommt daher, daß selbstverständlich die Wände ringsum sehr bald vom Rauch des Herdfeuers mit schwarzem Ruß überzogen wurden. Trotz der erlassenen strengen Vorschriften finden sich aber Gebäude der alten Form ohne Schornstein bis auf den heutigen Tag.

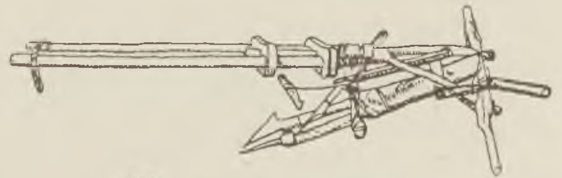


Abb. 7 Stagutte (Wendepflug).

Die ältesten auf uns gekommenen Gebäude gehen nur in ganz vereinzelten Fällen über 200 Jahre zurück. Die Feuergefährlichkeit der Schornsteinanlage verursachte häufige Brände, die bei den durchweg aus Holz gebauten Häusern natürlich oft genug eine sehr große Ausdehnung annahmen. Das ist der Grund, weshalb noch ältere Gebäude nicht vorhanden sind. In der Bauart selbst liegt es nicht, denn das Holzwerk zeigt sich gerade bei den ältesten uns bekannten Baulichkeiten gesund, kernig und fest, wie das bei jüngeren Bauten garnicht immer der Fall ist.

Der gleiche konservative Zug, den wir bei dem Hausbau nachzuweisen vermögen, geht sehr bemerkenswerther Weise auch durch den Hausrath des ganzen Landes, soweit zurück er uns überhaupt bekannt ist, d. h. bis in das 17. Jahrhundert hinein. Durchweg finden sich nämlich die alten Stücke in den ans vlämische anklingenden Formen gehalten, welche auf dem Seewege in das Land Eingang gefunden hatten und durch die sogenannten Danziger Schränke allgemein bekannt geworden sind. Selbstverständlich zeigt das ländliche Geräth diesen Stil in weit einfacherer Ausführung. Die Stelle der bekannten reichen Schnitzereien vertreten in der alten Zeit durchweg sehr saubere Einlegearbeiten, die aus Rosenholz und gefärbten einheimischen Hölzern hergestellt wurden, und geometrische oder Thier- und Pflanzenformen verwenden (Abb. 8). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts vereinzelt, nach der schweren Zeit der Freiheitskriege im Anfange des 19. Jahrhunderts allgemein, wird die Einlegearbeit aufgegeben und durch Bemalung ersetzt (Abb. 6; Tafel 10, 11, 16, 19, 24). Im Uebrigen wird aber immer die alte Form beibehalten, bis heute, wo die moderne Fabrikware leider auch hier die alte Kunst des Landes verdrängt.

Viel zu diesem unbedingten Festhalten an der Ueberlieferung hat der Umstand beigetragen, daß man den Grundsatz streng durchführte, soweit als irgend möglich alle Bedürfnisse des täglichen Lebens aus den Erzeugnissen des eigenen Bodens zu befriedigen und alles selbst herzustellen, dessen man bedurfte. Es bezieht sich das nicht nur auf Nahrung und Kleidung, nein auch auf jedes Geräth in Haus und Wirthschaft, bis hinauf zu den Gebäuden selbst. Nur wo es ganz unumgänglich war, wurde der Handwerker herangezogen. Die Schlösser stellte man sich

selber in verschiedenen eigenartigen Formen aus Holz her (Tafel 5, Fig. 18 und 19; Tafel 15, Fig. 23; Tafel 16, Fig. 16 und 17), ebenso die Pflüge (Abb. 7; Tafel 12, Fig. 15 und 16), bei denen nur die Schar in möglichst geringer Ausdehnung mit Eisen, das man ja kaufen mußte, beschlagen war. Soweit es irgend anging, verfuhr man in gleicher Weise mit dem mannigfaltigsten häuslichen Geräthe. Die Windbretter an den Dachgiebeln wurden mit vorgesteckten Holznägeln befestigt, das Geld für Eisennägel wurde gespart. (Abb. 5, Fig. 7). Sogar die Boote baute man sich und baut sich der litauische Fischer heute noch selbst. Wo die eigene Handfertigkeit in der That nicht mehr zureichte, wie bei der Herstellung von Fenstern und Thüren, von Schränken und anderen schwierigen Möbeln, da besorgte und pflegte sich der Bauer wenigstens das erforderliche Holz selbst und nahm dann einen Tischler auf den Hof, welcher ihm dort unter seinen Augen und im Tagelohn herstellen mußte, was das Haus gebrauchte. Darin liegt der Grund, weshalb die Formen des Hausrathes nicht den reichen Wechsel zeigen, wie die der Häuser, und auch der, weshalb bei ihm die Anlehnung an die schulmäßigen Stilformen so sehr viel stärker ist. Das Wirkungsgebiet der Handwerker war eben ein größeres, sie wanderten von Hof zu Hof und arbeiteten bald hier, bald da im Lande. In den noch am wenigsten von der modernen Zeit beeinflußten Gebieten Litauens ist es noch heute so. Ein interessantes Beleg dafür, daß es überall so gewesen ist, gab mir ein eingelegter eichener Schrank aus dem Samlande. In einer Fuge desselben fand sich unlängst beim Ausbessern ein Zettel des Inhalts, daß der Schrank 1775 von dem Tischlergesellen und Meisterssohn Mathias Grieße aus Gumbinnen gemacht sei für die Aussteuer der Christina Robert in Schlakalken. Nachforschungen bei der Familie ergaben, daß der Schrank in der That für den Ort gearbeitet ist, an dem er gefunden wurde. Er ist also nicht etwa aus dem Litauischen herüber gebracht, sondern von dem aus Litauen stammenden Gesellen an Ort und Stelle ausgeführt. (Abb. 8.)



Abb. 8. Eingelegter Eichenschrank von 1775, aus Schlakalken, Kreis Fischhausen, Besitzer Verfasser.

Ein paar Gebäudeformen, welche sich überall in der Provinz gleichmäßig verbreitet finden, mögen hier gleich besprochen werden. Die erste ist das Dorfgasthaus (Taf. 1, Fig. 1—4, 13—15), das immer mit einer Längsseite an der Straße liegt. Ihm eigenthümlich ist die große, offene Einfahrt, welche seitlich an einem Giebel angeordnet ist. Diese führt auf einen Flur, von welchem man einerseits in die Gastzimmer, andererseits in die Stallungen gelangt. Es sind meist große Gebäude, die sich in gleicher Weise in Fachwerk und Massivbau finden. Die mitgetheilten beiden Beispiele stammen aus Litauen. Dabei ist karakteristisch litauisch nur das Zierwerk an der Einfahrt des einen derselben (Taf. 1, Fig. 14). Im Uebrigen weist aber gerade dieses Gebäude fast mehr noch als das andere mit seinem Fachwerk ganz ausgesprochen auf oberdeutsche, in Litauen überhaupt nicht heimische Einflüsse hin. Eben so wenig sind die großen Giebel litauisch. Das Fachwerk mit den Andreaskreuzen an der Langseite ist sehr wahrscheinlich eine Ausbesserung jüngerer Zeit. Der gemeinsame Zug in diesen Gasthäusern mag daher rühren,

daß sie, die Kretschams, von den Grundherren besonders verliehen wurden, und daß die Krugwirthe nach der Art ihres Betriebes in viel höherem Maaße, wie die eigentlichen Bauern auf die Arbeit der Berufshandwerker angewiesen waren.

Weiterhin sind es die Schmieden, die eine gleichmäßig im Lande verbreitete Form besitzen. Es sind dies kleine Gebäude, die der Straße den Giebel zukehren. Sie haben an diesem Giebel für das Beschlagen der Pferde eine offene halle, die oft durch die vorgezogenen Längswände gegen die Witterung geschützt ist. Gestützt wird der Giebel über diesem Vorbau in der Regel durch Holzpfeiler, meistens drei; gemauerte, durch Bogen verbundene Pfeiler kommen nur äußerst selten und dann fast nur bei Gutsschmieden vor (Köwe, Landkeim). Die Schmiede selbst pflegt einräumig zu sein, die Feuerstelle liegt der Eingangsthür gegenüber an der kurzen Wand (Taf. 2, Fig. 1—6, 9, 10, 15). In dieser befindet sich in der Regel eine kleine Oeffnung, aus der die Schlacken gleich vom Herd ins Freie hinaus geschoben werden. Die Oeffnung wird gegen den Zug mit Schlacke verstopft gehalten. Die Schmiede lieben es, an den Pfosten und auch in den Fugen der Außenwände nicht mehr verwendbare Nägel einzuschlagen; gelegentlich findet man auf diese Weise reizvolle Muster hergestellt. Das eine mitgetheilte, aus dem Samlande stammende Beispiel einer Schmiede (Taf. 1, Fig. 5, 11, 12) weicht insofern von der allgemein gebräuchlichen Form ab, als in den Schmiederaum Stube und Küche hinein und an den hinteren Giebel Stall und Flur in späterer Zeit angebaut sind. Es ist aufgenommen, weil es eines der ältesten noch erhaltenen Beispiele ist; es trägt die Jahreszahl 1709 und alles Karakteristische des ursprünglichen Einraumes ist noch vollkommen an ihm zu erkennen.



Abb. 9. Backhaus in Amalienau, Kreis Königsberg-Land.

Der Backofen hat ähnliche Schicksale erlebt, wie der schornsteinlose Herd. In seiner alten Form bildete er das Untergeschoß des großen Stubenofens der Bauernhäuser, das vom Herdplatze aus bedient wurde. Durch eine obrigkeitliche Verordnung von 1770 wurde seine Entfernung aus den Wohnhäusern bestimmt. Im Allgemeinen setzte sich diese praktischen Forderungen entsprungene Anordnung auch durch, sie hinderte aber nicht, daß, wie es im Litauischen auch heute noch schornsteinlose Häuser giebt, dort und in Masuren die alte Form des Backofens nach wie vor heimisch blieb. Für den aus dem Wohnhause hinausverlegten Backofen hat sich inzwischen eine reizvolle, allgemein gültige Form im Lande ausgebildet. In den ältesten Beispielen mit deutlicher Zweitheilung sind es kleine, selbstständige Gebäude. Die Backstube mit quadratischem Grundriß geht nach Art der polnischen Küchen unmittelbar in den niedrigen Rauchabzugskanal über und erhält allein durch ihn ihr Licht. Der eigentliche Backofen ist als niedriger Anbau an sie angeschlossen. Die einfach geführten Feuerzüge, einer der zwei, münden wieder in die Backstube und werden von hier aus nach Bedarf durch hineingesetzte Ziegel geschlossen. Der Wärmeschutz wird erreicht durch starke Wände und Packungen

von Scherben. Die Dacheindeckung liegt unmittelbar auf dem Mauerwerk. Holz wird außer der Thür für diese Gebäude nicht verwendet. Das Beispiel (Taf. 1, Fig. 6 bis 8) stammt aus dem Samlande. Bei ihm ist die Zweitheilung in Backofen und Backstube auch im Außeren durch einen Mauerrücksprung deutlich betont. Ebenso häufig ist der Backofen in der gleichen Breite mit der Backstube ausgeführt (Abb. 9). In neuester Zeit ist dann auch noch auf die reizvolle Gliederung der Dächer verzichtet und der nun einfach rechteckige Raum mit einem Satteldach überdeckt. Die hübsche Gutsschmiede zu Thierenberg (Taf. 2, Fig. 8, 16, 24–26) ist auch nur ein altes Backhaus, von dem sich die eigentliche Backstube, hier mit abgesetztem Dach, erhalten hat und heute den Schmiedeherd enthält. Der Schmiederaum selbst ist ein neuer Bau und an die Stelle des eigentlichen alten Ofens getreten. Er ist ohne jede Bedeutung.



Abb. 10. Vierruthenberge.

Die Mühlen sind in der ganz überwiegenden Mehrzahl Windmühlen. Auch ihre Form ist im ganzen Lande die gleiche. Bockmühlen und holländische Mühlen der gleichen Form, wie überall anderswo, sind gleichmäßig in der Provinz verbreitet. Die Ersteren haben viereckigen Grundriß, fast immer schlicht lothrecht verbretterte Wände, und werden vom Erdboden aus und von Hand gestellt. Karakteristisch für den Osten ist, daß die Verbretterung zum Schutz gegen das Verschneien regelmäßig bis möglichst tief auch über den Bock hinunter geführt wird und unten, damit über seinen Füßen genügend Spielraum für das Drehen der Mühle verbleibt, in einem mit mehr oder weniger Geschick ausgeführten Kreisausschnitt endigt (Tafel 2, Fig. 7, 17, 18, 27–29). Die holländischen Mühlen haben achteckigen Grundriß. Ein Unterbau mit einem Umgang findet sich nicht immer. Wo er vorhanden ist, ist er massiv. Ueber dem Umgang sind auch die holländischen Mühlen stets von Holz, zeigen aber schön geschwungene Linien und wagerechte Verbretterung. Gestellt werden auch sie nur von Hand. Die Zahl der Flügel übersteigt selten vier (Tafel 2, Fig. 11–14, 20–23, 30). Das mitgetheilte sechsflügelige Beispiel (Tafel 2, Fig. 19) zeigt eine der schönsten Mühlen des Landes, die zugleich ein karakteristisches Wahrzeichen im Stadtbilde von Labiau ist. Einer Abart mag noch Erwähnung geschehen, die bisher nur aus Ostpreußen bekannt zu sein scheint. Es ist die Paltrockmühle. Sie ist hier nur als kleines Gebäude bekannt geworden, von den Landwirthen für die eigenen Bedürfnisse einer einzelnen Wirthschaft errichtet. Ihr Eigenthümliches besteht darin, daß sie auf Rädern auf eine kreisförmige Schiene gestellt ist, auf der sie von Hand nach dem Winde eingestellt wird. Eine feststehende mittlere Achse aus Holz hält sie in ihrer Lage fest, genau wie die Bockmühle, der sie auch sonst in der Form entspricht.

Auch die Brunnen haben im Lande einheitliche Form. Ueberall findet man noch die alten Ziehbrunnen in Gebrauch, bei denen in bekannter Weise der Schöpfeimer an einer Stange in den Brunnenkessel hinab geführt wird. Die Stange hängt an dem dünnen Ende eines Balkens oder jungen Baumes, der sich in der Gabel eines senkrecht stehenden starken Baumes dreht und dessen dickes, oft noch beschwertes Ende als Gegengewicht beim Heraufziehen des Wassers wirkt (Abb. 10; Tafel 3, Fig. A–B). Die Brunnen selbst sind meistens Flachbrunnen, die Schächte in der

ältesten Form aus Holzbohlen hergestellt. Aus Ziegeln gemauerte Brunnen und Winden mit dem Eimer an einer Kette sind neuere Formen. Die obere Brunnenmündung ist mit einer dichten Brüstung aus Brettern oder Bohlen eingefaßt. Neben dem Brunnen steht der lange, aus einem starken Baumstamm ausgehöhlte Trog zum Tränken des Viehs.

Endlich ist, als in der Provinz allgemein verbreitet, des Vierruthenberges (litauisch: Baraks) Erwähnung zu thun. An vier leichten Pfosten ist ein flaches verschiebliches Dach in Zelt=, Pult= oder Sattelform — auch hübsche Walmdächer kommen vereinzelt vor — befestigt, und die Vorrichtung dient zur Aufnahme von Heuvorräthen (Abb. 10). Die Pfosten sind entweder ein= fach in den Boden gegraben, oder außerdem durch ein paar kopfbandartige Streben von unten her versteift. Diese einfachste Form eines Getreideschuppens ist natürlich nur für ganz kleine Wirthschaften brauchbar, und so ist sie auch mit den kleinsten Wirthschaften, denen des Bahnwärters, überall anderswo ins Land gekommen, und auch jetzt noch hauptsächlich an den Bahnstrecken zu finden. Für Litauen nimmt Bezzenberger sie aber als alt und bodenständig in Anspruch. Im Uebrigen hat die alte Diemenform des Landes nichts Außergewöhnliches. Sie hat den Kreis zum Grundriß. Nach oben verbreitern sich die Schober bis zu ungefähr einem Dritttheil der Gesamthöhe, darauf gehen sie in aufrechte Kegelform mit abgestumpfter Spitze über. Auf den tiefliegenden Haffwiesen sind dauernd einfache Gestelle angebracht, auf denen die Heuschober zum möglichsten Schutze vor der Nässe alljährlich wieder aufgebaut werden. Sie bestehen aus kurzen Knüppeln, die so in den Boden getrieben sind, daß die die Erdgleiche überragenden Enden von je zweien ein Andreaskreuz von 50—80 cm Höhe bilden. Diese An= dreaskreuze stehen dann in Gruppen zusammen, die so groß sind, wie die Grundfläche eines Heuschobers. Zwei überkreuz über die Schober gelegte und durch angebundene Steine oder Knüppel beschwerte Hanfseile dienen zum Schutze des Heues gegen den Sturm.

III.

Litauen.

Litauen, im wesentlichen die alten Landschaften Schalauen und Nadrauen, ist am spätesten westeuropäischer Kultur erschlossen. Es ist ein zähes und energisches Volk, das seit je den nördlichsten Theil des preußischen Landes bewohnt. Denn so lange wir Nachrichten, so dunkel und unbestimmt sie auch sein mögen, von dem alten Preußenlande haben, werden die Litauer als selbständiger Volksstamm genannt, und als solcher haben sie sich erhalten allen Einwanderungen, Verschiebungen und Verschmelzungen zum Trotz, die im Lande stattgefunden haben. Der Ursprung der Preußen verschwimmt im Dunkel der Geschichte. Man vermuthet eine Besiedelung durch eingewanderte skandinavische Gothen, die wohl frühere heimische Volksstämme ver= drängten; wir hören dann von den Aestiern oder Esthen, die die Südküste der Ostsee östlich von der Weichsel bewohnten, „viele Städte haben und in jeder Stadt einen König“. Im IX. Jahr= hundert zuerst werden die Herren des Landes Preußen genannt. Der Orden kommt mit seinem Zuzug aus dem Westen und baut seine Burgen bis weit in litauisches Gebiet hinein. Die verschieden= artigsten Einwanderungen und Einflüsse im Laufe der Jahrhunderte folgen ihm, aber nichts ist imstande, an dem alten Volke der Litauer Veränderungen hervorzurufen. Wo sie wohnten zum Beginn unserer geschichtlichen Ueberlieferungen, da wohnen sie ziemlich genau noch jetzt, sprechen ihre eigene, von allen in Europa gesprochenen dem Sanskrit am nächsten stehende uralte Sprache, haben ihre Art, Sitte und Tracht sich erhalten und sicherlich auch ihre Bau= weise, deren Einfluß bis weit über die heutigen Grenzen Litauens jetzt noch nachzu= weisen ist. Sie sind heute evangelisch und besitzen eine eigene Literatur. Eine allerdings auch schon der Vergangenheit angehörende Eigenart mag eine Vorstellung geben von ihrem

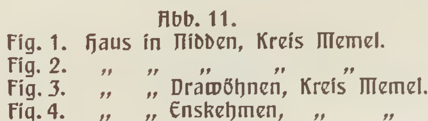


Abb. 11.
Fig. 1. Haus in Nidden, Kreis Memel.
Fig. 2. „ „ „ „ „
Fig. 3. „ „ Drawöhnen, Kreis Memel.
Fig. 4. „ „ Enskehmen, „ „

zähen Festhalten an dem einmal Angenommenen. Ihre Drucksachen erschienen bis in die neue Zeit hinein ausnahmslos in schwabacher Lettern. Antiqua galt für sie als katholisch, die russische Schrift als griechisch-katholisch und Bücher in diesen Lettern wurden ohne Rücksicht auf den Inhalt von ihnen von vorne herein abgelehnt; selbst in dieser Aeußerlichkeit der Form blieben sie dem Althergebrachten durch Jahrhunderte unabänderlich getreu. Sie besitzen die eigenartigste und reichste Kunst, die sich im Lande überhaupt erhalten hat.

Beispiele von dem ursprünglichsten Hause Litauens sind allerdings nicht mehr erhalten, doch giebt es eine Reihe urkundlicher Nachrichten, die uns sichere Rückschlüsse bis in eine recht frühe Zeit hinein ermöglichen. In seiner Studie über das litauische Bauernhaus, der wir im Nachstehenden folgen, fügt Bezzenberger den Angaben dieser Quellen eine sprachwissenschaftliche Untersuchung hinzu und kommt so zu dem sicheren Schlusse, daß das ursprüngliche litauische Bauernhaus der Námas war oder das Rauchhaus. Es bestand aus einem einzigen Raume, der Menschen und Vieh zum gemeinsamen Aufenthalte diente, und wo in der Mitte auf niedrigem Herde beständig das Feuer erhalten wurde.

Mit der fortschreitenden Entwicklung wuchsen dann aber die Bedürfnisse des Volkes und die Anforderungen, denen das Haus genügen mußte. Sehr bemerkenswerther Weise wurde nun aber, wenigstens zunächst, diesen Bedürfnissen nicht durch Anfügen entsprechender Räume an den Námas Rechnung getragen, sondern es wurde vielmehr für jede neue Aufgabe ein selbständiges Gebäude hergestellt. Dem Rauchhause trat zunächst ein zweites Wohnhaus, die Stubà hinzu. Diese bestand aus einem Flure, in dem sich der Herd befand, und jedenfalls nur einem Wohnraume. In diesem stand ein Ofen und daneben war eine Wandnische angeordnet, welche den leuchtenden Kienspan aufzunehmen hatte: der Leuchtkamin. Im Rauchhause wurden die Speisen hergestellt und die Mahlzeiten gehalten. Im Sommer diente es auch der Familie zum Aufenthalt, während der winterliche Wohnraum die Stubà war, aus welcher der Rauch in den Flur abgeleitet werden konnte. Zu diesen beiden Häusern trat dann noch ein drittes hinzu, die Klete: litauisch Kletis. Dieselbe diente zum Theil zum Aufbewahren von Getreide, Kleidern, Hausrath usw., zum Theil als Schlafraum. Die Litauer wohnten nach Hennenberger um 1600 familienweise in den Gehöften, und jedes zur Familie gehörende Ehepaar hatte seine eigene Klete, sodaß also in der alten Zeit oft eine größere Zahl solcher Gebäude auf einem Gehöfte vorhanden war.

Von den eigentlichen Wirthschaftsgebäuden war das erste die Maltùwe, ebenfalls ein selbständiges Haus, welches die Handmühlen aufnahm zum Mahlen des Kornes. Es folgten die Dörrhäuser (Jáujen), in denen ursprünglich das Getreide künstlich getrocknet und auch gedroschen wurde, die Badestube (Pirtis), das Backhaus, das Brauhaus, ein Waschhaus, kurz für jede Verrichtung ein besonderes Gebäude. Scheunen hat der über das Gebiet um Insterburg berichtende, schon früher zitierte Hennenberger noch nicht gefunden: „Haben keine Scheunen, sondern wie hohe Ricke, da legen sie die Aher Ende einwarts, und also auf einander, fragen nichts darnach, ob schon die Stopfel verfaulen, denn kein Dach darauf ist.“ Der hundert Jahre später schreibende Prätorius kennt aber schon die Scheune.

Wie weit die Trennung in einzelne Gebäude gelegentlich getrieben wurde, geht aus der weiteren Aeußerung desselben Schriftstellers hervor: „Gewiß ist, daß man bei manchem wohlhabenden Nadrauer über zwanzig aparte Gebäude in seinem Gehöfte finden wird.“



Abb. 12. Bauerngehöft in Pempen, Kreis Memel. Besitzer M. Kurschat.

Eine feste Regel in der Lage der Gebäude eines Gehöftes zu einander hat vermuthlich damals noch weniger bestanden, wie es heute der Fall ist. Die Zweckmäßigkeit einer größeren Bewegungsfreiheit in der Vertheilung der Einzelzwecken dienenden Gebäude wird dazu geführt haben. Sie ließ persönlichen Wünschen ebenso, wie etwaigen besonderen Verhältnissen der Hoflage leichter Rechnung tragen, als dies bei großen oder in festem Zusammenhange errichteten Gebäulichkeiten möglich ist.

Auch obrigkeitliche Verordnungen, deren eine wir aus dem Jahre 1604 kennen, wirkten in demselben Sinne und schrieben vor, daß die feuergefährlichen Gebäude, das Rauchhaus, die Dörrstube, die Badestube, in größerer Entfernung von den übrigen Häusern des Gehöftes in der Nähe des Wassers, und nach dem Westwinde als der Hauptwindrichtung des Landes, d. h. also östlich von den andern errichtet werden sollten.

Die Entwicklung des jetzigen Wohnhauses aus den alten Einzelgebäuden ist auf folgende Weise zu denken: Zuerst zog man den Nămas mit der Stubă und der Maltùwe zu einem Gebäude zusammen. Es entstand auf diese Weise die älteste Grundform der litauischen Bauernhäuser, von der wir noch heute Beispiele besitzen. (Haus Miks Trauschies in Drawöhnen, Abb. 11, Fig. 3.) Die Mitte eines solchen Hauses nimmt der von einer Längsseite nach der andern durchgehende Flur ein, mit dem Herd in der Mitte. Auf der einen Seite des Flures liegt der Wohnraum der Familie, die alte Stubà, auf der andern 1 oder 2 fensterlose Kammern, die nur von außen, also nicht vom Innern des Gebäudes aus, zugänglich sind. Es ist die alte Maltùwe. Sie dient noch wie früher zur Aufnahme von Handmühlen und Geräth und kennzeichnet ihre ursprüngliche Eigenschaft als selbständiges Gebäude durch ihre vom übrigen Hause getrennte Zugänglichkeit. Auf Grund sprachwissenschaftlicher Untersuchungen führt Bezzenberger den Beweis, daß es sich hier nicht nur um die Vereinigung von Maltùwe und Stubà mit ihrem zugehörigen kleinen Flur handelt, sondern daß auch wirklich das ganze Rauchhaus in die neue Form übergegangen ist.

Diese Dreitheilung ist in den Grundzügen bis heute in dem litauischen Hause wiederzufinden. Die Abänderungen, welche gegen das beschriebene, einfachste System später vorgenommen

wurden, sind alle untergeordneter Natur und fügen sich auch alle der Grundform ein. So findet sich an Stelle der Wohnstube eine Theilung des bezüglichen Hausendes in zwei Räume, einen größeren, welcher den Namen Stubà behält und Wohnstube der Familie bleibt und einen kleineren, die Stubėle, welche als Altsitzerwohnung dient (Abb. 11, Fig. 2). Auch im Flur wird zuweilen eine Theilung vorgenommen dergestalt, daß auf die Hinterthür verzichtet wird und der Raum zwischen ihr und dem Rauchfang von dem Flur abgetrennt und als Kammer verwendet wird. Die Maltùwe endlich, zunächst in zwei Räume getheilt, wird vom Flur aus zugänglich gemacht und tritt als Kammer oder Kammern den eigentlichen Wohnräumen hinzu. (Haus in Enskehmen Abb. 11, Fig. 4; Taf. 9, Fig. 4–7.)

Auch in der Längsrichtung des Flures (litauisch: Bùtas) tritt manchmal eine Theilung auf, und zwar in der Weise, daß der vor der Stubenseite liegende Theil abgetrennt und zu zwei Räumen ausgebildet wird, deren jeder sein Licht von einer der Langseiten des Hauses bekommt. Von diesen Räumen wird der nach hinten liegende Kùkne und der vor der Stube liegende Prýbutis, Vorflur genannt. Besonders der letztere Raum hat die Aufgabe, in der Winterkälte der Stube zum Schutze gegen den kalten Flur zu dienen. In ihm pflegt außerdem das Fremdenbett zu stehen. (Häuser in Schwenzeln am kur. Haff, Drawöhnen und Ilgejahnen, alle im Kreise Memel; Taf. 3, Fig. 12.)

Die Maltùven-Seite des Hauses hat sich nach zwei Richtungen hin weiter entwickelt. Bei der einen ist sie zum Speicher und Stall des kleinen Besitzers geworden (Häuser in Gilge, Taf. 6 Fig. 10), bei der andern zu einer zweiten kleineren Wohnung ausgebildet, welche einem Bediensteten oder einem im Dienstverhältniß stehenden Verwandten zugewiesen wird. (Nemonien, Inse.)

Zum Unterbringen der Instleute ist die ursprüngliche Hausform dahin vereinfacht, daß auf beiden Seiten vom Flur je eine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben, oder je zwei, bestehend aus einer Stube, untergebracht werden (Gilge). Der wie stets in der Mitte des Flures liegende Herd wird dann in zwei bezw. vier Theile getheilt (Abb. 31, Fig 3).

Wenn nun auch die wirthschaftliche Verzettelung des Gehöftes in ganz einfache kleine Häuser nichts Bleibendes wurde, so sind doch ihre Spuren noch heute in der Ausbildung von Haus und Gehöft erkennbar.

In Litauen giebt es drei sich in wesentlichen Dingen unterscheidende Bauweisen: Die des eigentlichen Bauern, die des Fischers am Festlandsufer des kurischen Haffes und die der kurischen Nehrung. Im Süden des Festlandsgebietes sind fremde Einflüsse erkennbar, ausgegangen von den französischen Kolonisten und der Salzburger Einwanderung aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch welche die Neubevölkerung des Landes nach den schweren Pestjahren erfolgte. Diese Einflüsse verrathen sich in der größeren Anzahl von, wenn auch wenig regelmäßig, angelegten Straßendörfern, sowie in der regelmäßigeren Anordnung der Gehöfte. Das ganze übrige Gebiet der bäuerlichen Art, von der zuerst hier die Rede sein soll, ist aber bis jetzt dem Verkehre noch weniger erschlossen gewesen. Und hier, wo sich der Volksstamm noch rein erhalten hat, gilt auch jetzt noch, was eine unserer ältesten Nachrichten, die litauische Reimchronik aus dem Jahre 1290 zu berichten weiß:

Die heidenschaft hat spehe site,
Sie wonet note einander miete:
Sie buwen besunder in manchen valt.

Die Gehöfte liegen an Wasserläufen hinter Dünen (Karkelbeck) oder an tief gelegenen Plätzen und sind von großen Bäumen, meist Ulmen oder Birken umgeben. Wenn ein See oder Wasserlauf besonders günstige Bedingungen für die Anlage von Gehöften bietet, so liegen deren mehrere nahe bei einander, aber doch jedes für sich abgeschlossen. Die Zufahrtswege führen sogar oft nach verschiedenen Richtungen hin. (Baiten, Karkelbeck, Prökuls, Schnaugsten.)

Die größeren Gehöfte bestehen auch heute noch aus einer ganzen Anzahl von meist um einen rechteckigen Hof gruppierten Gebäuden, nur das feuergefährlichste, die Dörrstube liegt in größerer Entfernung von den übrigen. Die Gebäude stehen, eine Rückerinnerung an die alte Bauweise, fast stets vollkommen frei und in entsprechenden Abständen von einander. Die



Abb. 13. Klete in Paweln, Kreis Heydekrug. Besitzer Gyszas.

Zwischenräume werden durch Hecken oder Staketenzäune, in steinreichen Gegenden auch wohl durch Mauern aus Findlingspackungen abgeschlossen (Taf. 3).

Die Hofeinfahrten erhalten bisweilen reich ausgebildete Thore (Taf. 3, Ans. A=B; Taf. 5, Fig. 27 und 31). Die Wände sind fast stets im Gehrsaß hergestellt und häufig mit lothrechten Verbretterungen versehen. Eine solche Verbretterung wird fast regelmäßig da angewendet, wo es gilt, einen beginnenden Zerfall der Holzwände aufzuhalten oder zu verdecken. In Litauen findet sie sich aber sehr häufig auch an neuen Gebäuden. Hier soll sie die Dichtigkeit der Wände erhöhen helfen, ein bei den eisigen Oststürmen des langen Winters sehr wesentliches Erforderniß eines bewohnbaren Gebäudes. In diesem Falle wird die Verbretterung in der Regel erst zwei Jahre nach sonst vollendetem Neubau angebracht, zu einer Zeit, wo sich das Haus so weit gesetzt hat, daß eine rechtwinklich zu den Wandbalken angebrachte Holzlage zu keinen Schaden mehr Anlaß geben kann. Mit dem in der Querrichtung sehr starken, in der Längsrichtung aber geringen Schwindmaße des Holzes ist überhaupt bei diesen Bauten sehr zu rechnen. Die Zapfen der Ständer, Pfosten und Stiele, die Fensterköpfe und alle ähnlichen Bautheile werden mit einem sehr reichlichen und wohl überlegten Spielraume eingebaut, sodaß der volle, beabsichtigte Zusammenschluß erst nach ganz geraumer Zeit erreicht wird. Aus Lehmpisé finden sich die Keller, die Dörrhäuser, in holzarmen Gegenden auch die Scheunen und Ställe, ja vereinzelt selbst die Wohnhäuser. In steinreichen Gebieten tritt an dessen Stelle auch mit Lehm gedichtetes Findlingswerk. Für die Kleten wird aber unter allen Umständen die reichere Holzbauweise festgehalten.

Die Wände der Häuser sind niedrig, die Räume messen etwa 2,20—2,30 im Lichten. Bisweilen kann ein großer Mensch kaum zwischen den Balken aufrecht stehen. Die starken Deckenbalken liegen im Abstande von ungefähr 1,80 m; eine gestülpte Bretterdecke schließt die Räume gegen den Boden ab. In einen Balken in der Stube ist bisweilen die Jahreszahl der



Abb. 14. Klete in Szauken, Kreis Memel, 200 Jahre alt. Besitzer Thoris.

Erbauung des Hauses eingeschnitten (Schnaugsten). Die Dachsparren, im gleichen Abstande wie die Balken, sind meistens auf eine Fußpfette aufgekämmt (Taf. 4, Fig. 22), oder auch auf die bis zu 60 und 70 cm überstehenden Balkenköpfe unmittelbar aufgesetzt und mit Holznägeln befestigt. In diesem Falle giebt eine zwischen die Sparrenenden und die langen Aufschieblinge eingefügte starke Bohle dem Dachwerk noch einen vermehrten Halt (Taf. 6, Fig. 3). Auch am Giebel stehen die Dächer über. Der letzte Balken ruht auf einer stärkeren Auskragung der Wandhölzer (Taf. 4, Fig. 23, 27, 29). Durchweg angewandt wird das Satteldach. Die Giebel finden sich wohl theils einfach abgewalmt, theils senkrecht verbrettert bis zur First. Die bei allen alten und bei allen besseren Gebäuden vorkommende, für das litauische Haus durchaus karakteristische Form ist aber die, daß der untere Theil des Giebels in der beschriebenen Weise etwas vor die Hauswand vorgezogen und nun um etwas weniger als die Hälfte der Giebelhöhe senkrecht hinaufgeführt wird. Hierüber folgt ein Krüppelwalm von etwa der gleichen Höhe und darüber ein letzter wiederum lothrechter Theil, der entweder verbrettert ist, oder als Eulenloch und frühere Austrittsöffnung für den Herdrauch auch heute noch offen bleibt. Die First ist stets mit Stroh und übergelegten Latten, gelegentlich mit Strohpuppen eingedeckt. Reithölzer verwendet der Litauer dagegen nicht.

Das Gehöft des Michel Kurschat in Pempen ist als typisches Beispiel eines großen litauischen Hofes mitgetheilt (Abb. 12; Taf. 3; Taf. 4, Fig. 22–24, 27). Bei der Auswahl ist nicht so sehr auf den Reichthum einzelner Schmuckformen, als vielmehr auf das Karakteristische in der Gesamtanlage Werth gelegt. Die Scheunen und Ställe mit einfachen, großen Räumen für die bezüglichen Bedürfnisse und verhältnißmäßig kleinen Thüröffnungen, wie sie durch das rauhe Klima bedingt sind, erklären sich wohl ohne Weiteres von selbst aus den Abbildungen. Im Wohnhause ist die alte Dreitheilung noch klar erkennbar. Auf der einen Seite liegen Kammer und



Abb. 15. Klete in Stankischken, Kreis Heydekrug. Besitzer Aszmils.

Stube des Besitzers, auf der anderen die Altsitzerstube und ein Vorrathsraum. Der zwischenliegende, jetzt in eine größere Zahl von Räumen zerfallende Mittelbau ist weiter nichts als der alte Flur. An die Stelle des offenen Herdes sind hier zwei polnische Küchen getreten, eine für den Bauern selbst, eine für den Altsitzer. Außerdem ist vor Stube, Kammer und Altsitzerzimmer je ein Vorraum der schon erwähnten Art unter Mitbenutzung der Küchenwände eingefügt, und nur der Rest des Raumes bleibt noch, von der Bodentreppe eingeengt, als eigentlicher Flur bestehen. Die Jauja, das Back- oder Dörrhaus, dient jetzt hauptsächlich zum Flachstrocknen (Bracken). An den beiden Längsseiten öffnet sie sich in der Mitte je mit einem großen Thore. Sie enthält drei Räume: Eine große Tenne, den Raum zum Dörren des Flachses mit dem Ofen und ein Gelaß für Spreu. Der letztgenannte Raum fehlt bei vielen, dann geht der Dörrraum in ganzer Breite des Hauses durch. Dieser hat eine Holzdecke mit dichtem Lehmschlag darüber. Der Flachs wird auf wagerecht unter der Decke angebrachten Stangen ausgebreitet. Dicht über dem Fußboden sind kleine Zuglöcher in den Außenwänden angeordnet. Eine höher liegende, größere Oeffnung dient zum Abzug des Rauches nach dem Trocknen (Tafel 3, Fig. 9; Tafel 5, Fig. 25 und 26). Ueber diesem Raume stand früher allgemein die Malzdarre: In einem etwa 1 m hohen, 3 m langen und halb so breiten Bretterrahmen wurde auf einem Lattenboden die Gerste auf Stroh ausgebreitet. Nun brauchte von der Decke des Brackraumes unter der Darre nur ein Brett und der Lehm entfernt zu werden, dann konnte die nach oben strömende Wärme die Gerste austrocknen. Das Darren folgte meist auf das Flachsbraken.

Der Keller (litauisch: Kelderis) zur Aufbewahrung von Kartoffeln und andern Feldfrüchten ist in unserm Beispiel, wie häufig, aus Lehm gebaut. Es weicht aber insofern von der Regel ab, als das Dach an der Eingangsseite sonst fast stets den Krüppelwalm aufweist. Die Keller selbst sind niedrig und das Erdreich rings herum manchmal bis nahe unter das Dach aufgehäuft.

Die Klete unseres Beispiels gehört zu den einfacheren ihrer Art, ihre Gestalt ist aber die durchaus typische. Diese Gebäude, von denen einzelne bis zu 200 Jahre alt gefunden sind (Abb. 14; Taf. 4,

Fig. 9, 10, 18). stehen immer in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses, oft nur wenige Schritte von ihm entfernt. Der Grundriß ist rechteckig, fast quadratisch. Hinter einem, selten zwei, wenig tiefen Schlafräumen liegen, nur von diesen aus zugänglich, ein bis zwei Vorrathsräume. Auch die Kleten sind wie alle übrigen Gebäude nur einstöckig. Heizbar sind sie nie. Der Zugang liegt immer am Giebel. Dieser, weit auskragend, trägt eine Krüppelwalm; der gegenüber liegende, hintere Giebel ist fast immer ganz abgewalmt. Der lothrechte, untere Theil des vorderen Giebels ist wie beim Hause verbrettert und mit einer Luke versehen. Die Wände sind im Gehrsaß hergestellt. Während der Fußboden der Häuser fast ebenerdig liegt, ist er bei der Klete 30—50 cm über den Erdboden erhoben. Die Schwellen ruhen auf Steinen, und vor dem Eingang liegt wenigstens ein großer, flacher Trittstein. Die Thüren sind sehr niedrig, niedriger als die des Wohnhauses, oft nur 1,35—1,40 m hoch. Ganz besonders klein sind die Fenster, eigentlich nur längliche Schlitze von nicht ganz der Höhe eines Wandbalkens. In dem vorderen Raume, dessen Decke gespundet ist, steht Bett, Schrank und Truhe; hier schläft, oder richtiger gesagt, schlief bisher die erwachsene Tochter bis zur Verheirathung. Der hintere Raum ist der Aufbewahrungs=ort für die werthvollste Habe des Hauses und allerlei Vorräthe, gelegentlich auch für das Getreide in besonderen Bretterverschlägen. Eine Leiter, seltener eine Treppe, führt von hier auf den Boden, der meist nur über dem Schlafraum angelegt ist. Hier ist der übliche Schüttplatz für das Getreide. Der große Vorrathsraum selbst ist in der Regel bis in den Dachraum offen. So ist die Klete das Brauthaus und das Vorrathshaus, der Aufbewahrungsort für alle werthvollste Habe des Hofes. Die Freude an diesem Besitze führte dazu, auch das Haus, das ihn einschloß, entsprechend auszuschmücken. Die Absicht, den Schatz vor Nachstellungen zu schützen, erklärt manche Besonderheit des Baues: Das Fehlen der Fenster, die Kleinheit der Thüren u. a. Die schönsten und eigenartigsten Werke der litauischen Bauernkunst haben wir in diesen merk=würdigen Gebäuden und vornehmlich in den ältesten derselben vor uns. Besonders der dem Hofe zugewendete Haupt= und Eingangsgiebel ist es, an dem dieser Schmuck in reichstem Maaße vor=handen ist (Taf. 4, Fig. 1—21, 25, 26, 28, 29). Die Giebelspitze trägt den karakteristischen, auch an den andern Gebäuden nicht fehlenden Schmuck der Pferdeköpfe (lit.: Gaidys=Hähne), über den später=hin noch weiter zu sprechen sein wird (Taf. 5, Fig. 1—11). Der unter dem Krüppelwalm liegende lothrechte Theil des Giebeldreiecks ist in verschiedener, meist schräger Führung zierlich verbrettert. Der untere Abschluß wird gebildet aus den Enden dieser Bretter selbst, die in gefälligen Zierformen ausgeschnitten werden, oder durch Anfügen besonderer, wagerecht ge=führter, gar reizvoll ausgeschweifter und durchbrochener Bretter. Bei allen besseren Beispielen ist der Kletengiebel vor die Gebäudeflucht vorgezogen, sodaß eine Vorhalle entsteht, die, für die Kleten so karakteristisch, an keinem andern Gebäude in Litauen anzutreffen ist. Auch die tragenden Stützen und Kopfbänder dieses Vorbaues sind auf das feinste ausgeschnitten. Eine Brüstung, welche ebenfalls nur selten besonderen Schmuckes enträth, schließt diese Vorhalle von dem minder bevorzugten Gebiete des übrigen Hofes ab. Um mindestens eine Stufe ist, wie schon erwähnt, die Klete als betontes Gebäude über ihre Umgebung hinausgehoben. Ecklauben, wie sie diejenige des Besitzers Thoris in Szauken besitzt (Abb. 14; Taf. 4, Fig. 10), sind bei den Kleten äußerst selten und kommen bei dem litauischen Bauernhause überhaupt nicht häufig vor. Meitzen hat zuerst auf den auffälligen Umstand hingewiesen, daß dieses Laubenhausmotiv sich an der ganzen jetzigen germanischen Ostgrenze von Skandinavien durch Litauen und Rußland bis an das Südmeer wiederfindet. Und in der That ist in vielen Stücken eine auf=fallende Aehnlichkeit unserer hier behandelten Bauernhäuser mit den norwegischen Staburs einerseits und mit den russischen Laubenhäusern andererseits nicht von der Hand zu weisen.

In Nordlitauen stehen die Kleten auch heute noch frei, im südlichen Theile des Landes sind sie jetzt wohl durchgängig mit einem andern Raume, vereinzelt sogar mit dem Wohnhaus unter einem Dache vereinigt. Sie werden aber auch dann immer noch als selbständiges Gebäude angesehen und behandelt. Eine besondere Seltenheit ist das Beispiel mit seiner Laube an der Langseite (Abb. 16). Die in neuester Zeit erbauten sog. Kleten oder Speicher stimmen in keiner Weise, weder in Form noch Art der Benutzung, mit den alten Gebäuden des gleichen Namens überein.



Abb. 16. Klete mit Seitenlaube in Matzutkehmen, Kreis Gumbinnen.

Die gefälligen, vielfach wechselnden Formen der Hausthüren zeigen den Einfluß der schulmäßigen Baustile aus dem 17. bis in das 19. Jahrhundert hinein (Taf. 5, Fig. 20—24). Es ist das auch leicht erklärlich; haben wir es hier doch wieder nicht mit einer Bauernkunst, sondern mit Handwerkerarbeit zu thun. Sie sind als einfachste Bretterthüren mit Leisten, oder als genagelte Bretterthüren in den verschiedensten Mustern hergestellt. Die einzelnen Bretter sind an den Kanten flach profiliert. Die Thürzargen sind so stark, wie die Wandhölzer. Ihr oberstes Holz, der Thürsturz, ist meistens wagerecht, häufig aber auch segmentbogig geschnitten und mit Hülfe von Kopfbändern und Knaggen zum Rundbogen ausgestaltet. In alten Häusern finden sich noch hölzerne Thürverschlüsse (Taf. 5, Fig. 18, 19). Zu den Hausthüren führen kleine Rampen aus Brettern oder Ziegeln. Die außen bündig liegenden Fenster sind von hölzernen Umrahmungen mit zierlichen Bekrönungen eingefaßt (Taf. 5, Fig. 12, 16, 17) und zeugen ebenso wie die Thüren von dem Einflusse des Berufshandwerkers. Die Fensterflügel sind oft nur durch herausnehmbare Stifte zusammengehalten, sodaß der Besitzer, wenn eine Scheibe zu erneuern ist, des Glasers nicht bedarf, sondern seinen Fensterflügel mit einem einfachen Handgriffe auseinander nimmt und die neue Scheibe selber in die ein für alle Mal dafür im Holzwerke vorgesehene Nuth hinein schiebt.

Eine zweite Form der bäuerlichen Hofanlage ist die des kleinen Besitzers, des Eigenkätners, welcher mit einem einzigen Gebäude auskommt und nach der Art der wendischen Häuser Wohn- und Wirthschaftsräume mit dem Stall unter einem Dache vereinigt. Daß diese Form aber hier ihren Ursprung durchaus nicht von dem wendischen Hause ableitet, sondern sich selbständig entwickelte, dafür dürfte für Litauen eingangs der Beweis erbracht sein, wie er für das Oberland noch zu erbringen sein wird.

In vielfacher Beziehung von diesem rein bäuerlichen Typus abweichend ist der des Fischerhauses. In den Gebäuden der Fischerdörfer am Festlandsufer des kurischen Haffes hat die Volkskunst Litauens ihre höchste und schönste Blüthe erreicht. Zunächst unterscheidet sich das

Fischerdorf von der rein bäuerlichen Siedelung schon durch die Regelmäßigkeit der Gesamtanlage. Diese Regelmäßigkeit ergab sich von selbst dadurch, daß das Haff und die dahinein mündenden Ströme, an welchen die Fischerdörfer liegen, deren Haupterwerbsquelle sind. Daß die Dorfstraße am Strome entlang führt, wird also zur Nothwendigkeit. Lang und schmal reihen sich die Grundstücke längs derselben an einander, damit ihrer viele des Stromes theilhaftig werden. Die Ställe liegen zwischen Dorfstraße und Strom, auf diesem vor jedem Grundstück die Kähne: Der Keitelkahn, das eigentliche Fischerfahrzeug; der Timberkahn, zum Transport von Zwiebeln, Heu u. s. w. ins Hinterland; der Marktkahn, zum Besuch der Marktflecken und mehrere Handkähne.

Jenseits der Dorfstraße liegen die Wohnhäuser, alle mit dem Giebel dem Strome zugekehrt, umgeben von Blumen= und Zwiebelgärten, an die sich landeinwärts das Zwiebelland anschließt. Das ganze Grundstück ist eingefriedigt von Staketen= oder Lattenzäunen. Einen regelrechten Ackerbau giebt es nicht in den durchweg feuchten Niederungen der Ufergebiete; Wiesenwirthschaft und ein ausgedehnter Zwiebelbau bilden die Nebenerwerbsquellen der Fischer. Eine Straßen=verbindung mit dem Hinterlande giebt es nicht immer (Gilge). Mit den Zwiebel= und Heu=kähnen fahren sie gleich den Spreewäldern durch ihre Kanäle und Ströme und über das Haff und versorgen die so erreichbaren Städte.

In den Fischerdörfern hat sich nun zunächst eine Besonderheit des Hausgrundrisses in=sofern herausgebildet, als Theile desselben vor die Hauptmauerflucht vorgezogen sind. Das Dach folgt dann der am weitesten vortretenden Mauerflucht, und auf diese Weise ergiebt sich vor den zurückspringenden Theilen Raum für die offenen, auf hölzernen Säulen oder Ständern ruhenden Gallerien (litauisch: Paszurēs), welche einen Hauptschmuck der Häuser bilden. Diese Gallerien liegen stets an einer Ecke des Gebäudes. Wo sie vor der Mitte einer Längsfront liegen, ist wenigstens ein benachbarter Raum soweit vorgezogen, daß dadurch die Ecke zum Anschluß gewonnen wird (Tafel 6, Fig. 10). Vor den Giebelseiten gehen sie gelegentlich durch. Das Ständer= und Brüstungswerk ist zierlich behandelt, wie bei den Kleten der Bauerngehöfte, nur treten an Stelle der dort angewendeten Kopfbänder hier in karakteristischen, immer wiederkehrenden Formen ausgeschnittene Bretter (Tafel 6, Fig. 2—4 und 13; Tafel 8, Fig. 1—6).

Die Firsteindeckung wird bei den Strohdächern durch der First parallel laufende Latten oder durch in kurzen Abständen verlegte Strohpuppen befestigt. Die Giebelspitzen tragen den prächtigen Schmuck der Gaidys, hier in der höchsten Vollendung eines Motivs, dessen rudimentären Ueberreste wir vielleicht in dem Giebelschmuck der wendischen Häuser des Spreewaldes wieder=finden (Taf. 7, Fig. 1—17). Aus Kallwen ist ein solches Motiv bekannt, das genau mit den im Spreewald gebräuchlichen Formen übereinstimmt (Tafel 7, Fig. 18). Die Sorgfalt und Mühe, die man besonders in früherer Zeit auf diesen Giebelschmuck verwendete, zeigen, wieviel Freude man an ihm hatte und wie großen Werth man auf ihn legte.

Die sich kreu=zenden Wind=bretter werden in der Form von elegant gezeich=neten, stets nach außen gewen=deten Pferde=köpfen ausge=schnitten, die in wesentlichen Theilen von der Form abwei=chen, in welcher sich dieselbe Art



Abb. 17. Dorfbild aus Neu=Karweiten, Kreis Memel.

des Giebelschmuckes in Niedersachsen findet. Für Litauen karakteristisch sind der geschwungene Hals der Pferde und die bei den reicheren Formen nie fehlenden Zügel. Die stets nach außen gewendeten Köpfe tragen Federbüsche. In der Mitte zwischen ihnen ist bei der reichsten Form ein Zierrath angebracht, der einen Blumenstrauß darstellen soll und gelegentlich auch in einem Gefäße stehend erscheint. Neben diesen Sträußen wachsen Blüthen heraus, die sich an den Hals der Pferde anlehnen. Auf den Hälsen selbst und auf dem Blumenstrauß sitzen häufig Vögel, die aus dem Brett mit ausgeschnitten sind (Gilge), oder in noch anmuthigerer Weise plastisch aus Holz geschnitten und auf eine Spiralfeder gesetzt sind, sodaß sie sich im Winde bewegen (Abb. 18; Taf. 6, Fig. 2; Taf. 7, Fig. 2, 3). Neben den Pferdeköpfen und anderen gleich alten Motiven, wie Ziegen, Hähnen u. a. kommen auch rein ornamentale Formen vor (Taf. 7, Fig. 19—29); von ihnen ist aber keine gefunden, die über die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückginge, sie sind alle neuen, fremden Einflüssen zuzuschreiben.

Die Giebelform ist die gleiche, wie im Binnenlande. Außer der schlichten Verbretterung des mitgetheilten Beispiels (Taf. 6, Fig. 2) tritt ebenso häufig eine reicher geführte Giebelverbretterung auf, und die freie Kante des das Feld nach unten abschließenden Freibalkens ist dann zierlich gekerbt und gefast, oder durch ein ausgeschnittenes Brett abgeschlossen.

Die Fenster sind ebenso ausgebildet, wie die des Bauern. Sie wechseln in der Größe, selbst in der gleichen Außenwand, je nach dem Bedürfnisse des zugehörigen Raumes (Taf. 6, Fig. 2 u. 4; Taf. 7, Fig. 45—50). Auch die Thüren der Fischerhäuser entsprechen in den Formen denen des Bauernhauses (Taf. 8, Fig. 7—15 und 17). Sie sind aber hier vielfach zweiflügelig, ja sogar thorartig ausgebildet (Taf. 8, Fig. 18), wie es für das Einbringen der großen Netze nöthig ist. Getheilte Thüren kommen hier ebenso vor, wie im Binnenlande (Taf. 8, Fig. 1).

In Nemonien und am Großen Friedrichsgraben, wo die Grundstücke eine größere Straßenfront haben, liegen die Häuser mit der Langseite ihr zugekehrt. Ein neues, reizvolles Motiv tritt hier nun bei den breiten Dächern hinzu, die Fledermausluke (Taf. 7, Fig. 39—44) in mancherlei wechselnden Formen.

Abweichungen von dem der Landschaft eigenthümlichen Haustypus giebt es natürlich, wie überall, so auch in Litauen. Sie sind aber immer auf fremde Einflüsse zurückzuführen und haben mit der bodenständig ausgebildeten Art nichts zu thun. So ist die Laube Taf. 8, Fig. 6 ein Beispiel, allerdings das einzige, dem wir begegnet sind, das bei echt litauischen Einzelformen den Typ der oberländischen Vorlaube zeigt und von dort durch einen Kolonisten eingeführt sein mag. Aber nur der Gedanke ist von dort übernommen, die Einzelformen, wie die Abmessungen und der Zweck des kleinen Baues sind durchaus litauisch und haben mit den großen Lauben des Oberlandes nichts gemein.



Abb. 18. Giebelbekrönung aus Skirwieth, Kreis Heydekrug.

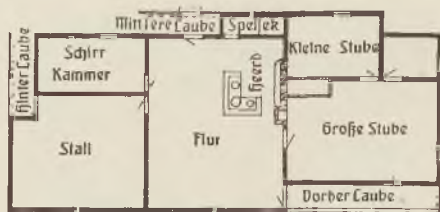
Eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Formen wie an den Häusern selbst findet sich bei ihrer inneren Ausstattung nicht. Sie ist in ihren Grundzügen überall dieselbe und wechselt nur nach der mehr oder weniger großen Wohlhabenheit der Besitzer. Das auf Taf. 6 dargestellte Beispiel ist das Haus eines wohlhabenden Fischerwirths in Gilge. Unter Berücksichtigung des Gesagten giebt dessen Einrichtung ein gutes

Bild des Allgemeingültigen wieder. Bei den Bauernhäusern direkt, in den Fischerdörfern außerdem oder auch nur von der Laube aus, gelangt man durch die getheilte Thür in die Diele. Dieselbe ist in unserm Beispiel, wie bei den Fischerhäusern überhaupt, geräumiger wie bei den Bauern, weil sie Raum zum Trocknen und Ausbessern der Netze bieten muß. Der Fußboden wird bei den einfachsten Ausführungen in gewöhnlichem Lehmschlag hergestellt. Bei reicherer Anlage und wo, wie in den Fischerdörfern, die Feuchtigkeit des Unterbodens dazu zwingt, tritt ein Dielenfußboden an seine Stelle. Die Dielen werden auf Lagerhölzern befestigt, welche ihrerseits unmittelbar auf der Sandbettung verlegt werden, die bis in die Höhe des Steinfundaments eingebracht ist.

Das Hauptstück auf der Diele ist der Herd (litauisch: Pèlens, wörtlich Aschplatz). Er ist stets sehr geräumig und auf drei Seiten mit einer wenige Schichten hohen Ummauerung versehen, die nur dem Zwecke dient, die Asche auf dem Herde zusammen zu halten. Wagerechte Stangen über dem Herde tragen die Ketten mit den Kesselhaken. Die Stangen dienen dazu, ein Verschieben der Haken zu ermöglichen. Der Herd ist so groß, daß fast stets mehrere Kessel neben einander über ihm angebracht sind. Die Diele ist ferner der Platz für die Getreidekisten, den „Roggenkomm", (litauisch: Arūdas), die Handmühle, den „Quirl" (litauisch: Girnos), das Wasserfaß (das Wasser liefert in den Fischerdörfern ausschließlich der Strom), den Bock mit Wassereimern, außerdem für Bänke und allerlei sonstigen Hausrat. An der Seite neben dem Herde auf Borden stehen Teller und anderes Gebrauchsgeschirr, daneben hängen auch irdene Schmuckteller, die in einfacher, aber farbig hübscher Weise hergestellt und gleich mit Löchern zum Aufhängen versehen sind. Die über dem Herde befindliche Feuerflucht (Tafel 6, Fig. 5) dient gleich zum Räuchern des Hausbedarfs an Fischen. Schinken usw. Ueber ihr auf dem Dachboden ist bei den Fischerhäusern noch ein hängender Holzrost angebracht, auf dem Segel und Netze, um sie haltbarer zu machen, dem Rauche ausgesetzt werden. Die Wand zwischen dem Herde und der bezw. den Stuben ist stets aus Ziegeln massiv hergestellt. Durch eine kleine Oeffnung darin, die mit einer Blechthür geschlossen wird, können der Stubenofen und der Backofen unter ihm vom Küchenofen aus geheizt werden. Zum Abzug des Rauches aus den beiden Oefen ist ebenfalls in dieser Wand ein kleines Rauchloch vorhanden, welches häufig einen kurzen, etwa 1 m hohen Schornsteinansatz erhält. Die in unserm Beispiel auf Tafel 6, Fig. 10, neben dem Herd eingebaute Küche ist eine jetzt fast überall vorhandene Zufügung späterer Zeit. Die Textabbildung 19 giebt die unveränderte, ältere Grundrißform.

Auf der Wohnseite gelangt man von der Diele zunächst in die große Wohnstube. Die Thür zu derselben hat ein Guckfenster zum Ueberblicken der Diele. Wände und Decke der Stube bleiben bei kleineren Verhältnissen im Holze stehen und werden durch Scheuern sauber erhalten. Bei gesteigerten Anforderungen, wie bei dem Beispiele Taf. 6 findet man sie verrohrt und verputzt, und dann entweder gestrichen oder zweimal im Jahre frisch geweißt.

Das Haupteinrichtungsstück der Stube bildet der große Ofen (litauisch: Pecžius) mit der ihn umgebenden Ofenbank. Er wurde ursprünglich aus Ziegeln gemauert, jetzt sind fast durchweg Kacheln (litauisch: Kakalys) an deren Stelle getreten. In der älteren Form wurden nur einige Topfkacheln dem Ziegelofen eingefügt, die zur vermehrten Wärmeabgabe und zum Schmucke dienten. Dahinein steckte man in der schlechten Jahreszeit die nassen Strümpfe zum Trocknen, sie nahmen wohl auch einmal in ihrer Höhlung einen Apfel zum Braten auf. Später erst wurde der ganze Ofen in Kacheln ausgeführt. Er steht immer so in der Wand zwischen Stubà und Stubèle, daß er beide Räume gleichzeitig erwärmt, und daß seine Mauerflucht in der Wandflucht der kleinen Stube liegt. Eine Ofenbank fehlt nie. Zuweilen ist sie sogar gleich dem Ofen aus Kacheln hergestellt und ist dann heizbar, wie sonst der kleine Ofen selbst. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand neben dem Ofen an der Rauchfangwand ein kleines Tischchen, dessen Platte mit einer Lehmschicht bedeckt war. Die wohl in der Regel hinter dem Tischchen befindliche Nische, den Leuchtkamin (litauisch: Kaminėlis), finden wir in unserm Beispiel in den beiden über einander liegenden Wandschränken (litauisch: Spinta) noch erhalten. Nach oben hin war diese Nische früher mit einem Britenfang versehen, dessen obere nach Bedarf verschließbare Oeffnung



Maßstab: 1 : 400.
Abb. 19. Haus eines Fischerwirthes in Gilge, Kreis Labiau.

nach dem Küchenplatz ausmündete. Nach Präcentor Schulz, der im Jahre 1852 schrieb, war dieser Britenfang eine aus Thon geklebte glockenförmige Röhre; vermuthlich war er als solche der Wandnische angesetzt, oder diente, wo sie fehlte, zugleich zu ihrem Ersatz. Diese Einrichtung war nun einmal dazu da, daß hier die Speisen gekocht wurden, wenn man bei kleineren Mengen den Herd nicht benutzte, dann aber wurde vor allem in ihr der Kienspan, der an den langen Winterabenden die einzige Beleuchtung gab, auf einem eigens dazu dienenden Roste angebracht. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beschreibt Lepner diese Einrichtung mit folgenden Worten: „Einige haben ein rundes von Leim und Holz fest zusammen gekleibtes Wesen, welches sie Szibintas, eine Leuchte, nennen.... unten ist es breit und rund, mitten drin hänget ein Eisen gleich einer Rost, darauf der Kien oder klein gehauenes Holz brennet und ihnen Licht im Finsteren gibet; es gehet etwas zugespitzt durch die Bretter und das Estreich auf die Lucht, dahin sich der Rauch ziehet, welchen sie gar wohl vertragen können."

In den älteren Inst= und sonstigen geringeren Häusern findet sich überall in der Provinz diese Kochnische noch in täglichem Gebrauche. Sie stellt sich heute als ein kleiner Herd dar, der durch eine rechteckige Oeffnung mit dem Zimmer verbunden ist, und dessen Rauch unmittelbar in den Herdraum, die schwarze Küche, abzieht. Ein besonderer Britenfang ist also nicht mehr vorhanden. Ueber der Oeffnung befindet sich in der Stube regelmäßig ein aus kräftiger Platte und Kainers bestehendes, über ein paar ausgestreckte Ziegel in Mörtel gezogenes Gesims, das zugleich zum Abstellen kleiner Gegenstände dient (Abb. 31, Fig. 1 und 2; Tafel 12, Fig. 20).

Die große Stube erhält ihr Licht durch zwei Fenster, je eins in jeder Außenwand. Unter den beiden Fenstern gehen Bänke entlang bis zur Ecke zwischen ihnen (Tafel 6, Fig. 10; Tafel 10, Fig. 8, 17, 18). Die gegenüberliegende Ecke ist stets der Platz des Ofens. In der Fensterecke steht der Tisch, meist aus schwerem Fußgestell mit aufgelegter Platte bestehend (Tafel 10, Fig. 4—7). An der Kammerwand und der gegenüberliegenden Außenwand sind Schrank und Himmelbett aufgestellt. Letzteres ist für 2—3 Personen eingerichtet, oft mit unterer Lade zum Herausziehen (Tafel 11, Fig. 1). Weitere Einrichtungsstücke der großen Stube sind Teller und Löffelborde (Tafel 10, Fig. 16, 19), (litauisch: Ragole), Eckschränkchen, Trockenstangen unter der Decke, Ring zum Netze knüpfen, Standuhr (Tafel 11, Fig. 12), Stühle; (Tafel 10, Fig. 9—15; Tafel 11, Fig. 11) und was sonst ins Haus gehört. Ueber den Fenstern finden sich bei den reichsten Beispielen innen nach Art von Laubsägearbeiten in geometrischen Mustern ausgeschnittene Bekrönungen zur Aufnahme von Schmucktellern. Gelegentlich sind auch staffelförmige Verdachungen darüber; und auch die großen, bis zur Decke reichenden Tellerborde haben reich mit solchen geometrischen Schnitzereien verziertes Leistenwerk. Am Balken bezw. an der Wand aufgehängt ist Steingut und Zinngeschirr.

Nicht unerwähnt bleiben darf hier auch der Webstuhl, der noch heute fast in keinem besseren ländlichen litauischen Hause fehlt. Die Frauen verfertigen darauf selbst ihre Kleiderstoffe und jene farbenprächtigen Zierwebereien in meist aus Vierecken zusammengesetzten Mustern, die unter dem Namen „litauische" Stoffe bekannt sind und an die schwedischen Webereien erinnern.

Von der großen Stube geht es in die kleine. Dieselbe enthält meistens ebenfalls eine offene oben rund geschlossene Mauernische für Licht oder Lampe. Hier pflegen die Truhen zu stehen (Tafel 10, Abb. 1—3), und unter der Decke sind Stangen angebracht für die Netze mit den Saatzwiebeln, um diese recht warm und trocken aufbewahren zu können. Unter dieser Stube liegt ein kleiner Halbkeller, ungefähr 60 cm tief, der, verschieden weit, wohl auch bis unter die große Stube reicht. Sein Zugang ist mit losen Brettern verdeckt, und er dient zum Aufbewahren der Kartoffeln für den Hausgebrauch. Die Hauptmenge der Kartoffeln wird im Garten in Ruhsen (litauisch: Krusys) eingemiethet. In unserm Beispiel treten auf der Wohnseite noch hinzu: Eine Kammer (litauisch: Kamara), darin ein einfaches Bett, Spind, Hakenbord und die Speisekammer zur Aufbewahrung von Butter, Milch, Gemüse, Kartoffeln, Stinten und — Thranstiefeln.



Abb. 20. Fischerdorf Pillkoppen im Kreise Fischhausen, auf der Kurischen Nehrung, von der Düne aus gesehen.

Der kleinere landwirthschaftliche Betrieb des Fischerwirthes bringt es mit sich, daß in unserm Beispiel die Maltuwenseite des Hauses neben der Vorrathskammer auch gleich die Stallräume für die Kühe und Pferde aufnehmen muß. Die Vorrathskammer dient als Werkstatt und ist Aufbewahrungsort für Haus-, Garten- und Fischereigeräthe, gekochtes Schweinefutter, Butterfaß und den „Knüttstuhl" zum Knüpfen der Netze. Aushülfsweise wird sie auch als Schlafkammer benutzt.

Der Stall nimmt, dem kleinen Betriebe entsprechend, das ganze Großvieh des Besitzers auf. Bei eingeschränktem Raum im Nebengebäude müssen auch die Schweine hier unterkommen. Seine Einrichtung ist nicht immer dieselbe, immer aber ist der mittlere Durchgang vom Flur nach dem Giebel vorhanden. Unter der Ausbohlung des Stalles sind nach außen führende Jaucheabzüge angebracht.

Der Vorderboden, die „Lucht", dient als Speicher zum Aufbewahren von Zwiebeln, Netzen, altem Hausrath u. s. w. Im Winter werden die Zwiebeln zum Schutze gegen das Erfrieren mit etwas Heu bedeckt, wodurch auch die unteren Räume wärmer bleiben.

Der Mittelboden ist nur der Raum für den Sticksack und bleibt sonst frei, er ist nur theilweise gangbar; der Hinterboden, „Heuboden", wird vom Flur durch eine Leiter oder Trittleiter erstiegen.

Von den kleineren auf Tafel 6 noch dargestellten Gebäuden bedarf der Stall (Fig. 6, 7, 9) wohl keiner näheren Erläuterung.

Dagegen ist die Pukinne (litauisch: Pukinē; Tafel 6, Fig. 8, 11, 12) noch eine kleine Besonderheit. Sie liegt wie der Stall unmittelbar am Flußufer und dient ausschließlich dem Fischereibetriebe. Hauptsächlich ist sie eine Räucherbude für Aale, aber es wurde in ihr auch in einem großen kupfernen Kessel über dem Erdherde aus den reichlich gefangenen Stinten Thran gekocht. Heute wird sie nur noch wenig gebraucht, ist häufig ganz außer Betrieb und gelegentlich, wie bei unserm Beispiel, für andere Zwecke in zwei Räume getheilt.

Besonders eigenartig sind die Wimpel der litauischen Keitelkähne (Abb. 24; Tafel 12, Fig. 17). Jedes Fischerdorf am Frischen wie am Kurischen Haff führt seine eigenen Farben, die an diesen Wimpeln gezeigt werden.



Abb. 21. Fischerhaus in Nidden, Kreis Memel.

Es sind einfache Zusammenstellungen. Es führen jetzt am Kurischen Haff die litauischen Dörfer Wimpelzeichen verschiedener Anordnung in Roth und Weiß, die samländischen in Blau und Gelb, die Nehrungsdörfer in Schwarz und Weiß. Am Frischen Haff führen die nördlichen Festlandsdörfer Roth und Blau, die südlichen Roth und Weiß, die Nehrungsdörfer wieder Schwarz und Weiß.

Während nun aber die Wimpeln am Frischen Haff in der kleinsten zulässigen Größe ohne jeden weiteren Schmuck geführt werden, bilden sie am Kurischen Haff überall das reichste Prunkstück der Boote. Den Anstoß zu dieser Bereicherung wird dort das litauische Element gegeben haben. Unmittelbar am Maste befindet sich ein wagerechtes Holz von ziemlicher Länge, von welchem der eigentliche Stoffwimpel ausweht. Auf der Oberkante dieses Brettes finden sich nun die merkwürdigsten Darstellungen von Häusern, Schiffen, Kirchen, Mühlen, Reitern, Soldaten u. s. w. oft bis zu filigranartiger Feinheit stilisiert. Die oberste, den Wimpel noch überragende Spitze des eigentlichen Mastes trägt einen besonderen Schmuck, in den litauischen Dörfern an den Mündungen der großen Ströme fast stets den Adler Preußens, das dem Tuch entgegengesetzte Ende des Wimpels fast immer den Anker oder ein Schiff, die Sinnbilder des Seemannes. Im Uebrigen bewegt sich jedes Dorf bei sonst freier Behandlung innerhalb einer bestimmten Gruppe von Darstellungen, sodaß neben den Wimpelfarben als dem wesentlichen auch diese Formen den Kundigen wohl schon von Weitem erkennen lassen, wo ein Boot beheimathet ist. In den Formen des Schnitzwerkes will man, dann allerdings sehr stilisierte, Darstellungen des heimathlichen Dorfes wieder finden. So sollen Kirche und Mühle nur von solchen Dörfern geführt werden, wo diese Gebäude auch in der That vorkommen. Die Farbenzusammenstellungen sind gleichmäßig für beide Haffe durch eine Verordnung vom 26. Juni 1844, welche das Führen von Unterscheidungswimpeln vorschreibt, amtlich bestimmt.

Diese Bestimmung war aber nur die behördliche Festlegung eines viel älteren Brauches. Neu an ihr war nur das Regeln der Farben und der Größe der eigentlichen Unterscheidungszeichen nach einheitlichen Gesichtspunkten.



Abb. 22. Wohnstube eines Fischerwirthes in Alt-Inse, Kreis Niederung.

Von den weiter mitgetheilten Geräthen (Tafel 12) bedürfen wohl nur wenige besonderer Erläuterung. Die Graupenstampfe diente dazu, um selbst den häuslichen Bedarf an Graupen herzustellen. Der einfache Vorgang war der, daß man Gerste in das Gefäß hineinthat und diese mit dem nicht bis auf den Boden hinabreichenden Hammer so lange bearbeitete, bis die stoßweise Bewegung der Körner gegen einander den erstrebten Zweck herbeigeführt hatte. Der Brutkasten, welcher seinen Platz in der Diele und oft sogar unter der Stubenbank hat, enthält für jedes Thier einen besonderen mit einer Futteröffnung versehenen Raum, und in ihm werden, neben seinem eigentlichen Zwecke, hauptsächlich die Gänse gemästet. Ein sehr bemerkenswerthes Geräth ist die Handmühle (Tafel 12, Fig. 5). Sie besteht aus zwei entsprechend bearbeiteten Granitsteinen. Von diesen liegt der untere fest in einem kastenartigen Gestell, der obere ist, um die Mittelachse drehbar, auf ihm angebracht und wird mit Hülfe eines kräftigen, senkrecht stehenden Stockes bethätigt, dessen unteres Ende an dem äußern Rande dieses Steines befestigt ist, während das obere sich in dem Ende eines Querbalkens dreht, dessen Stütze von dem Kastengestell ausgeht. Das Korn wird in die Mittelöffnung des oberen Steines hinein gethan und tritt in der bekannten Weise an der Seite zwischen den beiden Steinen als Mehl aus. Dieses wird dann von oben aus dem Kasten oder aus einer zu dem Zwecke angebrachten Seitenöffnung entnommen. Der in der Abbildung sichtbare Keil am rechten Fuße des Gestelles dient dazu, um die Mühle auf gröberes oder feineres Mahlen einzustellen. Durch ihn können die Querstreben ein wenig angehoben oder nachgelassen werden, auf welchen auch die Achse des oberen Mahlsteins aufsitzt. Die Form der Handmühle ist in der ganzen Provinz dieselbe. Ein gutes Beispiel aus dem Oberlande bringt die Tafel LXI im 22. Hefte des Sitzungsberichtes der Alterthumsgesellschaft Prussia. Trotz vieler und scharfer obrigkeitlicher Verordnungen, die seit den Zeiten Friedrichs des Großen zum Schutze des Müllergewerbes gegen diese Handmühlen erlassen sind, finden sie sich heut zu Tage hier und da noch in der ganzen Provinz in Gebrauch.

Ebenso zähe hat der ostpreußische Bauer und voran der Litauer an dem alten hölzernen Pfluge festgehalten, von dem es zwei Arten im Lande giebt. Die eine, die Zoche, von der Tafel 12, Fig. 15 eine Darstellung bringt, ist deutschen Ursprungs. Ihre Eigenthümlichkeit ist, daß die Gaffel seitlich vom Pflugbaume abweicht, eine Anordnung, welche die Arbeit mit dem Geräthe erheblich erleichtert. Die zweite Form ist der Wendepflug, die Stagutte (litauisch: Sukamasis Stagutis, Abb. 7). Sie ist litauischen Ursprungs und ein dem Lande eigenthümliches Geräth. Ihre Besonderheit ist die, daß sie zwei Pflugschare hat. Diese werden durch einfache Neigungsänderung des Geräthes dergestalt abwechselnd bethätigt, daß mit der einen Schar immer ackerauf, mit der anderen ackerab gearbeitet wird. Weitere Angaben über die Zoche finden sich in „Die Provinz Preußen, Festgabe für die XXIV. Versammlung deutscher Land= und Forstwirthe, Königsberg 1863 E. I. Dalkowski", über die Stagutte im 17. Hefte der Sitzungs=berichte der Alterthumsgesellschaft Prussia. Auch gegen sie beide als zu geringwerthige Kultur=geräthe sind behördliche Verbote genug erlassen gewesen. Trotzdem hat erst die eigene Erfahrung der Bauern selbst mit der besseren Leistung der eisernen Geräthe die hölzernen außer Gebrauch gesetzt.

Die dritte litauische Hausform ist die der kurischen Nehrung. In allen wesentlichen Theilen der Grundrißgestaltung wie des Schmuckes stimmt sie mit der der Fischerdörfer des Festlandsufers überein. Aber die viel geringere wirthschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Fischer hat es mit sich gebracht, daß uns hier einfachere und frühere Formen erhalten geblieben sind. Die Bewohner sind Letten, Einwanderer von Kurland her, die zum Theil schon in früher Zeit, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, sich hier ansiedelten und noch den nördlichen Theil der nach ihrem Ursprungs=lande benannten Nehrung bewohnen.

Es finden sich noch Häuser, welche nur aus dem Flur und einer großen Stube bestehen (Taf. 9, Fig. 4), auch Beispiele des nächsten Schrittes in der Entwickelung, bei welchem die Stube in Stube und Kammer getheilt wird (Tafel 9, Fig. 5). Dann folgen die größeren Gebäude, bei denen auch auf der andern Seite des Flures in der besprochenen Weise 2 oder 3 Räume hinzu=kommen (Tafel 9, Fig. 6 und 7). Die alte Form des offenen Herdes findet sich wiederholt. Gelegentlich sind die ihn umgebenden Wände etwas höher, bis etwas über Manneshöhe, aber durchaus nicht etwa bis zur Decke hinaufgeführt und haben dann sogar manchmal ein kleines Fensterchen, welches der Hausfrau vom Herde aus das Bewachen der Hausthür ermöglicht (Nidden). Der Schornstein fehlt auch hier noch heute sehr häufig. Ebenso fehlt das schöne Motiv der Ecklauben den einfacheren Verhältnissen entsprechend ganz. Ein vereinzeltes, altes Beispiel, bei welchem der der Straße abgewandte, stark vorgezogene Giebel durch das Hinzufügen von Stützen zur Giebellaube erweitert war, ist aus Nidden bekannt geworden. Im Uebrigen ist auch sonst das äußere Ansehen der Häuser meist einfacher, wie auf dem Festlande. Aber die Freude am Schmuck und an der Arbeit in Holz, dem einzig verfügbaren, zur Kunstübung geeigneten Material, zeigt sich doch auch hier überall. Und das ist nicht nur im Aeußern der Fall, sondern auch innen macht sich der Fischer die Stuben auf seine Weise wohnlich, stellenweise bis zu einem Grade, der an künstlerischen Zusammenbau von Geräth und Raum heranreicht (Abb. 22; Taf. 9, Fig. 42). Die langen Winterabende und vor allem Frühling und Herbst, wo der Schacktarp, die Ueber=gangszeit, in der weder das Eis trägt, noch die Boote fahren können, den Fischer oft zu längerer Unthätigkeit zwingt, lassen ihn zum Handwerkszeug greifen, und wie groß seine so erworbene Geschicklichkeit geworden ist, zeigt die Tatsache, daß selbst für die kunstvollsten Arbeiten, wie die Wimpel, das gewöhnliche Taschenmesser sein hauptsächlichstes, wenn nicht sein einziges Arbeitsgeräth ist. In dieser Zeit fertigt er sich wohl auch selbst ein Geräth als besonderen Schmuck seiner Stube, das dann ein Erzeugniß reiner Volkskunst, ohne alle schulmäßigen Anklänge der Arbeiten der Berufstischler wird. Ein vortreffliches Beispiel hierfür ist der auf Tafel 11, in Fig. 5 mitgetheilte Kronleuchter. Er stammt aus einem der Küste benachbarten Bauerndorfe, in das der Einfluß der reichen Fischerkunst noch hinein reicht. Die lebhaften Farben, Roth und Grün, in denen das Stück gehalten ist, erhöhen seine Schönheit noch wesentlich. Auch eine Mehrzahl der mitgetheilten Stühle gehört hierher.



Abb. 23. Vom Kirchhofe in Juwendt, Kreis Labiau.

Bemerkenswerth ist noch die Grabmalkunst der Litauer, deren Formen über das ganze Land nahe Verwandtschaft miteinander aufweisen (Abb. 23). Vor allem sind es die besonderen, neben der wenig abgeänderten konventionellen Kreuzform vorkommenden, frei geführten Tafeln, welche Interesse verdienen. Ohne Zweifel sind die Formen sehr alt, viel älter als das Christenthum. Die Kreuze, die, wenn auch in kleiner Form, auch auf diesen Tafeln gelegentlich vorkommen (Taf. 9, Fig. 28–32; Taf. 13, Fig. 47), sollen darauf zurückgehen, daß man hie und da die alten Grabzeichen wenn überhaupt, so doch nur unter dieser Bedingung auf den Friedhöfen zulassen wollte. Die kleinen Dächelchen, mit welchen die Grabkreuze häufig versehen sind (Taf. 9, Fig. 34, 38; Taf 13, Fig. 7, 9, 10, 22, 25, 41), sind Geschlechtskennzeichen. Nur Frauengräber erhielten früher diese Auszeichnung. Je älter die litauische Frau wurde, je kürzer wurde der weite, faltige Rock, den sie trägt, und je länger wurde das Dach, das ihr Grabmal schmückte. Diese hölzernen Grabzeichen sind im allgemeinen nicht groß, vielleicht aus dem Grunde, weil sie im Leichenzuge mitgeführt und alsbald auf dem Grabe angebracht werden müssen. Die Stange, an der sie befestigt werden, muß so lang sein, daß sie bis auf die Sohle des Grabes hinabreicht. Diese Sitte bringt es mit sich, daß die hölzernen Tafeln sehr schnell hergestellt werden und darum nicht immer sehr sorgfältig ausgeführt sein können, doch finden sich auch häufig solche von ganz vortrefflicher Arbeit und Bemalung, von der die Wiedergaben (Taf. 13, Fig. 48, 49) freilich, da ihnen die Wirkung der Farbe fehlt, nur einen unvollkommenen Begriff geben können. Es ist ebenso schwer verständlich, wie es bedauerlich ist, daß auch gerade diese Zeichen alten, dem Volke ehrwürdigen Brauches abkommen müssen, da sich sonst doch der Väter Weise an solchen Dingen am längsten zu erhalten pflegt, die, wie diese, aus der Alltäglichkeit herausgehoben sind.

Die Stelle des Grabzeichens war und ist noch heute theils zu Häupten, theils aber auch zu Füßen des sonst im Sinne des christlichen Bekenntnisses richtig orientierten Grabes. Die Gebiete der einen und der anderen Sitte lassen sich heute nicht mehr genau abgrenzen. Sie wechselt gelegentlich in unmittelbar benachbarten Gemeinden, es kommen auch wohl beide Formen auf



Abb. 24. Litauische Keitelkähne am kurischen Haff.

demselben Kirchhofe vor. Im nördlichsten Theile des Landes, nördlich von Crottingen, ist die Stellung zu Füßen des Grabes feste Regel. Das Volk selbst weiß einen Grund für diese Sitte aber heute nicht mehr anzugeben.

Die litauische Kunst verwendet, wie jede bäuerliche, in reichem Maße die Farbe. Kleine Unterschiede finden sich aber noch zwischen Land und Küste. Der Küstenbewohner liebt die Farbe noch mehr, wie der Landbewohner und verwendet sie noch vielfältiger, sowohl an den Häusern, Zäunen u. s. w., wie an dem Kleingeräth, den Möbeln, den Grabzeichen, den Wimpeln. Im Lande findet sich das Holzwerk häufig nur mit schwedischer Farbe gestrichen, auch ganz ohne Farbe. Auch bei geputzten und geweißten Wänden haben Fenster, Thüren, Läden und Giebelverbretterungen einen Anstrich von dieser schwedischen Farbe und setzen sich braun oder roth gegen die weißen Wände ab. In den Fischerdörfern werden alle Balken der Außenwände regelmäßig geweißt, die Hirnenden und — in Nemonien — auch die Schwellen getheert; alle übrigen Holztheile aber tragen, oft sogar sehr lebhaften, Farbenschmuck. Blau, Grün, Roth, Gelb werden in geschicktester Weise zusammengestellt, sodaß die Häuser ein sehr freundliches Aussehen erhalten. Ebenso bunt und lebhaft ist auch die Färbung der Möbel; rothe und blaue Tische und Stühle mit Blumenbemalung, grüne, bunt verzierte Kästen und Schränke, farbige Kachelöfen sind sehr häufig. Auch die kleineren Geräthe werden in gleicher Weise bemalt, und die Verzierungen der Grabzeichen sind oft von einem Reichthum und einer Heiterkeit, die man bei dem sich sonst so ernst gebenden Volke gerade in seiner Auffassung vom Tode garnicht vermuthen sollte. Den hübschesten Anblick gewähren aber die Wimpel, wenn die vielen Kähne nebeneinander liegen und die frischen Farben in der Sonne leuchten.

Masuren.

Masuren im jetzigen Verstande umfaßt die ehemaligen Landschaften Sudauen und Galindien und einen Theil von Nadrauen. Es ist ein Land voll malerischer Reize. Theils hügelig mit zahllosen, oft unter einander zusammenhängenden Seen, ist es von riesigen Wäldern bedeckt, die sich Meilen und Meilen weit ausdehnen. Hin und wieder öffnet sich eine Lichtung für ein kleines Dörfchen, etwas Wiese und Feld, aber gleich dahinter schließt sich der Wald wieder um das vergessene Stückchen Erde. Andere Gebiete kommen dann dazwischen, weite Strecken mageren, sandigen Bodens, so arm und unfruchtbar, daß sie das Land in seinem Durchschnitt zu einem wenig wohlhabenden machen. Seine Bewohner sind national gesinnt, treu an Deutschland und seinem Herrscher hängend, trotzdem sie die Sprache Polens sprechen und die slawische Abstammung in ihnen noch erkennbar ist, die in ihrer Art wie in ihren Erzeugnissen zum Ausdruck kommt. Ihr Bekenntniß ist das evangelische. Das Land ist, wie gesagt, fast durchweg arm. Aus dem Acker hebt der Pflug alljährlich neue Mengen von Findlingen, die, soweit es geht, zu Bauzwecken benutzt werden, aber doch noch haufenweise am Wege liegen.

Auch in Masuren sind bereits im 14. Jahrhundert von deutschen Kolonisten Straßendörfer, meist nach kulmischem Recht, angelegt. Das Schwergewicht der bäuerlichen Siedelungen ist aber doch immer bei der einheimischen, masurischen Bevölkerung geblieben und tritt auch in der Dorfanlage überall zu Tage, die gelegentlich so unregelmäßig wird, daß der Karakter des Straßendorfes fast nicht mehr zu erkennen ist. Die Dörfer sind meist sehr groß und die Dorfstraßen von erheblicher Breite. Infolge der Dürre des Bodens werden sie aber nicht leicht zum Anger und deshalb in ihrer ganzen Breite befahren. In den wohlhabenden Dörfern haben sie wohl dann in der Mitte einen schmalen, gepflasterten Streifen. In den Fischerdörfern der Seeufer führt die Straße meist am Ufer hin, oft den litauischen Haffdörfern ähnlich, mit nur einer bebauten Seite. Die kleinen Fischergehöfte folgen dann zwanglos den Krümmungen des Sees, sodaß das Dorf eine ganz beträchtliche Längenausdehnung gewinnt.

In den Bauerndörfern sind die einzelnen Hofstätten ziemlich schmal aufgetheilt und darum die Häuser fast immer mit der Giebelseite der Straße zugekehrt, in einzelnen Dörfern sogar ganz regelmäßig. Daneben bleibt dann nur noch Raum für die Einfahrt und höchstens einen kleinen Stall (Taf. 14, Fig. 7). Im Süden des Landes findet sich auch eine Schrägstellung der Häuser dergestalt, daß von jedem Wohnhause auch ein Fenster der Langseite einen Ausblick auf die Dorfstraße gewinnt. Bei den kleineren Dörfern liegt auch wohl das Wohnhaus mit der Langseite an der Straße, eine Anordnung, die bei den Eigenkäthnergehöften häufig ist. Bei den größeren Gehöften liegt das Wohnhaus für sich an der Straße und erst in einiger Entfernung von ihm, hinter dem Gemüsegarten, der Wirthschaftshof. In ersterem ist der Platz für die Bienenstöcke, unter denen sich noch bis in die jüngste Zeit hinein die alten Klotzbeuthen neben allen neueren Formen erhalten hatten. Der Wirthschaftshof ist gewöhnlich rechteckig und von den Wirthschaftsgebäuden rings eingeschlossen, deren Dächer nach der Hofseite zu häufig einen stärkeren Ueberstand haben, als nach der Feldseite. (Taf. 14, Fig. 8 und 13.) Dicht aneinander gereiht umgeben sie den Hof, sodaß eine ziemlich geschlossene Anlage, gelegentlich unter Mitbenutzung der anschließenden Wand eines Nachbargebäudes, erreicht wird. Die Entwicklung dieser Form aus einer älteren mit Einzelgebäuden ist aber noch wohl erkennbar. Es handelt sich nicht um größere, für mehrere Zwecke einheitlich entworfene Bauten, es sind vielmehr immer noch Einzelgebäude für die einzelnen Zwecke, mit frei vor- und zurückspringenden Fluchten, oft genug mit völlig selbständigen Umfassungswänden, lose aneinander gereiht und nur durch das gemeinsame Dach zusammengefaßt. (Taf. 14, Fig. 4, 12.)

Der mittlere Besitzer legt wohl sein einziges Wirthschaftsgebäude dem Wohnhause gegenüber, beide mit dem Giebel nach der Straße, dazwischen den kleinen Wirthschaftshof. Von der Dorfstraße sind sie durch den Obst- und Gemüsegarten getrennt, durch dessen Mitte hindurch der Zufahrtsweg führt (Taf. 15, Fig. 3). Die noch kleinere Wirthschaft vereint auch hier, wie überall im Lande, Wohn- und Wirthschaftsräume unter einem Dache.

Die Grundrißeintheilung und die innere Anordnung der Ställe und Scheunen ist die allereinfachste und weicht kaum von der litauischen ab. Auch die Wohnhäuser unterscheiden sich im Grundriß wenig von dem litauischen Bauernhause. Es ist die auch dort besprochene dreitheilige Form. Daß sie auch hier aus älteren, einfacheren Formen sich entwickelt hat, erhellt aus dem auf Tafel 14 mitgetheilten Beispiele, in welchem uns der Schritt vom zweitheiligen Grundriß zum dreitheiligen noch erhalten ist. Auf den besonderen Entwicklungsgang auch dieser älteren zweitheiligen Form wird bei der Besprechung des Oberlandes, wo eine geschlossene Reihe von solchen Beispielen zur Verfügung steht, noch näher einzugehen sein.

In der fertigen Form des dreitheiligen Wohnhauses nimmt die Mitte auch hier ein Flur ein, der aber wesentlich schmaler ist, wie in Litauen. In ihm liegt die Feuerstätte, regelmäßig in der Form der polnischen oder schwarzen Küche. Ursprünglich ging der Flur auch hier von einer Langseite des Hauses zur andern durch (Taf. 15, Fig. 6), sehr häufig ist aber später der vom Haupteingang abliegende Theil desselben abgetheilt und anders verwendet (Taf. 14, Fig. 4). Auf der einen Seite schließt sich die große Stube des Bauern an. Ihre Einrichtung ist die gleiche, wie in Litauen, nur pflegt sie den geringeren wirthschaftlichen Verhältnissen entsprechend noch einfacher zu sein als dort. Auch hier steht in der einen Ecke der große, von der Küche aus beheizte Ziegel- oder Kachelofen mit dem Backofen darunter. Neben der großen Stube liegt eine kleine Kammer, meistens nur durch eine dünne Bretterwand von ihr geschieden. Auf der andern Seite des Flures ist die Altsitzerstube, in welcher auch der Webstuhl zu stehen pflegt, und noch eine zweite, häufig als Vorrathsraum dienende Kammer. Die Altsitzerwohnung hat auch bisweilen noch eine eigene, etwas kleinere polnische Küche, an deren Stelle bei neueren Anlagen schon ein einfacher, besteigbarer Schornstein getreten ist. Wenn der hintere Theil des Flurs mit zur Küche verwendet ist, um diese etwas zu vergrößern, so bleibt der Herd doch immer in den vier Wänden der eigentlichen schwarzen Küche (Taf. 14, Fig. 4).

Der Leuchtkamin findet sich auch hier entweder in der Form einer einfachen, flachen Nische (Taf. 14, Fig. 4, 6), oder als eingebauter kleiner Herd (Taf. 15, Fig. 6 rechts), jedesmal mit Rauchabzug nach der polnischen Küche.

Der Dachraum ist vom Flur aus durch eine einfache oder eine Trittleiter zugänglich. Sein spärliches Licht erhält er durch ein paar Schlitze in den Giebeln. Bei den fast immer guten Grundwasserverhältnissen sind besondere Gebäude für die Keller selten. Meistens ist ein Theil der Wohnstube oder der Küche unterkellert und die Oeffnung durch eine Fallthür geschlossen. Andere Licht- und Luftöffnungen pflegen die Keller nicht zu haben. Daneben kommen für die Aufbewahrung des winterlichen Kartoffelvorraths in den sandigen Gegenden Erdkeller in der allerursprünglichsten Art vor. Diese sind nichts weiter wie Höhlen, die sich gelegentlich in ganzen Kolonien für eine Dorfschaft neben einander finden, und für welche mit Vorliebe kleine Bodenerhebungen gewählt werden, die mit Baum- und Strauchwerk bestanden sind, sodaß deren Wurzeln der Decke dieser Höhlen einige Festigkeit geben. Wo die Bäume fehlen, dienen demselben Zweck Reisig und Stroh. Mehrfach finden sich Häuser, bei denen insofern von der allgemein gültigen Grundrißform abgewichen ist, als an der Straßenseite, bündig mit der einen Längswand, in etwa 2/5 der Breite des Giebels eine kleine Kammer angebaut ist, die ein eigenes kleines Dach hat und mit ihrem meist reich verzierten kleinen Giebel eine äußerst reizvolle Steigerung des Giebelmotives bewirkt (Gollupken, Willkassen). Daß diese Häuser auf ansteigendem Gelände liegen und dadurch noch etwas aus der Umgebung herausgehoben werden, erhöht noch das Anziehende der Anlage (Taf. 15, Fig. 1–8).

Wie in Litauen sind auch in Masuren alle Gebäude eingeschossig. Auch die Konstruktion und Stärke der Wände sowie das Dachdeckungsmaterial sind die gleichen. Hier wie dort be-

schränken sich auch die Licht= und Luftöffnungen auf das Nothwendigste und richten sich, ohne besondere Rücksicht auf die Symmetrie der Außenfronten, lediglich nach dem Bedürfniß der zugehörigen Räume. Etwa 2,20 m über dem gedielten Fußboden liegt die Balkenanlage aus ziemlich starken Hölzern mit reichlich (etwa 1,40 m) großen Balkenfeldern. Eine mit Lehm betragene Stülpdecke bildet den Abschluß gegen den Dachraum. Auf den übergekämmten, profilierten Balkenenden liegt eine rechteckig behauene Fußpfette, auf welche die weit überragenden Sparren mit ebenfalls profilierten Köpfen aufgeklaut sind. Windrispen oder in jedem Sparrenfelde von der Fußpfette nach dem nächsten Sparren in der Richtung des Giebels zu wirkende Streben und Hahnenbalken, weit seltener Zangen an jedem Sparrenpaar, bilden die übrige überaus einfache Dachkonstruktion.

Rohr oder Stroh sind auch hier das Deckungsmaterial, zum Firstschutz dienen Strohpuppen, die vereinzelt auch in Muster gelegt sind oder durch geknotete Schoofe ersetzt werden (Abb. 4, Fig. 9; Abb. 5, Fig. 13: Taf. 14, Fig. 2, 8, 10. 12, 13). Daneben finden sich, allein oder sogar im Wechsel mit Strohpuppen auf der gleichen First, Reithölzer aus einfachen Knüppeln (Taf. 15, Fig. 5). Auf dem Dache liegt regelmäßig eine zum Hauptschornsteine hinaufführende Leiter, entweder in der gewöhnlichen zweiholmigen Form (Taf. 14, Fig. 2) oder mit nur einem Holme (Taf. 15, Fig. 5). Um mißbräuchlichem Erklettern des Daches vorzubeugen, reicht sie in der Regel nicht bis zum Erdboden, sondern nur bis zur Traufe hinab. Es ist die vielerorts sogar polizeilich geforderte Feuerleiter, welche es ermöglichen soll, bei etwaiger Brandgefahr durch Funkenausflug aus dem Schornstein schnell an die gefährdete Stelle heranzukommen.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich aus dem gegebenen Material, dem Holze, Schmuckformen herstellen lassen, hat auch in Masuren eine reiche Auswahl derselben hervorgebracht. Der Stil des 17. Jahrhunderts, der überhaupt den stärksten Eindruck im Lande hinterlassen hat, ist auch an der Volkskunst nicht ohne Spuren vorübergegangen. Die Berührung blieb aber außerhalb des Berufshandwerks eine ziemlich oberflächliche. In allem wesentlichen erhielt sich das rein Volksthümliche durchaus und bis zu einem solchen Grade, daß man bis zum heutigen Tage nicht nur die Bauanlagen sondern auch die meisten Schmuckformen der einzelnen Stämme und Einflußkreise sehr wohl unter einander unterscheiden kann. Während der Litauer eine reicher geschwungene Linienführung und Ornamentik bevorzugt, hält der Masure seinen einfacheren Lebensbedingungen gemäß an einfacher herzustellenden, mehr geometrischen Formen fest. Er wendet seinen Schmuck fast ausschließlich bei der vorderen, der Giebelseite des Hauses an und spart, wo es geht, an Holz und Arbeit. Dabei sind seine Formen sehr reizvoll in ihrer straffen Gradlinigkeit und es ist kein Mangel an den verschiedenartigsten Motiven der Zimmermannstechnik sowohl wie der der Tischler. Wie groß auch die Freude an diesem Schmuck ist, sobald Zeit und Gelegenheit sie erlauben, zeigt eine Stubendecke und eine Wandtäfelung



Abb. 25. Häusergruppen aus Thiergarten, Kreis Angerburg.

in Willkassen (Taf. 15, Fig. 2, 4 und 7), die der Besitzer sich selbst nach seiner Muße herstellt. Die einzelnen Felder entstanden je nach dem er Zeit fand ein neues zu machen und legen doch Zeugniß ab von der Gestaltungsfreudigkeit und einem stilistischen Empfinden des Volkes.

Gleich der litauischen Klete hat das masurische Wohnhaus an der Straße einen vorgezogenen, von Holzsäulen unterstützten Giebel (Abb. 25, 26; Tafel 14, Fig. 1, 3, 4; Tafel 16, Fig. 24). Lauben im eigentlichen Sinne kommen nicht vor. In Dluggen findet sich allerdings an einem Hause eine solche, die dessen ganze Langseite einnimmt. Sie ist so tief, daß sie einen richtigen Vorplatz bildet, und eine Treppe führt aus ihr in den Garten hinab, der sie von der Landstraße trennt. Es ist dieses einzig dastehende Beispiel aber so augenscheinlich eine versprengte russische Anlage, daß sie hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt sein mag. Während die Giebellauben bei den litauischen Kleten zum Schutze des Eingangs dienen, sind die masurischen ein reines Ziermotiv. Die Holzsäulen stehen nur 60—80 cm. vor der Front, sodaß für den Aufenthalt von Menschen kein Raum bleibt, und ein Eingang findet sich in diesen Giebeln überhaupt niemals. Daß es sich nur um einen Schmuck handelt und nicht um eine Betonung des Hauseinganges, geht auch daraus hervor, daß sich sogar dort, wo die Gebäude der Straße ihre Langseite mit dem Eingange darin zukehren, gelegentlich beide Giebel in dieser Weise ausgebildet finden. Die Stützen setzen auf untergelegten Feldsteinen auf und sind oben in einen wagerechten Balken hinein geführt, den unteren Abschluß des eigentlichen Giebeldreiecks (Abb. 27). Ebenso häufig fehlt aber auch die Giebellaube (Abb. 28, 29). Zur Verbindung von Stützen und Balken werden, ebenfalls abweichend von Litauen, ebenso häufig Knaggen wie Kopfbänder verwendet (Tafel 15, Fig. 21, 22, 24, 26—28, 31, 32, 34, 36). Diese Balken sind in der Regel profiliert, noch häufiger geschweift; das über ihnen aufsitzende eigentliche Giebeldreieck ist stets lothrecht und verbrettert. Walme kommen nur bei den überhaupt sehr einfach behandelten Wirthschaftsgebäuden vor. Bis zur Hälfte oder etwas höher hinauf haben die Giebeldreiecke gern eine nach Art der Stülpschalung angeordnete lothrechte Verbretterung. Die unteren Enden der vorstehenden Bretter dieser Schalung, also jedes zweiten Brettes, sind bei reicheren Ausführungen noch einmal in einfacher Weise, etwa durch Hohleisenschnitte (Abb. 28, 29) verziert. Um diesen Giebeltheil herum, also an seinem oberen Abschlusse und unmittelbar unter den Windbrettern entlang laufen wieder profilierte Bohlen und ausgeschweifte Bretter. Hier im Giebel liegen auch die Lichtöffnungen für den Dachboden. Die nach oben noch verbleibende Spitze des Giebeldreiecks ist wieder anders, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle schräg verbrettert und trägt einen weiteren karakteristischen Schmuck des masurischen Hauses, die aus einem vollen Holze hergestellte, reich geschnitzte Giebelstange. Der über Dach ragende Theil derselben ist, fast stets allseitig bearbeitet, in wechselnden Formen als eigentliche Spitze ausgebildet.



Abb. 26. Bauernhaus mit Giebelstützen in Stürlack, Kreis Lötzen.



Abb. 27. Hausecken aus Rudowken, Kreis Sensburg.

Darunter bleibt das Stück, welches die oberen Windbrett=enden aufzunehmen hat, meiſt einfach viereckig ſtehen. Noch weiter nach unten geht die Stange bis über die ganze Länge des beſprochenen oberſten Giebeldreiecks hinab, wo ihr eigenartiges Schnitzwerk der Aufgabe des feſten Anſchließens an dieſe Giebelfläche geſchickt ange=paßt iſt. Denn dieſer untere Theil dient nicht lediglich zum Schmuck, ſondern hat den konſtruktiven Zweck, die auf ihn treffenden Enden der Giebelverbretterung aufzunehmen (Abb. 29; Tafel 15, Fig. 9, 10, 14, 17, 18, 20). Uebergangs=formen von Giebelſpitzen, die gelegentlich vorkommen und an die Grenzgebiete, beſonders an Litauen anklingen, zeigt der Vollſtändigkeit halber ein Beiſpiel (Tafel 15, Fig. 19).

Der Gang des Verfalles, der hier natürlich ein ähn=licher iſt, wie überall in der Kunſt, läßt ſich deutlich ver=folgen und an wenigen Beiſpielen darlegen, die deshalb hier auch noch einen Platz finden mögen. Zunächſt tritt an die Stelle des Kreuzholzes in der Giebelſpitze die Bohle, welche nur zweiſeitig profiliert zu werden brauchte (Tafel 15, Fig. 11). Dann wird auch die konſtruktive Aufgabe ver=geſſen und ein einfaches geſchweiftes Brett erſetzt die nur in der äußeren Idee beibehaltene alte Form (Tafel 15, Fig. 16). Weiterhin verweichlichen und verwäſſern die Formen vollſtändig. Das viel billiger herzuſtellende, nur mit Bohrer und Säge geſchweifte Brett verdrängt die kräſ=tigen, zimmermannsmäßig bearbeiteten, vollen Hölzer. Der auf den Giebel früher hinüberreichende Theil ſchrumpft zu einem einfachen Ornament zuſammen (Tafel 15, Fig. 12, 13), oder wird mit anderen billig und überladen geſchweiften Brettern, die wegen ihrer geringeren Stärke im Gegenſatz zu den früheren Arbeiten noch dazu ſchnell vergänglich ſind, in einer Weiſe auf die Giebelverbretterung aufgelegt, die auf deren Konſtruktion und Führung nicht die ge=ringſte Rückſicht mehr nimmt (Tafel 15, Fig. 15).

Die alten, ſelbſt verfertigten Holzverſchlüſſe, welche ſich be=ſonders an den Stallthüren noch häufig finden, entſprechen den auch ſonſt bekannten Formen (Tafel 16, Fig. 16 und 17). Bei dem Beiſpiel aus Matzut=kehmen iſt der Bart des Schlüſſels um den Stift, mit dem er am Griff befeſtigt iſt, drehbar. Um den Schlüſſel einführen zu können, wird der Bart in die Richtung des Griffes gedreht. Durchgeſteckt klappt er hinunter und greift in Zähne des Riegels ein, den man dann durch Drehen des Schlüſſels zurückſchieben kann. Bei der zweiten Form hat der Schlüſſel in



Abb. 28. Wohnhaus aus Beuthnerdorf B, Kreis Ortelsburg.

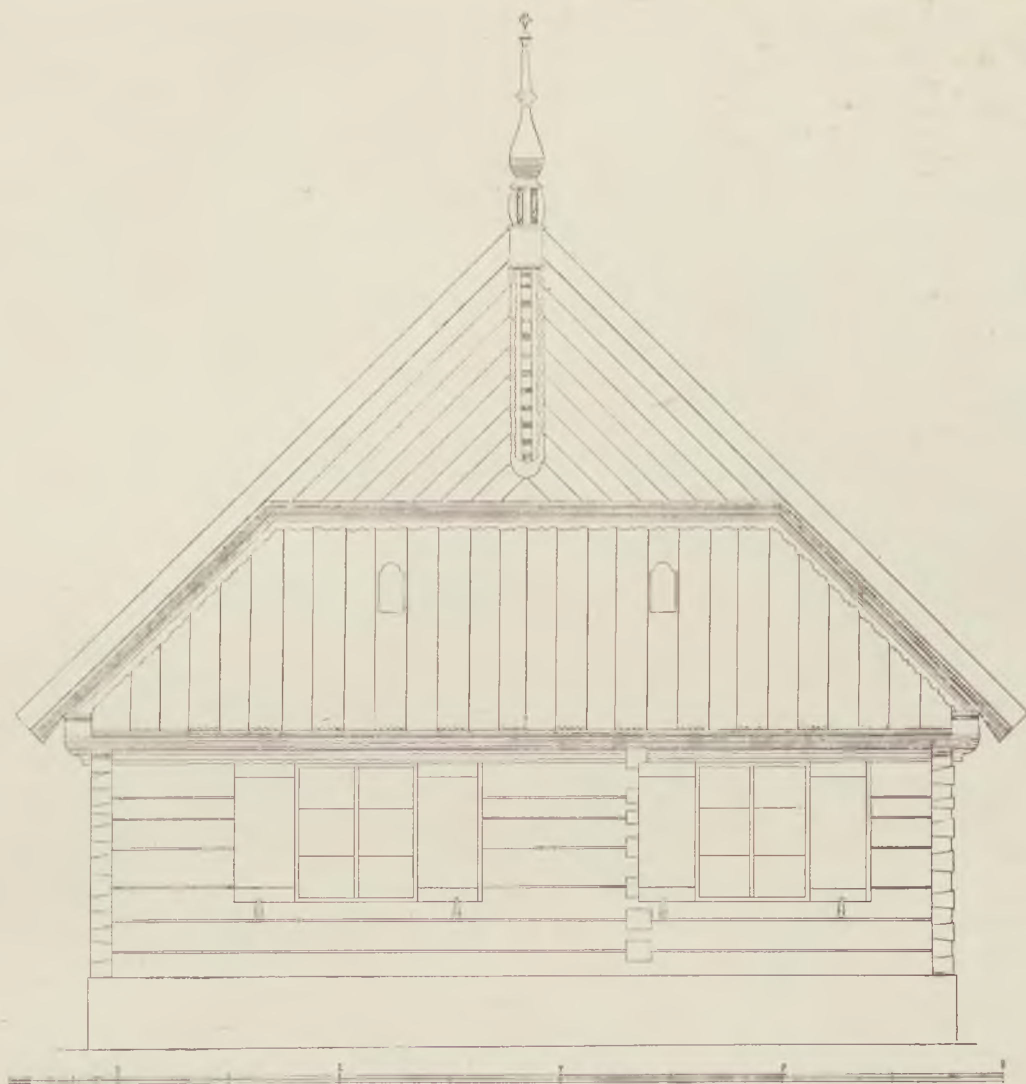


Abb. 29. Hausgiebel aus Beuthnerdorf B, Kreis Ortelsburg. Zu Abb. 28.

unserm Beispiel drei Bärte. Diese entsprechen drei Einschnitten des Riegels. In diese Einschnitte fallen in geschlossenem Zustande drei in dem festen Kloben sitzende kleine Riegel hinein. Will man öffnen, dann schiebt man den Schlüssel in den großen Riegel, hebt die drei kleinen Riegel durch Drehen des Schlüssels hoch und kann nun den großen Riegel herausziehen.

Die Fenster erhalten ausgesägte, profilierte, oder geschnitzte Umrahmungen, deren Motive sogar an ein und demselben Hause wechseln können (Tafel 16, Fig. 1—14). Die ältesten Thüren sind von einem flachbogig ausgeschnittenen Zargenholz überdeckt, bei größerer Pfeil=höhe der Bögen sind die Ecken zwischen den Zargen durch Kopfbänder oder Knaggen aus=gefüllt (Taf. 15, Fig. 29, 30, 35). Die in der Mitte getheilte Thür herrscht vor, an ihrer Außen=seite in reizvollen Motiven verbrettert. In neuerer Zeit schließt man die ziemlich niedrige Thür oben mit einem wagerechten Kämpfer, über diesem sitzt dann ein schmales durch Sprossen getheiltes Oberlicht. Gelegentlich, doch keineswegs oft, kommt an Fenstern und Thüren Farbe vor, am häufigsten und schon bei einfacheren Ausführungen an den Fensterläden. Sonst bleibt in Masuren stets das Holzwerk so wie es ist, ohne schützenden Anstrich stehen.

Ein eigenthümliches Ziermotiv besteht darin, daß unter die Nägel kleine Weißblechstückchen gelegt werden, zur besonderen Betonung jedes einzelnen Nagelkopfes. Diese Plättchen, meist



Abb. 31. Philipponenkirche in Eckertsdorf, Kreis Sensburg.

von einfacher Form (Viereck, Kreis, Stern, Herz), werden auch gelegentlich frei behandelt, bis zur Anwendung thierischer und menschlicher Figuren.

Besonders eigenartig sind in Masuren die Thore und Einfahrten zu den Gehöften ausgebildet. Verschiedene Formen sind zu unterscheiden. Bei der ersten führt der Weg, getrennt nach Wagen- und Fußgängerverkehr, durch ein regelrechtes kleines Gebäude, welches auch noch andern wirtschaftlichen Zwecken dient (Taf. 14, Fig. 9, 10; Taf. 16, Fig. 15). Dabei kann, wie in unserm Beispiel, die Durchfahrt die Hauptsache sein (Dluggen, Gollupken, Willkassen), ganz ebenso häufig sind aber die Wirtschaftsräume die Hauptsache, und dann liegt die Durchfahrt meist im einen Ende des Gebäudes (Gollupken, Zielasen). Bei der zweiten Form handelt es sich um eine überdachte Einfahrt im eigentlichen Sinne, vielfach mit einfach verziertem Pfostenwerk und Zierverbretterung des der Straße zugekehrten Giebels. Beide kommen nur im Norden des Landes vor (Taf. 14, Fig. 1, 2, 4). Die dritte, weitaus häufigste, im Süden sogar allein auftretende Form besteht aus einem einfachen Thorweg. Dem Hause zunächst ist eine kleine für Fußgänger bestimmte Schlupfthür angeordnet und daneben der große Thorweg für den Wagenverkehr. Thüren und Pfostenwerk sind einfach, nur der obere, abschließende Balken hat auch wohl ein schlichtes Profil. Das Bemerkenswertheste an der Anlage ist, daß das Feld, welches sich durch den Höhenunterschied zwischen dem Wagen- und dem Fußgängerthore über dem Letzteren ergiebt, mit den verschiedenartigsten reizvollen Formen von Dokkenmotiven ausgefüllt wird, deren Gestaltung sich gelegentlich der menschlichen Figur soweit annähert, daß man geradezu an die alte Entstehung des Wortes erinnert wird (Tafel 16, Fig. 18–24).

Eine kleine Insel rein russischer Kultur, die sich in Masuren befindet, darf wenigstens mit einem Wort erwähnt werden. Zur Zeit Friedrich Wilhelms III. ist in den Kreis Sensburg die griechisch-katholische Sekte der Philipponen eingewandert und hat sich um Eckertsdorf und Schönfeld angesiedelt. Sie wohnen in Blockhäusern, die sich nur wenig von den masurischen unterscheiden, nur sind besonders die älteren aus ganzen Rundhölzern erbaut. Bemerkenswerth ist die außerordentliche Kleinheit und geringe Zahl der Fenster, kaum eins geht nach der Straße und auch nach der Hofseite sind nur wenige ganz kleine angebracht. Der sehr breite Ofen mit einer russischen Röhre dient auch als Herd. Dampfbäder, die die Philipponen sehr lieben, pflegen in unmittelbarer Nähe in besondern kleinen Gebäuden untergebracht zu sein.

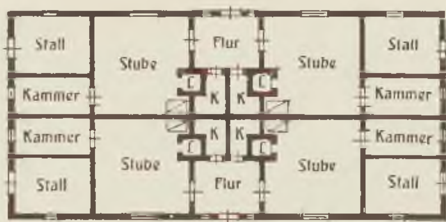
Ihre aus Rußland herübergebrachten Grabkreuze nach orthodoxem Ritus sind die einzige vielleicht erwähnenswerte Grabmalform in Masuren. Im übrigen Lande hat sie nichts besonders Karakteristisches.

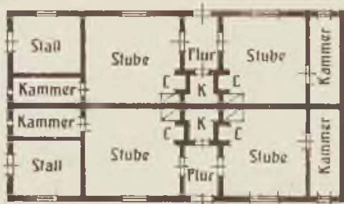
Das Samland, Natangen und Barten.

Diese drei alten Landschaften bilden die Grenze des vom Orden vollständig kultivierten Landes. An ihnen entlang zog sich die „Wildniß", jenes unbewohnte und wüst liegende Gebiet, welches die Deutschritter als Schutzwall gegen die immer unruhigen litauischen Nachbaren geschaffen hatten. Es treffen daher auch in der Bauweise dieser drei Landschaften die Einflüsse der verschiedenartigsten Besiedelungen von hüben und drüben auf einander. Die Bevölkerung ist evangelisch und besteht in der Hauptsache aus den Nachkommen der vom Orden in das Land gezogenen Kolonisten und denen späterer Einwanderer, ist also germanisch. Aber auch die litauische und masurische Nachbarschaft hat ihren Einfluß geltend gemacht, und zwar in solchem Maaße, daß auch heute noch aus dem Wechsel der Bauweisen Schlüsse gezogen werden können auf die Wege, denen die eine wie die andere von ihnen in das Gebiet hinein gefolgt ist. In den Bauerndörfern ist bis weit in das Land hinein die litauische Bauweise jetzt noch die herrschende. Auf den Höfen und Herrensitzen dagegen geht der mehrgeschossige und der Fachwerksbau, der von Westen kam, bis ganz an die litauische Grenze heran. Durchdringungen und Kreuzungen der Bauweisen der Nachbargebiete kommen überall vor. Die Dörfer sind, hierin ganz germanischem Einflusse folgend, langstraßig angelegt und liegen zahlreich in dem ebenen Lande; zwischen ihnen befinden sich Ausbauten, Einzelgehöfte, die frei für sich mitten in den dazugehörigen Grundbesitz hineingebaut sind, etwa ein bis zwei Kilometer von der Landstraße entfernt und mit ihr durch eine Auffahrt verbunden. Die nicht an einer Hauptverkehrsader liegenden Dörfer besitzen meistens keine gepflasterte Dorfstraße. Häufig verbreitert sich der Hauptweg zum Anger mit den Dorfteichen und der Dorflinde, auch kleine, fließende Gewässer kommen neben der Dorfstraße an Stelle der Teiche und mit ihnen vor (Goldbach, Lichtenhagen, Mebenau, Tharau). Die Dörfer gewinnen dadurch sehr an malerischem Reize, umsomehr, als sie meist einen schönen, alten Baumbestand haben, zwischen dem die Häuser verstreut liegen, bald näher, bald ferner der Dorfstraße, den Garten vor oder neben sich. Auch große baumbestandene Roßgärten finden sich an der Straße bei den Gehöften.

Die Anordnung des Gehöftes ist in der Dorflage wie bei den Ausbauten die gleiche. Der Giebel des Wohnhauses ist in den meisten Fällen der Straße zugekehrt, daneben kommt es aber auch häufig vor, daß unter gleich alten Hofanlagen desselben Dorfes auch einmal die Langseite des Wohnhauses nach der Straße steht. Wie in Litauen sind die Gebäude, besonders im Norden des Landes, im Viereck einzeln um einen Hof gestellt, und die ganze Anlage ist hier noch eine ganz lockere, sich an keine Regel bindende, während im südlichen Natangen ein anderer Einfluß sich schon dadurch kenntlich macht, daß das regelmäßige Viereck festgehalten und auch schon hin und wieder ein Ansatz zu einem Zusammenbau gemacht wird. Man füllt die Zwischenräume zwischen den einzelnen Häusern, die sonst nur durch Zäune geschlossen waren, durch kleine Ueberdächer oder Verschläge aus, die zum Aufbewahren von Geräth oder dergl. dienen. Ist nur ein Stall vorhanden, so liegt die offene Hofseite der Straße zugekehrt, sonst bleibt zwischen Wohnhaus und Stall nur die Auffahrt. Oft sind Dunghaufen und Ziehbrunnen noch gemeinschaftlich auf dem Hofe, doch gräbt man die Brunnen auch schon häufig an der Seite des Hauses oder im Garten, oder hat gemeinschaftliche auf dem Dorfanger angelegt.

Der Grundriß des Wohnhauses ist das einfache litauische Rechteck, in der Mitte desselben der Flur mit der schwarzen Küche, deren Herd jetzt fast nur noch zum Räuchern gebraucht wird. Sonst liegt in oder neben ihr der Backofen, für den sie, wie für alle Feuerstätten des Hauses, als Schornstein dient.





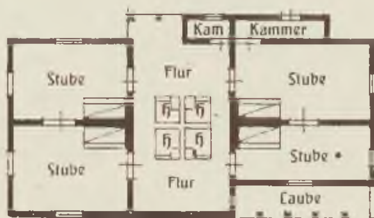




Abb. 31.
Fig. 1. Inſthaus in Kobbelbude, Kreis Fiſchhauſen.
Fig. 2. Inſthaus in Kobbelbude, Kreis Fiſchhauſen.
Fig. 3. Fiſcherhaus für 4 Familien in Gilge, Kreis Labiau.

Der Flur iſt hier bedeutend kleiner als in Litauen, nicht größer, als daß er für die Zwecke des Verkehrs eben genügt und noch die meiſt mit Brettern verſchalte Treppe „zur Lucht" gerade aufnehmen kann. Dieſe Treppe iſt dann auch ſo dicht am Eingange angebracht, daß ſie den wenigſt möglichen Platz erfordert. Rechts und links ſchließen ſich je zwei Räume an, eine Wohn= und eine Wirthſchaftsſtube, die bei kleinſtem Betriebe wohl noch von je einer Familie bewohnt ſind. Erſt der größere Bauer benutzt das Haus ausſchließlich zum Wohnen und verlegt Stall und Wirthſchaftsräume in beſondere Gebäude. Er verändert und erweitert den Grundriß des Wohnhauſes dann auch wohl den Bedürfniſſen entſprechend auf ähnliche Weiſe, wie ſie ſich in Litauen ausgebildet hat.

Eine erwähnenswerthe Grundrißvariante findet ſich hier noch in einigen Beiſpielen. Es iſt die eines Inſthauſes, das für mehrere Familien beſtimmt iſt. Faſt regelmäßig wohnen vier Familien darin. Die alte Dreitheilung des Grundriſſes bleibt auch für dieſen Fall beſtehen. In der Mitte des Hauſes liegt der Flur, je zur Hälfte für je zwei Familien beſtimmt und durch die den Mittelpunkt des ganzen Hauſes bildende ſchwarze Küche nach dem Hausinnern zu abgeſchloſſen. Jederſeits des Flures liegen dann die aus Stube und Kammer beſtehenden Wohnungen. Als dritter Raum tritt jeder Wohnung häufig noch ein kleines Stallgelaß hinzu. Das Bemerkenswerthe an dieſen Häuſern iſt die Löſung der ſchwarzen Küche. Sie wird in der allgemein üblichen Weiſe ausgeführt, aber gleich durch eine oder zwei niedrige Trennungswände ſo getheilt, daß beſondere, gegeneinander abgeſchloſſene Küchenräume für je zwei oder gar jede Familie entſtehen (Abb. 31, Figur 1 und 2). Deutlich erkennbar iſt in der Abbildung auch die kräftige Art, in der die als volle Kochniſche noch heute ausgebildeten und benutzten Leuchtkamine, für jede der vier Stuben einer, den Umfaſſungswänden des polniſchen Schornſteins eingefügt ſind. Die vom Ueblichen abweichende Aufſtellung eines Ofens in jeder Stube, die ſonſt zu zweien einen gemeinſchaftlich haben, erklärt ſich daraus, daß jede Stube einer andern



Abb. 32. Bauernhaus in Löwenhagen, Kreis Königsberg=Land.

Familie gehört. An dritter Stelle ist ein litauisches Parallelbeispiel mitgetheilt, das im Unterschiede von dem samländischen einem schornsteinlosen Hause angehört. Die Scheidewände der Herdstellen sind darum nur von ganz geringer Höhe, nicht höher, als der eigentliche Zweck der Abgrenzung es erfordert.

Wie sich die Grundrißlösung an die litauische anschließt, so sind auch Baumaterial und Dachausbildung die gleichen wie dort. Die Giebel sind mit dem gleichen Krüppelwalm versehen und mit gleichen Windbrettkreuzungen, freilich nur der allereinfachsten Form geschmückt, doch treten überall dazwischen schon gerade Giebel und Fachwerk auf. In der Mitte des Landes verschwinden die Windbrettkreuzungen, während im natangenschen Süden, wo der gerade Giebel vorherrscht und auch ein Giebelschmuck wieder auftritt, der ermländisch-oberländische Einfluß einsetzt. Eine reizvolle Architekturform, allerdings auch die einzige ihnen eigenthümliche, tritt in diesen Landschaften noch auf. Es ist eine Giebelausbildung, die heute noch hin und wieder anzutreffen ist, in noch nicht ferner Vergangenheit aber häufiger gewesen zu sein scheint. (Leunenburg, Lichtenhagen, Löwenhagen.) Bei ihr werden die Giebel in der Weise Masurens ein Stück vor die Hauswand vorgezogen und durch Holzständer unterstützt. Hierüber setzt in der Form des nördlichen Ermlandes eine Fachwerkskonstruktion auf und darüber kommt ein Krüppelwalm mit Eulenloch an der Firft. Der Grundgedanke dieser Walmkonstruktion ist der gleiche, wie in Litauen, seine Verhältnisse entsprechen aber denen der ermländischen Bauart im braunsbergischen Antheil, deren niedersächsische Anklänge auf der Hand liegen. Es ist in diesem Falle bei dem Begegnen der verschiedenartigen Bauweisen ein besonders reizvolles Motiv herausgekommen, von dem nur das eine zu bedauern ist, daß die geringe Zahl der noch vorhandenen Beispiele ein baldiges, völliges Verschwinden befürchten läßt (Abb. 32, 33).



Abb. 33. Insthäuser in Leunenburg, Kreis Rastenburg.

Hier, nach der ermländischen Grenze zu, finden sich auch bereits die von dort herüber kommende, zusammengebaute Hofanlage und einzelne Vorlaubenhäuser. Im Uebrigen finden sich Lauben hier als litauische Ecklauben sowohl, wie als masurische Giebellauben. Im letzteren Falle sind sie aber von ganz geringer Tiefe, gelegentlich nach der auch in Masuren vorkommenden Weise sogar so schmal, daß tragende Stützen entbehrt werden konnten.

Farbige Behandlung kommt in dieser Landschaft fast garnicht vor, dagegen sind die Hauswände und die Laubenstützen freundlich weiß getüncht. Die Giebelverbretterung bekommt keinen Anstrich, ebenso wenig wie die Thüren. Aber die Fensterumrahmungen und Läden pflegen einen solchen von schwarzbrauner Farbe zu erhalten.

Die Oefen sind entweder aus Ziegeln gemauert, und dann geputzt und gelegentlich sogar mit Oelfarbe gestrichen, oder auch aus Kacheln und stehen wie in Litauen in der Wand zwischen beiden Stuben bündig mit der Wand der kleineren. Bei besseren Ausführungen können die Leuchtkamine, wenn unbenutzt, hin und wieder durch Holzläden geschlossen werden, häufig sind sie aber neuerdings auch hier in einen Wandschrank umgewandelt.

Der Hausrath zeigt die gleichen Formen wie überall im Lande, weniger farbenreich wie in Litauen und mehr wie dort durch die wirthschaftlichen und künstlerischen Wechselbeziehungen mit den Städten beeinflußt.

VI.

Das Ermland.

Das heutige Ermland enthält das alte Warmien fast ganz, dazu Theile von Barten, Galindien und Pogesanien. Nach dem Erstgenannten trägt das Bisthum seinen lateinischen Namen episcopatum warmiense. Es ist in der Hauptsache rein germanisches Kolonisationsgebiet. Von dem neuen Lande, welches der Orden eroberte, stand, wie schon erwähnt, der Geistlichkeit zu, sich ein Dritttheil auszuwählen. Dieses Drittel ist in der Hauptsache das Ermland, welches mit dem Sitz in Frauenburg ein eigenes Bisthum wurde. Die Kolonisation ihres Landes ließen sich natürlicherweise hauptsächlich seine Herren, die Bischöfe, angelegen sein, und die neue Bevölkerung, welche sie in das Land zogen, suchte jeder derselben in erster Linie in seiner engeren Heimat. So war der erste Bischof Heinrich Fleming ein Lübecker und brachte niederdeutsches Volk ins Land, das in Braunsberg und dessen Umgebung ansässig gemacht wurde. Sein Nachfolger Eberhardt war ein Schlesier. Er kolonisierte den mittleren Theil des Ermlandes, und zwar ebenfalls durch Zuzug aus seinem Geburtslande. Noch heute weicht die Mundart in diesem Gebiete, dem sog. breslauischen Antheil, von der des andern Landes ab. Auch die langen Jahre von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, während welcher Polen im Kapitel wesentlichen Einfluß hatten und zum Theil auch auf dem Bischöflichen Stuhle saßen, haben in der Kolonisierung der südöstlichen Theile des Ermlandes merkbare Spuren hinterlassen. Noch kommt hinzu, daß die Masuren, welche an dieses Gebiet angrenzen und auch in ihm selbst noch sitzen, die gleiche Sprache sprechen, was ohne Zweifel wesentlich dazu beigetragen hat, die Ansiedelung der polnischen Elemente zu erleichtern.

Die Reformation ist in das Bisthum Frauenburg nicht eingedrungen, die Bevölkerung ist bis heute so gut wie rein katholisch.

Die Art der Besiedelung ist nicht ganz die gleiche gewesen wie sonst im Ordenslande. Der Großgrundbesitz, der überall anderswo durch die Auftheilung des gewonnenen Landes unter die Ordensritter entstand, fehlt hier. Das Schwergewicht ist vielmehr auf das Gewinnen eines wohlhabenden, leistungsfähigen Bauernstandes gelegt worden, und die großen und blühenden Dörfer, welche das reiche Land dicht bedecken, zeigen den Erfolg dieses Vorgehens. Neben den Dörfern kommen im Ermlande besonders zahlreich die Ausbauten vor. Diese sind jedoch nicht etwa Reste einer älteren Ansiedelungsform, sondern erst sehr spät, im 19. Jahrhundert, nach der Separation entstanden. Der Grund ist ein rein wirthschaftlicher, nämlich der, daß die Besitzer im Interesse billigeren Arbeitens möglichst mitten in ihrem Landeigenthum



Abb. 34. Laubenhaus in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

wohnen wollten. Stellenweise, z. B. in Plaßwich und Engelswalde, ist mit den Ausbauten in einem solchen Grade vorgegangen, daß das eigentliche Dorf durch sie fast aufgelöst ist.

In der Dorfanlage unterscheidet sich das Ermland von dem übrigen Ostpreußen nicht, es sind nur Straßendörfer vorhanden, die in ihrer Anlage mit der schon im Samland beschriebenen und im Oberland wiederkehrenden Weise in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen. Besonders zur Bauweise des Oberlandes steht das Ermland in so naher Beziehung, daß in der Literatur das Vorlaubenhaus, um dessen Typ es sich hier vor allen Dingen handelt, bisher immer als „Ermländisches Haus" bezeichnet wurde. Es geht dies wohl zurück auf die verdienstliche Studie von Dittrich, welcher das Gebäude und seine Bezeichnung als Erster in die Literatur einführte. Dort wird allerdings nur die rein ermländische Kleefelder Form besprochen, die auch von uns allein für das Ermland in Anspruch genommen wird. Die Vorstellung ist dann aber ganz allgemein auf alle ostpreußischen Vorlaubenhäuser ausgedehnt worden, obwohl sich dieser Typus keineswegs auf das Ermland beschränkt.

Ganz im Gegentheil. Von der reinsten, das eigentliche Vorlaubenhaus darstellenden Form sind nach Prof. Schnippel noch etwa 1000 Beispiele überhaupt vorhanden, die zu gleichen Theilen in Ost- und Westpreußen liegen. Nun entfallen aber von den 500 ostpreußischen allein 400, darunter die schönsten, auf das Oberland, sie liegen in den Kreisen Pr. Holland, Mohrungen und Osterode, und nur 100 besitzt das Ermland. Im Oberlande ist der Typus noch wohlerhalten und in lebendigem Gebrauche, im Ermlande leider schon vielfach in Verfall. Das rechtfertigt es wohl, wenn, da wir hier die Eigenthümlichkeiten des Ermlandes behandeln, das Laubenhaus einschließlich auch des aus dem Ermlande anzuziehenden Einzelbeispieles im Zusammenhange in dem Abschnitte über das Oberland besprochen wird als eine diesem zugehörige Eigenart. Bei den engen Berührungen in der Bauweise ist ein Innehalten der Grenzen ja hüben wie drüben doch nur in den größeren Hauptzügen möglich.

An karakteristischen Unterschieden ist im Ermlande hervorzuheben, daß der Kniestock bei dem Wohngebäude fast zur Regel wird. Der durch ihn gewonnene Platz dient als Vorrathsraum. Seine Entstehung wird wohl mit Recht darauf zurück geführt, daß der Ermländer durch den Flachs- und Obstbau, welchen er besonders betreibt, einer größeren Anzahl von Vorrathsräumen für diese Art von Bodenerzeugnissen bedurfte.

Das Ermland ist, wenigstens zu seinem größten Teile, ausgesprochenes Fachwerksgebiet. Die Vorliebe für diese Bauart geht gelegentlich so weit, daß bei Gebäuden, die in reinem Holzbau hergestellt sind, nachträglich wenigstens eine Fachwerksarchitektur aufgemalt wird (Kleefeld). Das ermländische Fachwerk hat meist sehr kleine Gefache, die Hölzer sind sehr dicht gestellt. Die Diagonalen an den Ecken fehlen häufig, die Auftheilung in lauter rechteckige Felder wird

bevorzugt, und wo Diagonalen eingefügt werden, beſchränkt man ſich ſelbſt bei den Zier= verbänden meiſtens auf gerade Hölzer. Oft ſind die Fachwerksriegel nicht in die Stiele eingezapft, ſondern gehen mit Ausnahme des Eckſtieles mit Ueberblattung vor ihnen durch. Auch werden an den Außenwänden an Stelle der Eckſtreben oft nur Kopfbänder angebracht, die zuweilen doppelt auftreten (Tafel 18, Fig. 14 rechts). Die Kopfbänder haben ebenfalls keine Zapfen, ſondern ſind den Stielen und Rähmen angeblattet. Wo bei Wohngebäuden das Fachwerk angewendet wird, pflegt daſſelbe auf den Knieſtock und die Giebel beſchränkt zu bleiben, während das Hauptgeſchoß maſſiv in Ziegelmauerwerk hergeſtellt wird. Scheunen dagegen, die ganz in Fachwerk ausgeführt ſind, findet man häufig. Die weſentlichen Verbreitungsgebiete des Fachwerks ſind die Kreiſe Braunsberg und Röſſel. In den polniſchen Gebieten im Kreiſe Allenſtein herrſcht dagegen wieder der Holzbau vor.

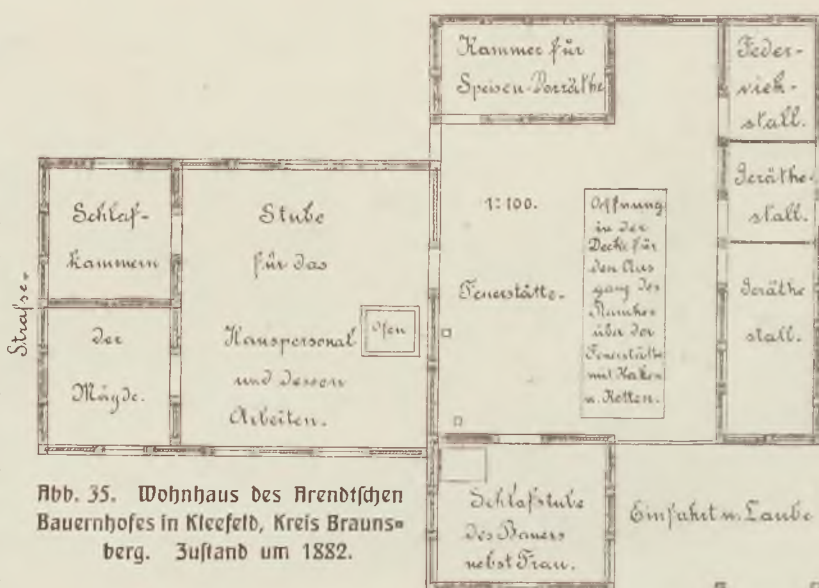
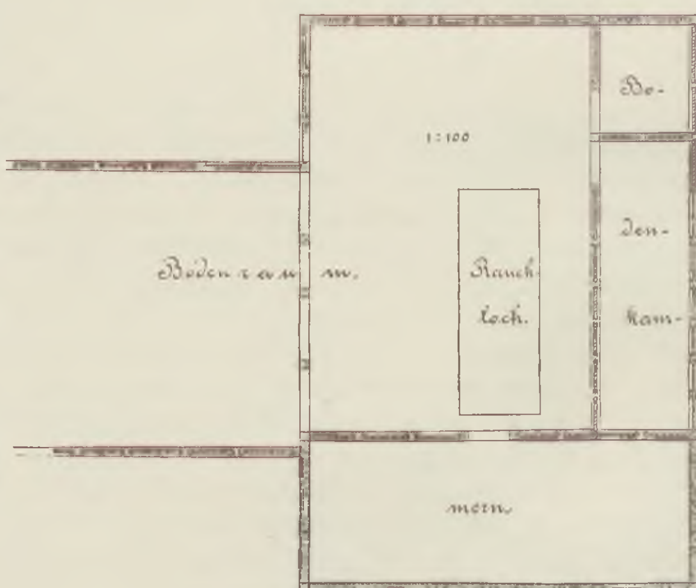


Abb. 35. Wohnhaus des Arendtſchen Bauernhofes in Kleefeld, Kreis Braunsberg. Zuſtand um 1882.



Zur Dachdeckung wird auch hier im Ermlande Stroh verwandt, die Sicherung der Firſt geſchieht durch Reithölzer aus rohen Kloben oder Bohlen, erſt neuerdings tritt die holländiſche Pfanne an deren Stelle.

Die Giebel ſind in ihrer älteſten Form mit einem Krüppelwalm verſehen, der ebenſo ſtark nach dem niederſächſiſchen Stammland der erſten Koloniſten hinweiſt, wie nach dem litauiſchen Einflußkreiſe, der ſchon räumlich ſo nahe lag und ganz bis in die nördlichen ermländiſchen Dörfer hinein nachzuweiſen iſt. Erſt in ſpäterer Zeit, und bei den Fachwerksausführungen meiſtens, kommt der gerade Giebel zur Anwendung. Beſondere Giebelverzierungen ſind ſelten, und wo ſie vorkommen, nur ſehr einfach, in ihrer Art haben ſich die hier mitwirkenden litauiſchen Einflüſſe beſonders deutlich erhalten (Tafel 19, Fig. 14 und 16). Dieſe Form der Pferdeköpfe iſt der niederſächſiſchen ja direkt entgegengeſetzt. Ein beſonders häufig als Giebelſchmuck wiederkehrendes Motiv iſt das Kreuz, das Zeichen des Chriſtenthums. (Tafel 19, Fig. 1, 2, 4, 10, 15, 17.)

Das Haus des Kleinbauern iſt im Ermlande daſſelbe, wie überall anderswo im Lande auch; es vereinigt unter einem Dache die ſämtlichen Wohn= und Wirthſchaftsräume. Der Typus iſt ſtets der ſchon mehrfach behandelte dreitheilige, wenn auch die alte urſprüngliche Form ſich hier unter dem Einfluſſe anderer Kulturgebiete mancherlei Veränderungen und Verſchiebungen hat gefallen laſſen müſſen (Tafel 18, Fig. 6, 7, 8, 14).



Abb. 36. Hofanlage in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

Auch in dieser einfachsten Form und selbst bei der sehr unregelmäßigen Grundrißgestaltung des ersten Beispiels sind doch schon alle Eigenarten des deutschen Konisationsgebietes klar erkennbar. Die Art, in die eine Stube eine Eckkammer (bei unserm Beispiel sind sogar zwei draus geworden) einzubauen, ist ausschließlich westlichen Ursprungs, ebenso wie die Vorlaube. Das zweite Beispiel (Tafel 18, Fig. 11 und 12) zeigt viel deutlicher die litauische Dreitheilung, die ja möglicherweise in vorgeschichtlicher Zeit in ganz Ostpreußen herrschte. Der große Flur ist hier wieder geräumiger, mehr geeignet für die wirthschaftlichen Verrichtungen, die einen größeren Raum erfordern, wie hier z. B. die zur Flachserzeugung nothwendigen Arbeiten.

Die Vorlaube wird im Ermlande zwar angewendet, aber nur in den Grenzgebieten nach dem Oberlande zu findet sie sich in der gleichen Vollkommenheit wie dort. Im Uebrigen wird sie einfacher, ihre Stützen schlicht, ohne jedes Ziermotiv (Abb. 34). Sie wird ganz oder zum Theil verschlagen (Tafel 18, Fig. 13, 14), oder gar bis auf geringe Reste massiv untermauert (Tafel 17, Fig. 3, 5; Tafel 18, Fig. 11). Zuletzt schrumpft sie bis zu rudimentären Resten ein, wie das eine Beispiel zeigt (Tafel 18, Fig. 6–8). Hier ist von ihr nur das Pfeilerwerk des Untergeschosses geblieben und das Obergeschoß überhaupt nicht mehr zur Ausführung gekommen, trotzdem es gerade hier das gegebene Mittel gewesen wäre, die Unterschiede in der Dachneigung der beiden Gebäudehälften aufzunehmen.

Ein besonders gutes, vielleicht das beste Beispiel der Anlage eines großen ermländischen Bauernhofes war das schon erwähnte Gehöft des Besitzers Arendt, in Kleefeldt (Tafel 17, Fig. 1–5; Tafel 18, Fig. 1–5). Es ist in der Form wiedergegeben, die es unmittelbar vor dem im Jahre 1909 leider erfolgten Abbruch hatte. Auf dieses Haus hat Dompropst Dittrich zuerst aufmerksam gemacht und es beschrieben. Eine vom Herrn Kreisbauinspektor Friedrich-Braunsberg herrührende Aufnahme aus dem Jahre 1882 ist aus den Sitzungsberichten der Alterthumsgesellschaft Prussia mitgetheilt (Abb. 35). Ein Vergleich mit den Tafeln ergiebt ohne weitere Beschreibungen die Veränderungen, welche seit jener Zeit hauptsächlich mit dem Wohnhause vorgenommen worden sind. Da der ältere Zustand selbstverständlich hier in erster Linie interessiert, so ist anschließend an die angegebene Literatur im Folgenden in erster Linie auf ihn einzugehen. Das Gehöft ist in abgeschlossenem Zuge ohne jede Lücke um einen Hof gruppiert, dessen Rechteck nur aus äußeren Gründen an der einen Langseite unterbrochen ist. Dem vermehrten Raumbedarf, den größere Wirthschaften mit sich bringen, ist im Ermlande so Rechnung getragen worden, daß an das Hauptgebäude ein Flügelbau angefügt wurde. Bei noch größeren Verhältnissen trat ein zweiter Flügel auch an der andern Seite hinzu, und in ganz großen, wie bei unserem Beispiele, sind diese beiden Anbauten noch durch einen Querbau mit einander verbunden. So entstand eine vollkommen geschlossene Hofanlage. Abb. 36 zeigt eine weitere ebensolche Anlage. Bei ihnen liegt das Wohnhaus in einer Ecke, an dasselbe anschließend, an der einen Seite bündig mit ihm, an der anderen vor seine Flucht vorspringend die Ställe, und an der vierten Seite, gleichlaufend mit dem Wohnhause, die geräumige Scheune,



Abb. 37. Bauernhof in Kleefeld, Kreis Braunsberg, Besitzer Arendt.

meistens mit zwei Tennen und zwei großen Banseräumen. Die Einfahrt in das Gehöft befindet sich in dem vor das Wohnhausende vorspringenden Stalltheile.

Besonders eigenartig ist die Ausbildung des Wohnhauses, das eine Ecke des Gebäudevierecks einnimmt und durch die bessere Bauart, das höhere an den Giebeln abgewalmte Dach sowie durch die, hier später allerdings vermauerte, Vorhalle den anschließenden Wirthschaftsgebäuden gegenüber besonders betont ist.

Wie (Abb. 37; Tafel 17, Fig. 5) noch erkennbar ist, nahm diese Vorlaube, das „Vorschauer", ursprünglich die ganze Giebelbreite ein und hatte fünf Stützen. Um eine Vorlaube im eigentlichen Sinne, wie sie sich weiterhin an den oberländischen Häusern findet, und deren Platz immer mitten vor der Längsfront des Hauses ist, handelt es sich in diesem Falle nicht einmal. Es ist vielmehr eine besonders große Giebellaube der im Oberlande wie auch im Samlande und Natangen vorkommenden Varianten. (Abb. 38 giebt eine verwandte Lösung aus Stangendorf.) Zur Zeit der ersten Aufnahme war schon ein Theil derselben hinweg genommen und zur Schlafstube der Eheleute ausgebaut. Später ist dann noch ein Raum von ihr abgenommen, sodaß dem auch durch mehrfache andere Einbauten wesentlich eingeengten Flur Licht und Luft nur noch in recht beschränktem Maaße zugeführt wurde. Zu dem alten Zustande zurück, so lagen am Flure und in ihn einmündend noch zwei Grätheräume und der Stall für das Federvieh, dem selbst hier in dem großen Gehöft ein Raum im eigentlichen Wohnhause angewiesen war. Wie eng der Bauer gerade mit seinem Federvieh zusammen zu leben pflegt, geht auch daraus hervor, daß die Brut- und Mastkästen (Tafel 12, Fig. 4) in der Stube unter der Fensterbank ihren Platz fanden. In dem Flure befand sich der offene Herd, der Rauch trat durch eine Oeffnung in der Decke, ähnlich wie es beim Litauer Fischerhaus beschrieben wurde, in den Bodenraum ein, und nahm seinen Weg durch das Eulenloch ins Freie. Auf dem Boden selbst war der ausgebaute Theil über dem Flure zu Bodenkammern ausgenutzt, im Uebrigen blieb er frei.

In späterer Zeit ist der Sticksack dann verschwunden, und eine polnische Küche an seine Stelle getreten, wodurch der Flur nun allerdings sehr an Raum einbüßte. Dagegen wurde die Schlafstube in der Vorlaube durch einen seitlichen Anbau vergrößert und zur Altsitzerstube, während der Bauer selbst wieder in die eigentliche große Bauernstube zog. Neben den zwei an diese anschließenden Kammern befindet sich die ebenfalls überbaute Einfahrt, dahinter in geschlossenem Zuge folgend die Ställe und Scheunen.



Abb. 38. Ermländischer Bauernhof in Stangendorf, Kreis Braunsberg.

Einzig frei für sich allein, etwas abseits, stand eine merkwürdige kleine Scheune (Abb. 39; Tafel 17, Fig. 1, 2; Tafel 18, Fig. 1, 4, 5). Sie war ganz kurz, und auf ihren unteren aus Fachwerk bestehenden Theil setzte sich bis zur Traufe ein solcher im Füllholzbau auf, während darüber der Giebel wieder in Fachwerk ausgeführt war. Die eine Hälfte war für Ställe abgetheilt, die andere diente als Scheune.

In den Banseräumen der großen ermländischen Hofscheune pflegt man das „Grundfach“ auszuheben, d. h. man gräbt ein wenig Raum, etwa ½ m, in der Tiefe aus, um mehr Platz zu gewinnen, ohne größeren Aufwand an Mauern und Dach.

Ein kleiner viereckiger Keller liegt meistens noch unter der Stube, seinen Zugang überbaut man mit einem Schranke, dem sog. Kellerschaff.

Ein Hauptschmuck der Wohnzimmer, wenigstens in den Gehöften der wohlhabenderen ermländischen Bauern, bestand in einer rundum an allen vier Wänden entlang laufenden Holzvertäfelung, die sich auch heute noch findet. Sie ist entweder farbig bemalt oder steht in reinem Holze, und die Hausfrau sucht ihren Stolz darin, sie durch häufiges Scheuern sehr sauber weiß zu erhalten. In den ältesten Häusern hatten die Wohnzimmer nur ein Hauptfenster an der Giebelseite, der Flurthür gegenüber. Dann kamen zwei weitere Fenster hinzu: das Bettfenster und das Schauerfenster. Ihr Name bezeichnet ihre Zwecke. Das eine wurde vom Bauern dazu benutzt, um vom Bett aus den Hof übersehen zu können, das andere, um das „Schauer“, die Dorfahrt, ebenfalls vom Zimmer aus im Auge zu haben. Heute sind die Bezeichnungen für dieses zweite und dritte Fenster noch da, wenn auch weder an dem einen ein Bett, noch ein Schauer überhaupt vorhanden ist.

Fenster und Thürausbildungen sind einfach, die Holzbearbeitung ist nicht stark ausgebildet; vereinzelt findet man hübsche kleine Gebäude für die Vesperglocken, besonders in den kleineren Dörfern, in denen keine Kirche ist (Tafel 19, Fig. 31). Unter einem zierlichen Holzdach auf hohem Ständer hängt jetzt die Metallglocke. Früher wurde diese ersetzt durch eine Art von

hölzernen Kasten, den man mit Holzklöppeln schlug (Tafel 19, Fig. 23). In einfachster Art hängt das Glöckchen draußen zwischen den Aesten eines Weidenbaumes.

Die Farbe wird in der gleichen Weise angewendet, wie im Oberlande. Die weiß geputzten Gefache zwischen braun oder schwarz gestrichenem Holzwerk geben, wenn gut unterhalten, den Häusern ein besonders einladendes und sauberes Aussehen.



Abb. 39. Bauernhof in Kleefeld, Kreis Braunsberg. Besitzer Arendt.

VII.

Das Oberland.

Das Oberland umfaßt das alte Sassen sowie Theile von Pogesanien und Galindien. Da der Weg, welchen die germanische Kolonisation des Landes genommen hat, naturgemäß von Westen nach Osten ging, setzte sie im Oberlande zuerst ein. Hier entstanden die ersten deutschen Dörfer, hier überwog von vornherein bei der Baugestaltung der Einfluß der neuen Kolonisten so sehr, daß von den alten Typen nichts erhalten blieb. Wenigstens für den Norden des Gebietes ist das der Fall. Deshalb beschäftigen sich auch die folgenden Ausführungen vornehmlich mit ihm, um den neuartigen, germanischen Formenkreis näher kennen zu lernen. Der Süden der Landschaft ist immer stark unter dem Einflusse der schon behandelten masurischen Art geblieben.

Das Oberland ist das landschaftlich abwechslungsreichste Gebiet Ostpreußens, dessen Art sich schon in seinem an das deutsche Hügelland erinnernden Namen kund giebt. Die prächtigen Seen sind im Gegensatz zu der masurischen Seenplatte, wo der reine Fichtenwald vorherrscht, von schönen Rothbuchenwäldern umgeben, die sich in solchen Beständen im ganzen Lande nur hier finden. Fruchtbare Felder ziehen sich hügelauf und hügelab, und malerische Flußthäler, Berge und Wälder durchschneidend, bieten die reizvollsten Bilder.

An der Einwanderung hierher hatten die verschiedensten germanischen Stämme Theil. Selbst von jenseits der Grenze des eigentlichen Deutschlands, aus den Niederlanden, sind sie hergekommen, wohl angezogen von der ihrer Heimath ähnlichen Lage des neuen Landes und den gleichartigen, oder doch den ihrigen verwandten Lebensbedingungen.

Preußisch-Holland bewahrt in seinem Namen noch die Erinnerung an die niederländischen Kolonisten, die die neue Heimath nach der alten benannten. Ihr Einfluß auf die Bauweise erscheint deutlich in der Betonung des Hauseinganges, der sich in der ganzen Landschaft und über diese hinaus nach Westen zeigt, vom großen Laubenbau an bis zum einfachen Feldstein, der die Hausthüre hervorhebt. Auf die Grundrißgestaltung und vor allem auf die Konstruktion im Ausbau hat dahingegen der fränkische Einfluß vorzugsweise eingewirkt, wie es das heutige oberländische Haus noch deutlich erkennen läßt.

Die Bewohner sind ein wohlhabendes Volk, groß, kräftig und blond. Sie sind evangelischen Bekenntnisses. Ihr Dialekt unterscheidet sich in der Aussprache merklich von dem des übrigen Ostpreußens.

Die Dörfer sind durchweg Straßendörfer und mit Vorliebe an fließenden Gewässern und Teichen angelegt. Der Anger verbreitert sich bisweilen so, daß neben der Kirche und den Dorfteichen auf ihm auch kleinere Gehöfte sich angesiedelt haben. In weiterer Entwicklung findet er sich auch ganz bebaut, und es entsteht das Zweistraßendorf. Als Ausnahmen kommen auch dreieckige Dorfanlagen vor. Die Mitte solcher Dörfer wird eingenommen von einem zum Theil baumbestandenen Platze, der Friedhof und Dorfteich enthält. An seinen drei Seiten schließen sich die Häuser an. (Reußen, Schertingswalde.)

Die Gehöfte liegen etwas von der Straße zurück, breit und wohlhäbig neben einander und sind fast immer von bedeutender Tiefe. Die Wohngebäude der größeren Besitzer wenden immer ihre Langseite der Straße zu, wahren einen reichlichen Abstand von den Nachbargrenzen und nutzen in neuerer Zeit ein Stück des Angers aus, um einen kleinen Hausgarten zwischen sich und der Straße einzuschieben. Wo von dieser Regel abgewichen ist und auf schmalen Grundstücken die Gebäude mit dem Giebel nach der Straße zu liegen, da handelt es sich immer um eine durch spätere Theilung geschaffene Zwangslage. Die entstandenen schmaleren Grundstücke ließen die hergebrachte Hausstellung nicht mehr zu.



Abb. 40. Aelteste noch erhaltene Wohnanlage: Eine Stube mit Küchenanbau in Treuwalde, Kreis Osterode.

Von besonderem Interesse ist eine selbständige Entwicklung in der Grundrißgestaltung, die sich an einer noch erhaltenen geschlossenen Reihe von Beispielen vortrefflich beobachten läßt. Da findet sich zuerst eine ganze Anzahl kleiner Häuser, in denen wir offenbar einen ganz alten Typus vor uns haben. Sie bestehen nur aus dem das eine Hausende einnehmenden Flur mit dem Herde und einem einzigen Wohngelaß (Abb. 40 und 41, Fig. 1). Es liegt vielleicht nahe, diese Anlage mit der alten litauischen Stubà zu vergleichen, die dort in der Weiterentwicklung ja sehr früh mit Nàmas und Maltùve zu dem bekannten dreitheiligen Hause wurde. Der Gang der Entwicklung ist hier aber doch ein ganz anderer. Schon daß sich dieser Typ hier bis heute erhalten hat, weicht von Litauen ab, und die Art, wie sich das Wohnhaus aus diesem einfachsten Anfange weiter ausbildet, schließt sich ganz augenscheinlich viel mehr an den fränkischen Einfluß an, an eine Art also, die auch im Uebrigen die germanische Bauweise in Ostpreußen so vielfach entscheidend beeinflußt hat. Wir sehen nämlich in dieser weiteren Entwicklung des Grundrisses im Gegensatze zur litauischen Anlage, daß zunächst keine eigentlichen Bautheile hinzugefügt werden, sondern daß der Zweiraum nur weiter getheilt wird. In der hinteren Ecke der Stube entsteht zuerst ein kleines Gelaß, das, durch Lichtschlitze oder Halbfenster nur spärlich beleuchtet, als Vorrathsraum dient (Abb. 41, Fig. 2, 3). Eine weitere Kammer tritt hinzu, eingeschoben zwischen Vorrathsraum, Stubenwand und der in den Flur einspringenden Mauerflucht der polnischen Küche (Abb. 41, Fig. 2). Je nach Bedürfniß erhält dann dieser Grundriß weitere Einbauten und Theilungen, die aber alle, mit Ausnahme von später angebauten Ställen und Wirthschaftsräumen, die organisch nicht mit ihm zusammen hängen (Abb. 41, Fig. 1), sich der Zweitheilung einfügen. Mit der Anfügung dieser Räume ist dann wieder, wenn auch in anderer Entwicklungsinie wie in Litauen, der dreigetheilte Haupttypus erreicht. Es finden sich übrigens im Oberlande sogar auch noch vollkommen einräumige Häuser, von denen sich freilich nicht mehr nachweisen läßt, ob sie zu Wohnzwecken benutzt worden sind. Die allgemeine Hofanlage stimmt in der

Nähe des Ermlandes mit der dort beschriebenen überein; je weiter ins Oberland hinein, je häufiger trifft man es aber, daß bei gleicher Gesamtdisposition die einzelnen Gebäude nicht mehr fest zusammengebaut, sondern unter Wahrung eines kleinen Abstandes frei neben einander gestellt werden. Die Zwischenräume sind dann durch Zäune oder niedrige Mauern ausgefüllt, so daß auch so die Geschlossenheit der Hofanlage erhalten bleibt. Oft geht man aber noch einen Schritt weiter. Das Wohnhaus liegt zwar auch dann noch selbständig an der Straße, vor ihm der Hausgarten und hinter ihm der Wirthschaftshof, aber diesen Hof läßt man nun die ganze Grundstücksbreite einnehmen und hinter ihm erst die Wirthschaftsgebäude folgen, die sich ihrerseits nun wieder an drei Seiten um einen Innenhof gruppieren, dessen offene Seite dem großen Hofe und dem Wohnhause zugekehrt liegt. Im Kerne des Oberlandes findet sich diese Anlage aber schon nicht mehr, hier herrscht wieder die litauisch-preußische vor, bei der alle Gebäude als selbständige Einheiten behandelt werden. Die dem Oberlande eigenthümlichen Gesichtspunkte: das Abrücken von der Straße, der Abstand des Wohngebäudes von den Wirthschaftsgebäuden und die rechteckige Hofform bleiben aber auch dann noch gewahrt (Tafel 20, Fig. 13; Tafel 21, Fig. 12).

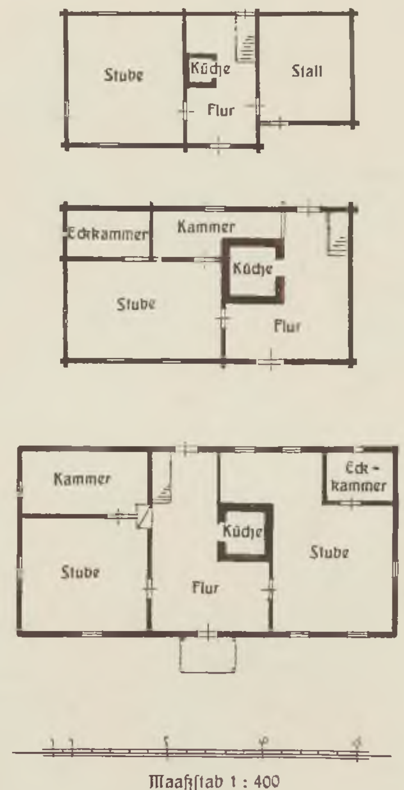


Abb. 41.
Fig. 1. Haus in Mörken, Kreis Osterode.
Fig. 2. Haus in Grislienen, Kr. Allenstein.
Fig. 3. Haus in Szioreinen, Kreis Osterode.

Bei den letzterwähnten großen Wirthschaften, wo das Wohnhaus allein zum Wohnen dient und also den höchsten Grad seiner Entwicklung erreicht hat, ist die allgemeine Grundrißeintheilung die folgende: In der Mitte des Hauses, oder ein wenig seitlich verschoben, liegt der Flur, nicht breiter, als es für den Verkehr nothwendig ist. Ursprünglich ging er durch die ganze Gebäudetiefe hindurch und hatte auch auf der Rückseite einen Ausgang nach dem Hofe. In dem Flure liegt wie immer die polnische Küche, und ihr weites Hinausgreifen in den Raum mag zuerst dazu geführt haben, den zurückliegenden Theil des Flures abzutrennen und für andere Zwecke, als Vorrathsraum, oder gar als Tagesaufenthalt für die Hühner nutzbar zu machen. Der in der üblichen Weise hergerichtete Zugang zum Dachboden liegt ebenfalls im Flure, welcher sein spärliches Licht auch jetzt noch häufig nur durch die obere, geöffnete Thürhälfte erhält. Neben dem Flure und von ihm bis an den Hausgiebel reichend, liegt zunächst die geräumige Stube des Besitzers. Ihre Fenster sind in beiden Außenwänden angebracht, ihre Ausstattung ist dieselbe und in derselben Weise vertheilt, wie es sonst im Lande üblich ist, auch der Leuchtkamin findet sich hier noch. Die oft beträchtlichen Abmessungen dieser bäuerlichen Wohnstube gehen ein wenig mit auf das Bestreben gegenseitigen Sichüberbietens der reichen Bauern hinaus und auf den Wunsch, bei den vorkommenden Festlichkeiten eine möglichst große Zahl von Gästen bei sich beherbergen zu können. Neben diesem Raume, viel kürzer als er, aber den Rest der Hausbreite einnehmend, liegt die alte, ehemals in die große eingebaute Eckstube, die selbst jetzt noch, obwohl sie neuerdings als Schlafraum, meist für die älteste Tochter des Hauses, dient, an ihre frühere Bestimmung als Vorrathsraum erinnert, denn sie erhält ihr Licht noch durch das dürftige kleine Giebelfenster, welches sie bei den älteren Beispielen immer nur besitzt. Auch ihre Umwandlung in einen Alkoven kommt vor; dann nimmt sie das große, sonst in der üblichen Form als Himmelbett in der Wohnstube des Besitzers stehende Ehebett auf und ist durch einen selbstgewebten Vorhang gegen sie abgeschlossen. Neben der Eckkammer, nach dem Flure zu, und in gleicher Tiefe mit ihr folgt ein bis zur Mauerflucht der polnischen Küche reichender Raum, die Altsitzerstube. Ihre Einrichtung wiederholt im Kleinen die der großen Stube, insbesondere findet sich in ihr auch

häufiger als festes Einrichtungsstück die Eckbank mit dem Tisch davor. Das oder die Fenster dieses Raumes führen auf den Hof und geben die der großen Stube versagte Möglichkeit, den Wirthschaftsbetrieb vom Hause aus zu überwachen. Dieser kleine Raum dient unter anderen Verhältnissen auch als Gesinde= oder Kochstube. In diesem Falle mündet der Herdraum in sie hinein, und der für sie dadurch wachsende Raumbedarf bringt gelegentlich recht nennenswerthe Verschiebungen des Grundrisses in dem Sinne mit sich, daß einerseits der Flur auf Kosten der Räume am andern Hausgiebel verschoben, andererseits zwischen Eckkammer und große Stube noch ein neuer Raum eingebaut wird (Steegen). Auf der andern Seite des Flures, der einen großen Stube gegenüber, liegt zunächst wieder ein großer Raum, der als Winterstube bezeichnet wird, im Gegensatze zu der eben beschriebenen, der Sommerstube, und beide dienen gelegentlich wirklich, diesem Namen entsprechend, als Wohnraum je nach der Jahreszeit. Die Winterstube wird sonst auch Eck= oder kleine Stube genannt. In ihr stehen die Schränke und Truhen mit den Feiertagskleidern und den werthvolleren Besitzstücken der Familie. Daneben dient sie mannigfachen Zwecken, als Gastkammer, als Wöchnerinnenstube, zum Aufbahren der Todten oder auch als Altsitzerwohnung dort, wo der dafür ersterwähnte Raum das Gesinde aufnimmt.

Von den andern Räumen, die mit diesem größeren das zweite Hausende ausfüllen, und deren meistens zwei sind, ist der eine ein Vorrathsraum, während der zweite, an der Ecke liegende, aus dessen Fenster ebenfalls eine Kontrolle des Hofes möglich ist, gewöhnlich den Söhnen des Hauses als Schlafraum dient. Das Erdgeschoß ist auch im Oberlande das alleinige Wohngeschoß, das obere Stockwerk ist immer nur Vorrathsraum. Die Stuben sind nicht hoch, ein erwachsener Mann reicht oft mit seinem Kopfe bis an die Balkenlage. Die innere Konstruktion des Hauses ist die gleiche, wie in den andern Landschaften.

Wo der Holzbau im Oberlande herrscht, zeigt er hier eine Eigenthümlichkeit in den häufig auftretenden Eckverkleidungen aus theils einfachen, theils zierlich ausgeschweiften Brettern, welche den Zweck haben, die an den Hausecken offen liegenden Hirnenden der Wandbalken gegen die Unbilden der Witterung zu schützen (Tafel 20, Fig. 14–16; Tafel 21, Fig. 2; Tafel 22, Fig, 1, 2, 12, 13, 14; Tafel 23, Fig. 41, 45, 47, 63; Tafel 24, Fig. 1, 2). Uebrigens tritt der reine Holzbau hier etwas mehr in den Hintergrund, und der Massivbau und das Fachwerk treten in den Gebieten der ausgesprochen deutschen Kolonisation mehr an seine Stelle. In den meisten Fällen ganz, oder doch bis zur Hälfte der Giebelhöhe nicht aus Holz sind die das Erdgeschoß überragenden Theile der Außenwände, die selbst auf hölzernem Untergeschoß in Fachwerk aufsetzen. Heute vermischen sich natürlich beide Bauweisen häufig mit einander und kommen völlig gleichzeitig neben einander vor. Wir finden Scheunen und auch Ställe aus Holz, wo das Wohnhaus ganz oder zum Theil in Fachwerk oder Massivbau errichtet ist, und umgekehrt.

Große, einfache Feldertheilung ist bei dem oberländischen Fachwerke die Regel, und das Rechteck überwiegt. Daneben kommen aber auch reiche Konstruktionen mit vielfach ab= ändernder Ausfüllung der Gefache in reizvollen Zierverbänden vor, und bei den Vorlauben, diesem karakteristischesten Theile des oberländischen Hauses, erreicht das Fachwerk seine schönste Blüthe (Tafel 22, Fig. 4, 5, 12, 13).

Eckverstrebungen fehlen nie. Eine eigenthümliche Art der Strebenkonstruktion, bei der eine Strebe auf der Mitte der andern aufsetzt, ist vereinzelt zu beobachten (Tafel 22, Fig. 12–14). Der Grund für ihre Anwendung liegt in der Holzersparniß. Man kommt in dieser Weise mit Hölzern geringerer Länge aus. Der gleiche Konstruktionsgedanke findet sich bei den Holzkirchen auch im freien Zimmerwerke wieder.

Die Dächer, auch hier durchweg mit Stroh gedeckt, sind bei den Ställen häufig auch an den Giebeln abgewalmt. Bei den Wohnhäusern ist der senkrechte und verbretterte Giebel die Regel. Diese Verbretterung geht selten über die allereinfachste Form hinaus. Gelegentlich findet sich eine mit Hülfe von Deckleisten ausgeführte einfache Verzierung (Gr. Altenhagen, Szioreinen; Tafel 20, Fig. 8). Meistens beschränkt sich der Schmuck, wo er überhaupt vor= handen ist, auf die obere Spitze des Giebeldreiecks. Als Betonung der Giebelspitze dient die



Abb. 42. Vorlaubenhaus mit hölzernem Obergeschoß in Sonnenborn, Kreis Mohrungen.

sogenannte Giebelpuppe, ein ausgeschnittenes, senkrecht gestelltes Brett, welches vor die stumpf zusammen geschnittenen Windbrettendigungen vorgenagelt wird. Der Oberländer legt Werth darauf, immer selbständige und immer neue Formen für diese Giebelpuppen zu finden. „Ein jedes Haus muß seine eigene Krone haben.“ So findet sich ein ganzer Reichthum von mehr oder minder glücklichen Giebelpuppen vor, ja, es geht so weit, daß kaum die beiden Spitzen eines und desselben Gebäudes nach dem gleichen Muster gebildet sind. Schnippel hat auf seinen Wanderungen allein über 300 verschiedene Formen gesammelt. Die mitgetheilten Beispiele dürften trotzdem genügen, handelt es sich doch nur um die Erläuterung des einheitlichen Grundgedankens, während die Einzelformen nicht feste Ergebnisse einer Entwicklungsreihe, sondern ewigem Wechsel unterworfene, freie Erfindungen des einzelnen Bauherrn oder Zimmermannes sind (Taf. 23, Fig. 1 – 31).

Die Firsteindeckung erfolgt heute auch hier meistens mit Hülfe von Strohpuppen. Der Tiefstand des Dachdeckerhandwerks, das nur noch ganz wenige in der ganzen Provinz arbeitende Meister zählt, mag die Schuld daran tragen, daß diese einfache Form heute überall im Lande die herrschende wird. Aber hin und wieder, und im masurischen Grenzgebiete vor allem, hat sich noch eine andere, sicher bodenständige Art erhalten, die Erwähnung verdient. Bei ihr werden die Reithölzer nicht aus rohen Knüppeln, sondern aus Brettern von ziemlicher Breite hergestellt, bis auf die Hälfte eingeschnitten und einfach in einander gehakt. Sie werden dicht neben einander verlegt, bisweilen sogar so dicht, daß kein freies Stroh mehr zwischen ihnen sichtbar bleibt. Die zierlich ausgeschnittenen, freien, oberen Brettenden geben einen besonders karakteristischen und sehr ansprechenden Firstschmuck ab. Die beiden verschiedenen Arten der Giebelverzierung und der Firstschmuck kommen gelegentlich neben einander an demselben Gebäude vor (Gr. Dankheim, Tafel 23, Fig. 30 – 31). Endlich sei noch eine recht reizvolle Art erwähnt, die First zu befestigen, und zwar mit den einfachen Strohpuppen, indem man sie nicht in grader Linie neben einander befestigt, sondern hin und her in zierlichem Zickzack verlegt (Tafel 23, Fig. 39).



Abb. 43. Vorlaubenhaus mit Fachwerksobergeschoß in Bordehnen, Kreis Pr. Holland.

Eine besondere Eigenart der oberländischen Bauten ist, wie schon erwähnt, die Betonung des Hauseingangs. Selbst die einfachsten Gebäude haben irgend etwas, ein paar Stufen, ein breites Podest, einen großen Trittstein oder dergl. vor dieser Thür; dann kommt nach Art der Beischläge in den ost= und westpreußischen Städten jederseits der Thür eine Bank hinzu und schließlich wird dieser Vorplatz, zu einer geräumigen Unterfahrt erweitert, mit einem Dach versehen, und die einfachste Form der Vorlaube ist erreicht. Diese verbreitert sich nicht selten so, daß sie über die Flurbreite noch hinausgreift (Tafel 22, Fig. 7, 9–11). Noch einen Schritt weiter, und über dieser Laube tritt mit voller Geschoßhöhe ein ganzer Raum hinzu, der seinen Zugang vom Hausboden hat. Ein schöner Giebel schließt ihn nach oben ab und bildet mit ihm den vornehmsten Schmuck des Hauses. Die Giebelfirst liegt gewöhnlich in der gleichen Höhe, wie die des Haupthauses und trifft immer rechtwinklig auf dieselbe. Dieses ist die allgemein verbreitete Form des Vorlaubenbaues (Abb. 42, 43; Tafel 20, Fig. 12, 14–16; Tafel 21, Fig. 2, 3, 7; Tafel 22, Fig. 1, 2, 4, 5, 7, 9–14; Tafel 23, Fig. 63).

Die kräftigen Stützen dieser Vorlauben haben in der Mühlhausener Gegend die einfache Form der runden Holzsäule von gleicher Ausbildung, wie die auf Tafel 24, Fig. 21–25 mitgetheilten Loggienstützen. Im übrigen Gebiete finden sie sich in mannigfachster Art schön profiliert und zur besseren Ueberleitung auf das Obergeschoß mit kräftigen Knaggen oder Kopfbändern ausgestattet, welche gern so hergerichtet werden, daß die Pfeiler durch Bögen verbunden erscheinen (Tafel 23, Fig. 40, 42–44, 46, 48–51). Sie pflegen auf großen Granitfindlingen aufzusetzen. Ihre Zahl soll nach dem Volksmunde die Anzahl der Hufen bezeichnen, welche zu dem Hofe gehören oder in der Zeit des Hausbaus gehört haben. Sie finden sich jedenfalls in wechselnder Zahl von 2 bis zu 9. Die sehr hohen Zahlen kommen jedoch nicht in Ostpreußen, sondern nur im westpreußischen Verbreitungsgebiete der Niederung vor, und demnach hätte es nichts Unwahrscheinliches, den reichen Niederungsbauern mit der größten Hufenzahl auch den aufwendigsten

hausbau zuzuschreiben. Die gewöhnlichen Zahlen sind 3—5. Ursprünglich war die Vorlaube nach allen Seiten offen, diente als Vorfahrt und bot bei entsprechender Größe auch für einen Wagen oder zwei, sowie für kleineres Hausgeräth einen geschützten Standort. In ihr wurden auch mit Vorliebe solche Hausarbeiten vorgenommen, für welche im eigentlichen Wohnhause nicht der rechte Platz war, für die man aber doch gerne einen geschützten Ort wählte, wie Wäsche, Schlachten, Schafschur, Holzhauen u. dergl. Leider hat wachsender Raumbedarf vielfach dazu geführt, die Vorlauben später ihrem eigentlichen Zweck zu entfremden und in ihnen geschlossene Räume für die verschiedensten Zwecke einzurichten. Furcht vor Besteuerung und vor dem Vorwurf, nicht mit der Neuzeit mitzugehen, sind auch nur zu häufig die Beweggründe dazu gewesen, die Vorlaube ganz aufzugeben; aber die erheblichen Vorzüge, welche dieser Raum doch in der That besitzt, sind bei seinem Fehlen wieder verstärkt ins Bewußtsein getreten, und es ist deshalb keineswegs aussichtslos, daß er sich bei einiger richtig gegebener Anregung dennoch wieder einbürgert.

Der Raum über der Vorlaube ist das einzige Beispiel eines vollen oberen Geschosses in der gesamten ostpreußischen Bauernhausbaukunst. Nirgends ist ein solches sonst beobachtet. Die Bezeichnung dieses Raumes als „Sommerstube" hat mit seiner Verwendung nichts zu thun. Eine Stube, also ein Wohnraum, ist hier niemals eingerichtet, der Raum dient vielmehr stets wirthschaftlichen Zwecken, meistens als Schüttboden für das Korn, ein Zweck, für den er infolge seiner luftigen Lage auch besonders geeignet erscheint. Bei den reicheren Häusern pflegt das Fachwerk der Vorlaube noch durch Profilleisten besonders verziert zu sein, welche an den in den Geschoßhöhen herum gehenden Balken angebracht sind (Liebwalde; Tafel 22, Fig. 4 u. 5). Verkröpfungen an der Giebelmitte gaben dabei zum Anbringen einer Haus=inschrift, von Sprüchen, des Namens des Besitzers oder der Jahreszahl des Hausbaues will=kommene Gelegenheit (Gr. Blumenau, Bordehnen; Tafel 22, Fig. 12).

Noch eine besondere, vielleicht die interessanteste Form der Vorhalle zeigt das Loggien=haus. Die vordere Wand des in der Mitte des Hauses liegenden Flures springt stark zurück, zwei Eckpflaster und zwei freie Säulen tragen das über der äußern Mauerflucht durchgehende Dach. Die so entstehende Nische ist flach, gerade tief genug, eine kurze Bank aufzunehmen. In ihrer Rückwand liegt die Hausthür mit Oberlicht und zuweilen rechts und links von ihr je ein kleines Flurfenster. Häufig sind diese Häuser nicht; sie finden sich nur auf der Linie Miswalde, Saalfeld, Liebemühl, Osterode.

Ganz vereinzelt trifft man im Oberlande eine hübsche Anlage, bei der ein Laubengang in der Art der einfachen Vorlauben ohne Obergeschoß sich um den ganzen Hof hinzieht (Nickelshagen, Sonnenborn, Tafel 21, Fig. 4—6, 9—18).

Von den hier mitgetheilten Beispielen betrifft das erste eine Hoflage, bei der vor jedem Wirthschaftsgebäude urspünglich eine solche Laube gewesen sein soll, sodaß die Anlage als schöner Schmuck die drei bebauten Hofseiten rings umzog, zugleich ein Unterstand für die Arbeiten bei schlechtem Wetter. Bei späteren Um= und Neubauten sind aber die Lauben nicht mehr beibehalten, und so haben wir in der einen Scheune den letzten noch erhaltenen Rest der alten Schönheit vor uns. Das zweite Beispiel zeigt den Schafstall des Gutes Sonnenborn. Hier ist nicht, wie beim ersten, ein Raum zwischen Gebäuden, sondern ein Gebäude selbst rings von einem solchen Laubengange umgeben. Das Dach ist im Jahre 1909 neu hergestellt, aber die Laube erfreulicherweise nicht zerstört worden.

Die Ausbildung der Thüren und Fenster weicht ebenso wie die des Geräthes von dem schon Behandelten nicht nennenswerth ab. Die getheilte kleine Thür bildet auch hier die Regel und nur der Wechsel im Material der Wände führt bei den Thüren zu einer anderen Ausbildung der Zarge, bei den Fenstern zum Fortfall der schmückenden Holzumrahmung. Doch hat sich die neue Form des Massivbaues hier nicht zu besonderen, der Landschaft allein gehörigen Eigen=thümlichkeiten entwickelt, und darum sind die mitgetheilten Beispiele allein dem Holz= und Fachwerksbau entnommen. Dahingegen hat der Wechsel in der Konstruktion und vor allem das Nebeneinander von Holz und Stein zur Pflege anderer Zierweisen geführt. Die reinem

Schmuckbedürfniß entspringende, vor allem an den betonten Vorlauben zu beobachtende eigenartige Führung der Fachwerkshölzer wurde schon erwähnt. Die infolgedessen ebenfalls eigenartige Form der verbleibenden Gefache führte auch hier, wie stets, zur Verwendung von verschiedenartigen Zierverbänden aus geraden und auch aus krummen Hölzern. Weit häufiger jedoch wählt man den einfacheren, leichter herzustellenden, leichter zu unterhaltenden und doch so wirksamen Schmuck der Farbe. Die Mauerflächen sind geputzt und geweißt, oder auch gelb, und das Holzwerk zur Betonung wie zum Schutze gegen das Wetter mit einem Teerpräparat schwarz oder mit schwedischer Farbe braun gestrichen. Auch an Thüren, Fenstern und Läden beweist der Oberländer seine Freude an der Farbe. In kräftigen, reinen Tönen gestrichen, leuchten sie durch das Grün der Vorgärten und umsäumen im bunten Wechsel die dörflichen Straßenzüge.

Von Einzelheiten ist noch das häufige Vorkommen von sog. Taschenanbauten zu erwähnen. Es sind das den Wirthschaftgebäuden nach Bedarf angefügte kleinere Räume, über welche das Dach des Haupthauses in fast gleicher Neigung herabgezogen wird, sodaß sie als ursprüngliche Theile desselben erscheinen.

Eine besonders erwähnenswerthe Eigenthümlichkeit hat das Oberland, und mit ihm selbstverständlich auch das ganze übrige Gebiet des Vorlaubenhauses im Ermlande und in der westpreußischen Weichselniederung, vor den andern Landschaften voraus: seine Hausmarken, „das Hausmark". Alles, was zum Hofe gehört, wird mit einer solchen, jedem Hause eigenthümlichen Marke, einfachen, geometrischen Figuren nach Art der Steinmetzzeichen, versehen. Jedes zum Hofe gehörige Gebäude, jedes Thor, jedes Geräth bis zum Pferdegeschirr und dem „Paarchentopf" hinab, werden so gezeichnet, ja selbst an den Feldeingängen und wo immer das Anbringen eines Eigenthumzeichens von Werth erscheint, treffen wir die Marke, das Wappen des Hofes. Denn diese sicher auf ganz alte Ueberlieferung zurückgehenden Zeichen werden nicht von dem jeweiligen Besitzer ersonnen, es sind auch keine Familienzeichen, sie bleiben vielmehr unabhängig von dem Eigenthümer am Hofe haften und gehen mit diesem auch auf den neuen Besitzer über. Der Verkäufer kann sie nicht mitnehmen, der Käufer sie nicht verändern (Tafel 25, Fig. 5—7).



Abb. 45. Grabpfosten aus Kahlau, Kreis Mohrungen.

Endlich ist im Oberlande wieder eine eigene selbständige Grabmalkunst zu beobachten. Zunächst sind die Grabhügel selbst mit einem Kranze von Bohlen eingefaßt, auf dem auch wohl die Grabinschrift steht. Aber diese Form findet sich auch anderswo in der Provinz (Juwendt, Pr. Eylau; Abb. 23), wogegen die Grabzeichen selbst auf das eigentliche Oberland beschränkt bleiben und durch ihre außergewöhnliche Eigenart unser Interesse in hohem Grade verdienen. Die noch erhaltenen Beispiele gehen nicht über das erste Viertel des 19. Jahrhunderts zurück. Bei allem Wechsel in der Einzelausführung haben sie aber doch einen ausgesprochenen, einheitlichen Karakter. Es sind keine Kreuze, sondern Pfosten aus starken Eichenbohlen, und „Poste" nennt sie auch der Oberländer. In ihren einfachsten Beispielen (Tafel 25, Fig. 9—12) gehen sie auf ganz alte Formen zurück, ja erinnern direkt an gothische Motive, und in ihren reichsten Mustern (Abb. 44. 45; Tafel 25, Fig. 15—21) erreichen sie in der Komposition sowohl, wie in der Ausführung des als Flachornament geschnitzten Schmuckes eine künstlerische Höhe, wie sie eine Bauernkunst, die wir hier doch ausschließlich vor uns haben, nicht oft aufzuweisen hat.



Abb. 44. Grabpfosten aus Hagenau, Kreis Mohrungen.



Abb. 46. Pfarrkirche und Kirchhof in Wielitzken, Kreis Oletzko.

VIII.

Die Holzkirchen.

Wenn die bäuerliche Baukunst in Ostpreußen vollständig behandelt werden soll, dürfen die Holzkirchen und hölzernen Glockenthürme nicht unerwähnt bleiben.

In der gleichen Bauweise aufgeführt, aus den gleichen Materialien und mit Schmuckformen ausgestattet, die dem gleichen Ideenkreise angehören, bilden sie sogar einen wichtigen Theil des zu behandelnden Themas, denn sie sind die ältesten vorhandenen Beispiele der Holzbaukunst im Lande, enthalten die größten in dieser Konstruktion ausgeführten Bauwerke und verdienen nach Zweck und Form gleich sehr besondere Beachtung.

Freilich, Holzbauten der ältesten Zeit, über die wir Nachrichten besitzen, sind auch unter ihnen nicht mehr vorhanden. Mit diesen haben, soweit sie nicht schon vorher im natürlichen Laufe der Dinge abgängig geworden oder sonst durch Steinbauten ersetzt waren, die mannigfachen Kriegsläufte, vor allem der Tartareneinfall von 1656, gründlich genug aufgeräumt. Ueber diesen Zeitpunkt zurück, und auch nur um wenige Jahrzehnte, gehen nur die von 1590 datierte, 1894 aber leider abgebrochene Kirche von Groß=Rosinsko und vielleicht die von Scharnau. Im Uebrigen liegt die Entstehungszeit der meisten unserer Holzkirchen unmittelbar nach dem genannten Unglücksjahre, und wiederum ist keine der noch vorhandenen nach 1752 vollendet*, während die Thürme in ihren einfacheren Formen diese Zeitspanne nach beiden Seiten hin um ein Geringes überschreiten. Um auf die einzelnen näher einzugehen, so sind

* Für die Kirche in Rauschken hat man allerdings ein Alter von 600 Jahren in Anspruch genommen. Urkundliche Anhalte fehlen hierüber aber vollkommen, und ihrer ganzen Erscheinung nach gehört sie zum gleichen Kreise, wie alle übrigen.



Abb. 47. Innenansicht der Pfarrkirche zu Ostrokollen, Kreis Lyck.

die nicht näher datierten Kirchen in Leip, Rauschken und Scharnau sicher alte Formen. Von den vier großen, am nächsten mit einander verwandten masurischen Kirchen wurde Groß=Rosinsko schon genannt. Wrelitzken ist bald nach 1660 gebaut, der Thurm 1694; Kallinowen 1666, der Thurm 1725; Ostrokollen 1667.

Es fällt auf, daß die in der Formengebung so nahe verwandten Thürme dieser vier Gotteshäuser zeitlich so weit aus einander liegen sollen. Bei näherer Prüfung zeigt aber der Zimmerverband doch große Verschiedenheiten, und es liegt nahe, daß die verschiedenen Jahre mit ihrer verschiedenen Technik sich nur für die äußere Gestalt an ein gemeinsames Vorbild gehalten haben.

Die nächste, kleine Gruppe bilden die vom Ende des 17. Jahrhunderts stammende Kirche in Groß=Lensk, die vom Anfang des 18. Jahrhunderts datierte Kirche in Reichenau und die in die gleiche Zeit zu setzende Kirche von Peterswalde.

Von den Holzthürmen stammt Schalmey von 1622. Die ursprüngliche welsche Haube ist 1690 durch das eckige Zeltdach ersetzt. Lichtenhagen ist aus der gleichen Zeit; Manchenguth von 1685; Blumenau von 1707; Freudenburg, Lockern, Nosberg und Schulen aus derselben Zeit; Deutschendorf und Rohgehnen von 1752; Groß=Koschlau von 1774; Heinrichsdorf endlich aus derselben Zeit. Auch sie sind also im wesentlichen der Ausdruck einer bestimmten eng umrissenen Zeit, und das prägt sich auch deutlich aus in der nahen Verwandtschaft, in der diese Holzkirchen und =thürme alle zu einander stehen.

Die Konstruktion zunächst ist die gleiche. Bei allen sind die Schiffe im Gehrsaß der gewöhnlichen Art und die Thürme aus verbrettertem Fachwerk in gutem Kiefernholz ausgeführt. Der ursprüngliche Karakter der äußeren Erscheinung der Schiffe ist dann freilich später dadurch verändert, daß sie zum Wetterschutz außen senkrecht verbrettert wurden. Nur Reichenau hat sich bis heute den Gehrsaß unverkleidet erhalten. In Rauschken ist der alte Bau vollkommen mit Fachwerkswänden ummauert, und dort, wie auch in Groß=Lensk und Scharnau, sind außerdem

noch besondere, die Wände versteifende und zusammenhaltende Konstruktionen eingebaut (Tafel 31, Fig. 1—3, 7, 11; Tafel 32). Der Dachverband ist überall kräftig und aus reichlich starken Hölzern hergestellt, wie es jene an Holz so reiche Zeit liebte. Alle Gebinde sind voll ausgebildet und reichlicher Windverband ist überall vorhanden. Das Material zur Deckung sind heute Schindeln oder Pfannen; daß ursprünglich Stroh verwandt wurde, steht für Wielitzken und Groß-Rosinsko fest und ist für alle wahrscheinlich. Wo sich Fenster und Thüren im ursprünglichen Zustande noch erhalten haben, sind sie nicht groß und flachbogig geschlossen (Kallinowen, Ostrokollen). Das Rundfenster im Chore von Groß-Rosinsko ist, wenn es ursprünglich war, eine Ausnahme.

In der Grundrißausbildung weichen die Holzkirchen von den steinernen Gotteshäusern Ostpreußens wesentlich ab. Während bei den Letzteren mit verschwindenden Ausnahmen nur der gerade Chorabschluß vorkommt, sind die Chöre der Holzkirchen alle vielseitig, meist nach dem Achteck geschlossen. Die einzige Ausnahme bildet



Abb. 48. Kirchthurm zu Schulen, Kreis Heilsberg.



Abb. 49. Pfarrkirche in Schalmey, Kreis Braunsberg.

Scharnau mit einem geraden Chorabschlusse, über dem nach Art der Bauernhäuser ein Fachwerksgiebel aufsetzt. Wo bei den großen Kirchen (Kallinowen, Ostrokollen, Rosinsko, Wielitzken) der Chor besonders behandelt ist, fällt, weil ja die Bauten alle nach der Reformation liegen, seine verhältnißmäßige Weiträumigkeit auf. Für die kleinere, ebenso konstruierte Kirche in Gr.-Lensk war, da sie dem katholischen Bekenntnisse angehört, diese Lösung die natürliche. Das Schiff springt dann rechtwinklig nach beiden Seiten über die Chormauer hinaus, sodaß zwei Seitenschiffe von mäßiger Tiefe entstehen. Die Pfeilerstellungen, welche die in den Seitenschiffen regelmäßig angebrachten Emporen und auch die Decke mit zu tragen haben, sind in der Flucht der Chorwände durch das Schiff hindurch weitergeführt (Tafel 26, Fig. 7, 11, 13, 15; Tafel 27, Fig. 3, 7, 20). Die hiervon um die Balkenstärke



Abb. 50. Pfarrkirche in Lichtenhagen, Kreis Königsberg=Land.

abweichende Darstellung in dem überlieferten Grundrisse von Groß=Rosinsko dürfte auf einer zeichnerischen Ungenauigkeit beruhen (Tafel 27, Fig. 15, 16). Der Raum zwischen den Außenwänden des Chores und denen der Seitenschiffe wird in glücklicher Weise zum Anlegen einer Sakristei benutzt. Eine Lösung von besonderem Reize hat hier die überhaupt größte und den ganzen Baugedanken der Holzkirchen am geschicktesten durchführende Kirche zu Ostrokollen. Hier sind diese kleinen Anbauten, fluchtrecht mit den Seitenschiffen ausgeführt, auf beiden Seiten der Kirche in gleicher Größe vorhanden. Sie haben ein logenartiges Obergeschoß, das sich mit einer schönen Bogenöffnung dem Chore anschließt (Abb. 47; Tafel 27, Fig. 3, 7).

Am Westende sind die Schiffswände der großen Kirchen gerade abgeschlossen, nur Groß=Rosinsko besaß auch im Westen einen mehrseitigen Abschluß. Bei dieser Gruppe ist immer der Westfront ein Thurm vorgelagert, der mit einem in zwei Absätzen ausgeführten Zeltdache bekrönt ist.

Die Konstruktion der Umfassungswände ist den ostpreußischen Holzkirchen durchweg gemeinsam; wo sie auf ein unteres massives Geschoß aufsetzen, gehört dieses stets einem früheren, älteren Bau an.

Bei der zweiten Gruppe der kleineren Kirchen, wenn man überhaupt so theilen will, sind beide Enden vielseitig geschlossen (Peterswalde, Reichenau). Ein Bindeglied zwischen beiden Gruppen bildet Gr.=Lensk, welches die Chorlösung der einen mit der Westfrontlösung der andern vereinigt. Bei diesen Formen steht der Glockenthurm, entweder als reiner Nützlichkeitsbau, wie in Peterswalde, oder etwas reicher ausgestattet, wie in Reichenau, frei neben der Kirche. Immerhin Erwähnung verdient an dieser Stelle, daß an zwei Orten in der Provinz, in Gr.=Peisten und in Tannenberg, kleine Steinkirchen vorhanden sind, welche, an beiden Enden mehrseitig, aus dem Achteck geschlossen und nur mit einem Dachreiter auf dem einen Ende versehen, lebhaft an die Form unserer kleinen Holzkirchen erinnern. Sie entstammen auch beide der gleichen Zeit wie diese, dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Auch ein paar Holzthürmen an Steinkirchen ist noch Beachtung zu schenken wegen der besonders guten Formen ihrer Hauben. Blumenau, Locken und Manchenguth sind die schönsten Beispiele dieser Art im Lande (Taf. 29), aber auch einfachere Formen, wie die Thürme von Deutschendorf, Freudenberg, Rogehnen und Schulen (Abb. 48), haben bei aller Schlichtheit schöne, kräftige und durchaus karakteristische Linien und geben ein wirkungsvolles Bild. In Fällen, wie Lichtenhagen (Abb. 50) und Schalmey (Abb. 49) tragen die alten Holzthürme zur anmuthigen und malerischen Wirkung der schön gelegenen Kirchen wesentlich bei.

Der Thurm und Querschnitt von Grabnik (Tafel 28, Fig. 18, 19) sind als Beispiel beigefügt, um zu zeigen, wie die jüngere Vergangenheit einer solchen Bauaufgabe gerecht zu werden versuchte. Der Bau stammt von 1865. In dem einfachen, kräftigen Thurme mit Kreuzdach und Dachreiter ist eine Lösung gefunden, der man eine starke und erfreuliche Wirkung nicht wird absprechen können.



Fig. 51. Bemaltes Chorgestühl aus der Pfarrkirche in Neuendorf, Kreis Königsberg=Land.

Fachwerk kommt, wenn man von den Nothkirchen absieht, an den Gotteshäusern in der Provinz nur ganz selten vor. Die Wiedergabe des Thurmes von Groß=Koschlau dürfte deshalb als eines der besten Beispiele für diese Art der Ausführung genügen (Tafel 31, Fig. 4, 19—24).

Im Innern sind bei unsern Holzkirchen die Wände in der in der Einleitung beschriebenen Weise aufgerauht und verputzt (Peterswalde), oder nach Ausfüllung der engen Fugen unmittelbar auf dem Holze bemalt (Kallinowen), oder, und zwar in der überwiegenden Mehrzahl, nur leicht überschlemmt. Die flach oder korbbogig hergestellten Decken sind in der letzteren Weise behandelt. Die Binderbalken, von denen einige aus konstruktiven Gründen frei durch den Raum gehen, sind öfters auch als Ziermotiv geschickt verwerthet (Reichenau, Ostrokollen). Wenigstens einige von ihnen haben noch etwas von ihrem ursprünglichen Schmucke bewahrt. Die Wände, die Decken und die festen Einrichtungsstücke waren mehr oder weniger reich im Stile der Zeit farbig behandelt. Große, geschickt vertheilte Felder mit allegorischen Figuren oder Darstellungen aus der biblischen Geschichte, ansprechend umrahmt und durch reiches Rankenwerk mit einander verbunden, bildeten den Schmuck der Wände und Decken. Der Einbau schloß sich dementsprechend an. Reste hiervon sind erhalten in Leip und Reichenau, von der ganzen vollständigen Komposition besitzen wir dagegen nur ein einziges Beispiel in der auch sonst sehr beachtenswerthen Kirche zu Kallinowen. Und auch dieses hat durch eine verfehlte „Wiederherstellung“ im Jahre 1910 leider sehr an Werth verloren.

Die Ausstattung bewegt sich, soweit sie in der bäuerlichen Kunstübung wurzelt, im gleichen Kreise, wie bei den Häusern auch. Einen besondern Reichthum von dieser handwerklichen Kunst hat die Georgenkirche in Pr. Holland bewahrt. Sie selbst ist ein einfacher, rechteckiger, später ganz überputzter Fachwerksbau, der als solcher nicht viel Bemerkenswerthes bietet. Aber reich und schön ist die Innenausstattung, die zum Theil von den Zünften selber an ihren Ständen angebracht ist (Tafel 28, Fig. 17, 20—24). Wenn sie auch, streng genommen, einer

Stadtkirche angehört, so gehört sie doch hierher als ein bestes Beispiel reiner, bodenständiger Handwerkskunst.

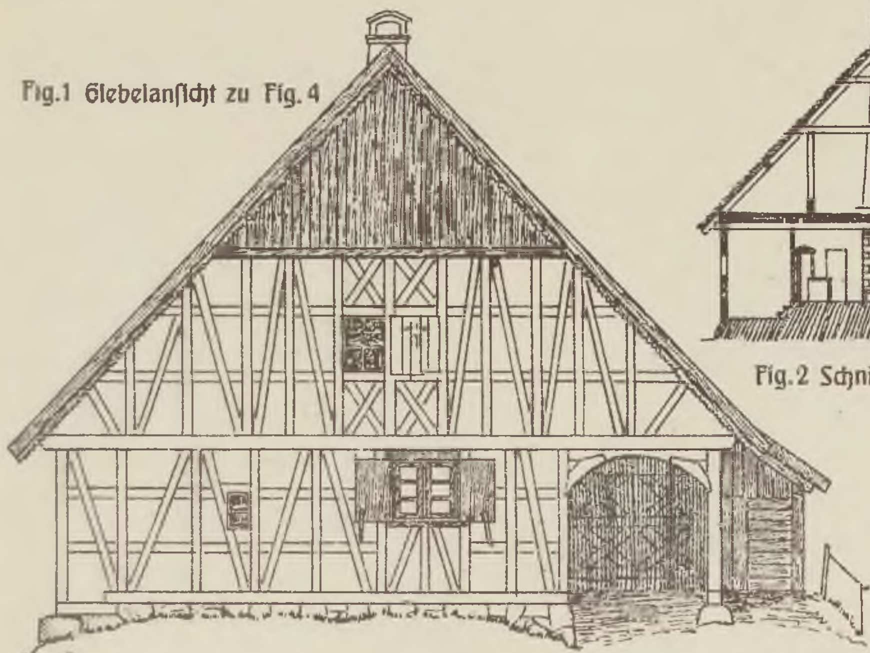
Leider ist die Wirkung der Farbe in den farblosen Wiedergaben schwer deutlich zu machen. Die höchste Höhe, zu der sich die ostpreußische Bauernkunst in dieser Beziehung erhoben hat, ist in einigen, an verschiedenen Stellen im Lande verstreuten Chorgestühlen erhalten geblieben (Abb. 51). Von den Einlegearbeiten am Hausrath ausgehend, bildete sich eine reizvolle, die Intarsia nachahmende Malweise aus, die in vielen wechselnden Motiven die Flächen der im übrigen schlicht getönten Gestühle schmückte. In der Profankunst tritt diese Art und Weise, und zwar bewußt als Nachahmung von Holzeinlegearbeit, wenn auch nicht immer geschickt ausgeführt, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf und wird mit den Freiheitskriegen allgemein, während die wesentlich höher stehenden, uns überkommenen Beispiele der verwandten Technik an den Kirchenstühlen älter sind und weiter in das 18. Jahrhundert zurückgehen.

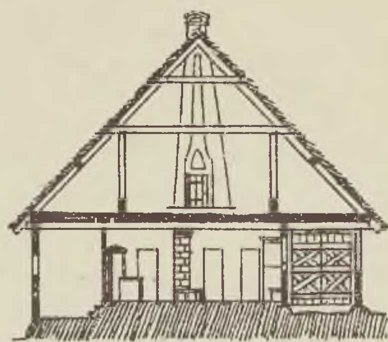
Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

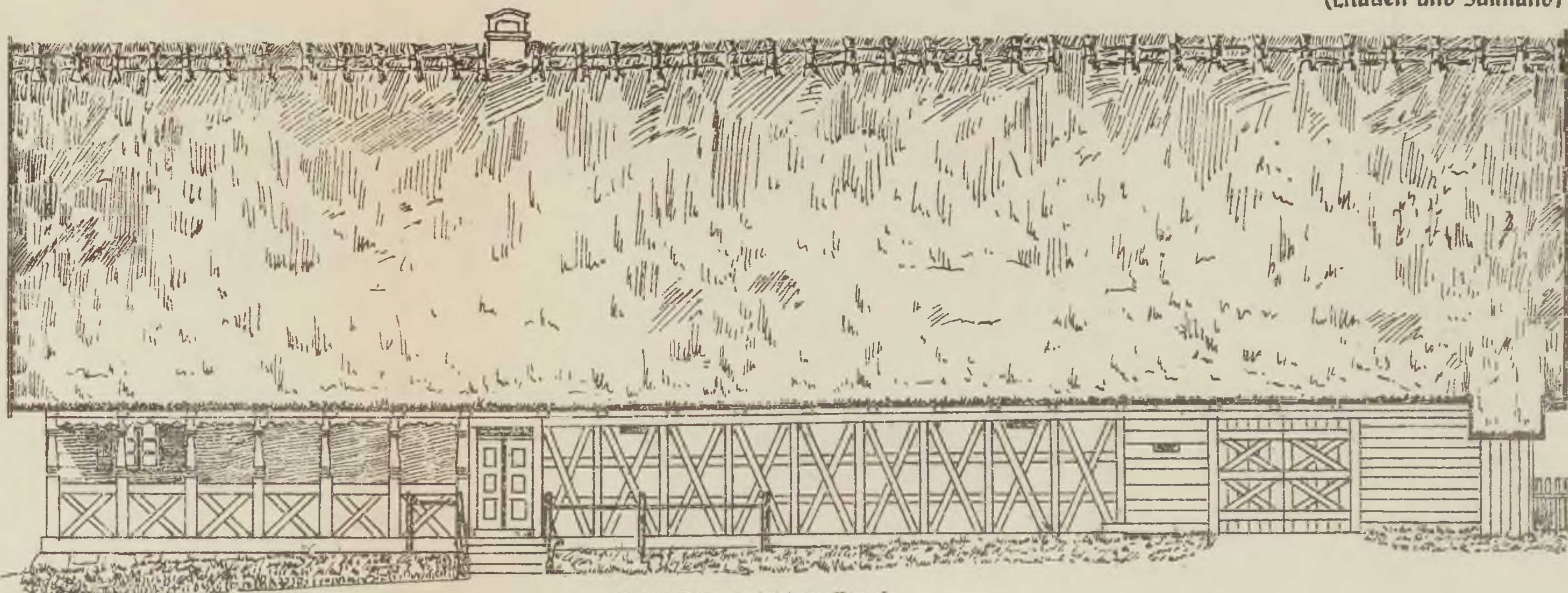
I. Bauernhäuser

Tafel 1

Gasthäuser, Backhäuser und Schmieden
(Litauen und Samland)


Fig. 1 Giebelansicht zu Fig. 4


Fig. 2 Schnitt A—B zu Fig. 4


Fig. 3 Seitenansicht zu Fig. 4

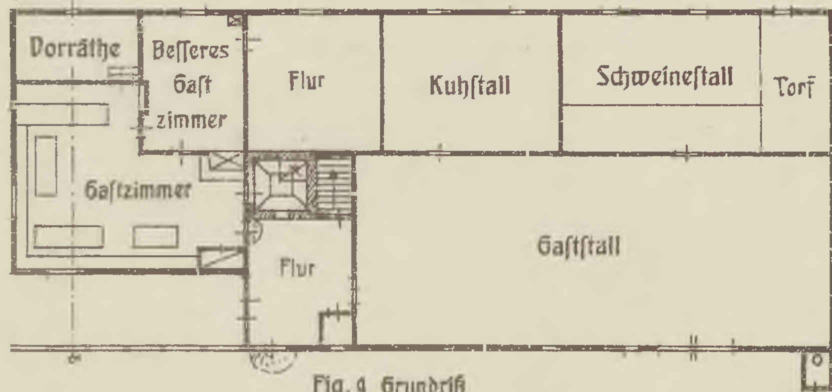


Fig. 4 Grundriß

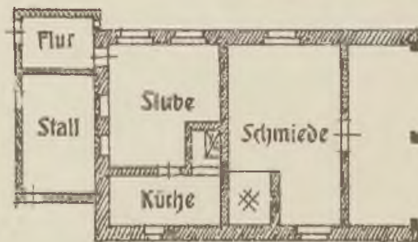
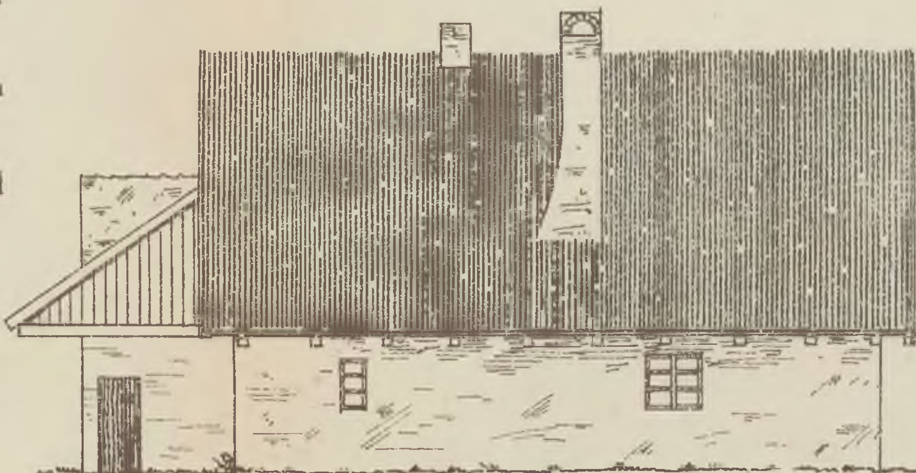
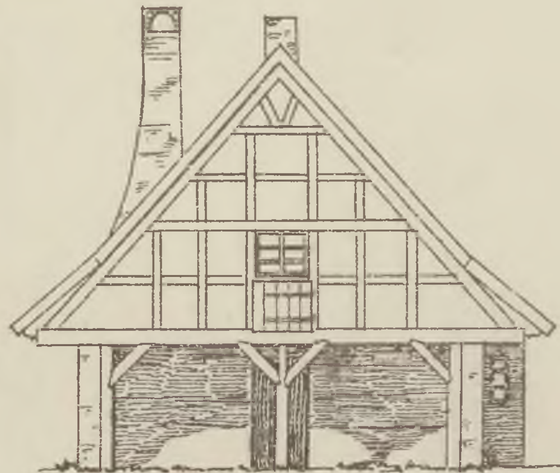
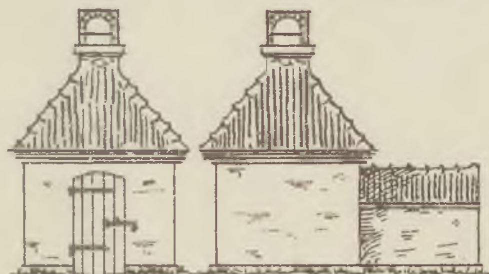
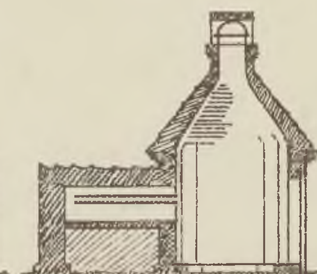


Fig. 5 Grundriß


Fig. 11 Seitenansicht


Fig. 12 Giebelansicht zu Fig. 5


Fig. 6 Ansicht — Fig. 7 Ansicht


Fig. 8 Schnitt A—B

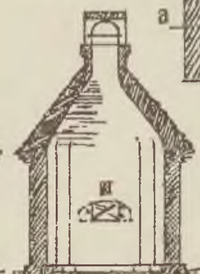
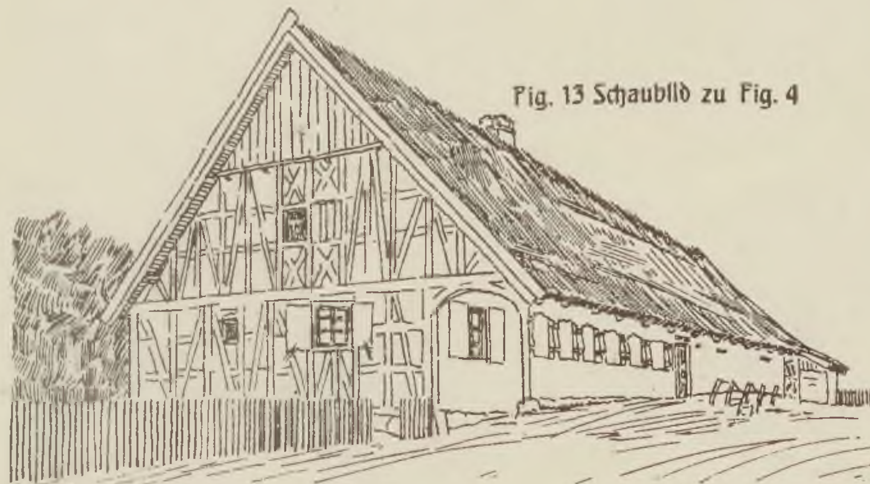

Fig. 9 Schnitt C—D



Fig. 10 Grundriß


Fig. 13 Schaubild zu Fig. 4

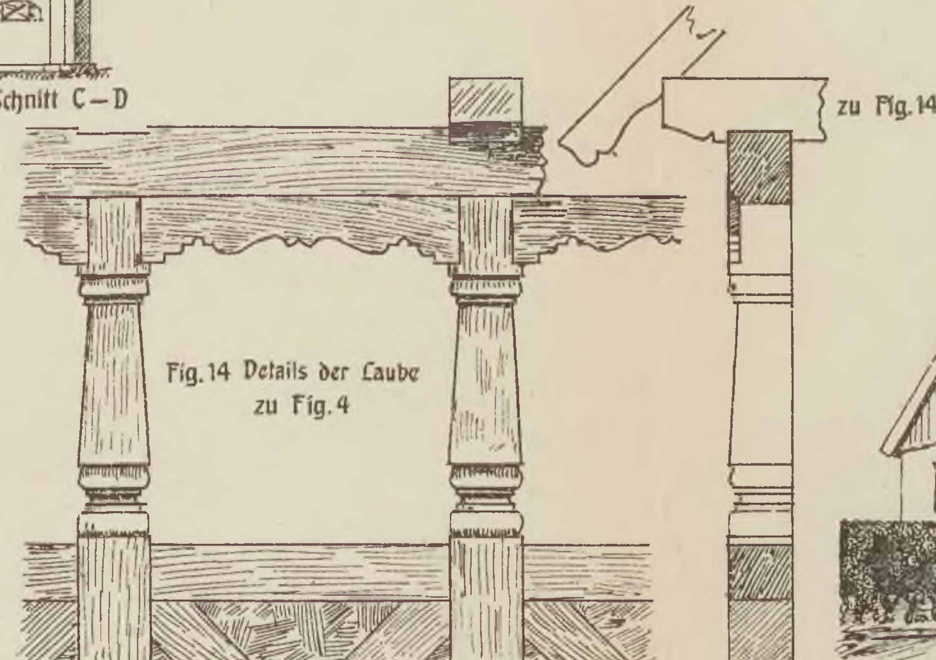
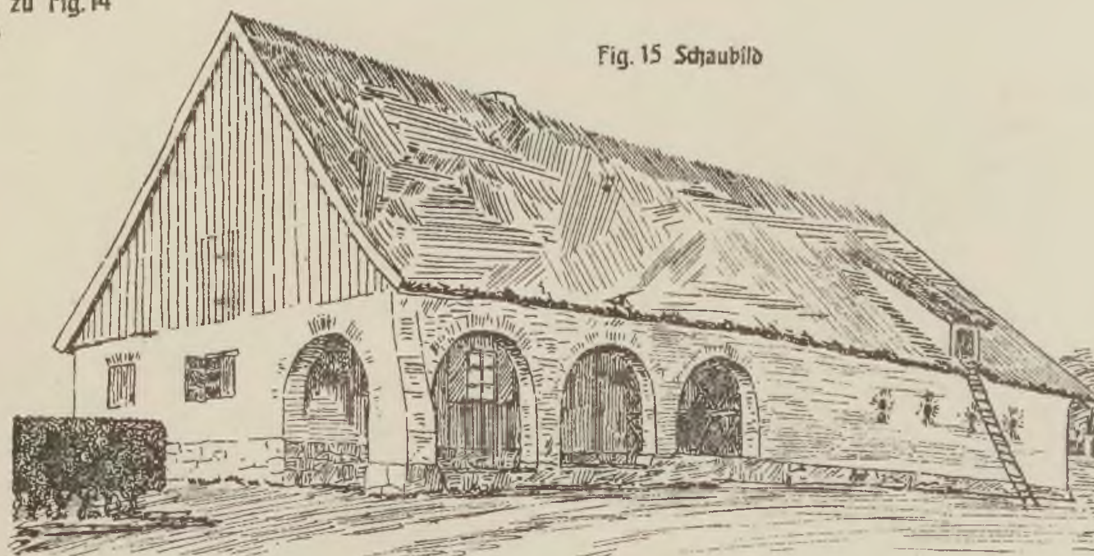


Fig. 14 Details der Laube zu Fig. 4


Fig. 15 Schaubild

Maaßstab zu den Fig. 1 3 6 12 — 1,0 0 5,0 10,0 m

Maaßstab zu Fig. 14 — 0,0 0 1,0 2,0 m

Maaßstab zu den Fig. 2 4 5 — 1,0 0 10,0 20,0 m

Fig. 15, Altes Gutsgasthaus, jetzt Stall in Adamsheide, Kreis Darkehmen
Fig. 1—4, 13, 14, Gasthaus in Sadweitschen, Kreis Gumbinnen
Fig. 6—10, Backhaus in Dommelkeim, Kreis Fischhausen
Fig. 5, 11, 12, Gutsschmiede in Amalienau, Kreis Königsberg = Land

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Schmieden und Mühlen.
(Oberland und Samland.)

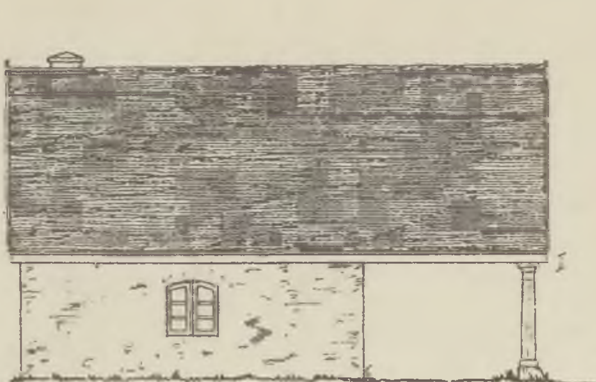
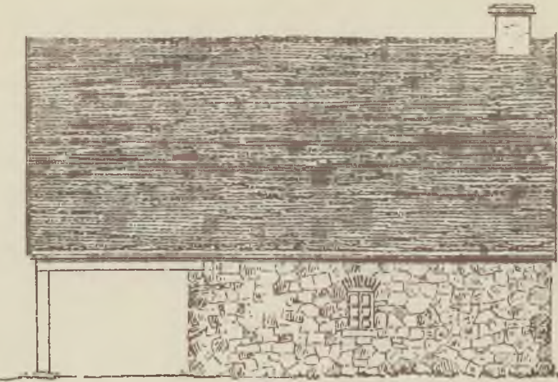
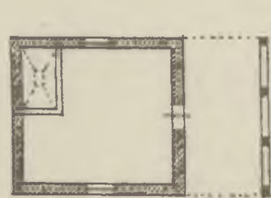

Fig. 1 Seitenansicht

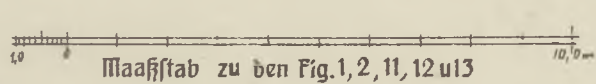

Fig. 2 Giebelansicht

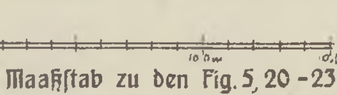

Fig. 7 Schaubild

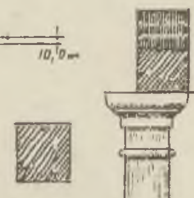

Fig. 3 Giebelansicht

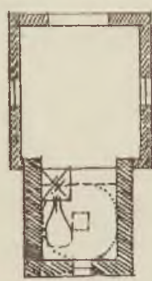

Fig. 4 Seitenansicht

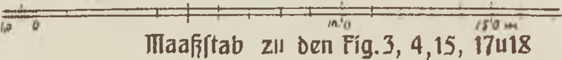

Fig. 5 Grundriß


Maaßstab zu den Fig. 1, 2, 11, 12 u 13


Maaßstab zu den Fig. 5, 20 – 23


Fig. 6 Einzelheit

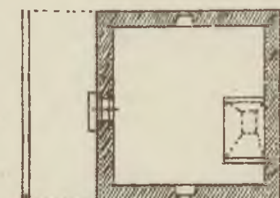

Fig. 8 Grundriß

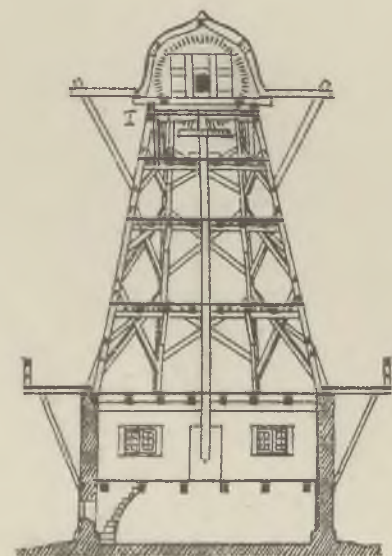

Maaßstab zu den Fig. 3, 4, 15, 17 u 18

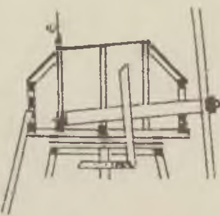

Maaßstab zu den Fig. 8, 10, 16, 27 – 29

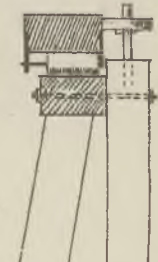

Maaßstab zu den Fig. 6, 9, 13, 25, 26

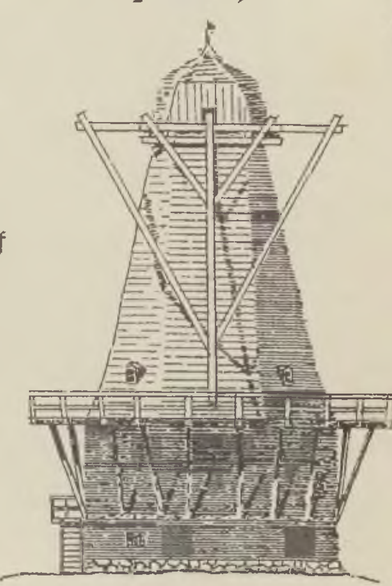
Fig. 9 Einzelheit zu Fig. 15


Fig. 10 Grundriß


Fig. 11 Querschnitt


Fig. 12 Schnitt durch den Kopf


Fig. 13 Einzelheit


Fig. 14 Ansicht

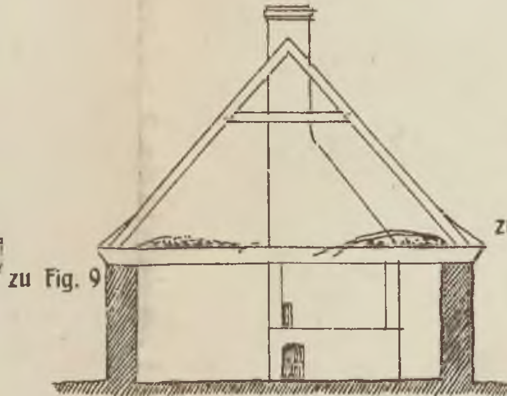


Fig. 15 Querschnitt

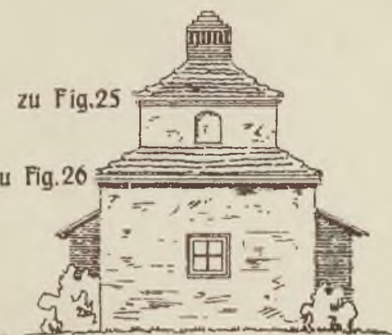
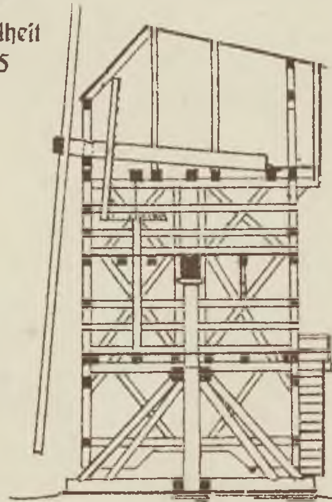


Fig. 16 Ansicht


Fig. 17 Längsschnitt

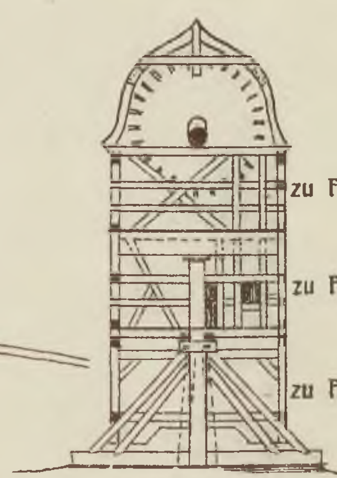


Fig. 18 Querschnitt


Fig. 19 Schaubild

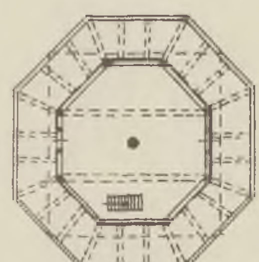
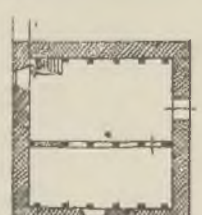

Fig. 20 Grundriß des 2. Stockes


Fig. 21 Grundriß des Dachgeschosses


Grundriß des Erdgeschosses Fig. 22

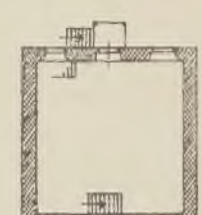
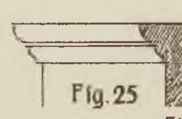
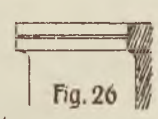
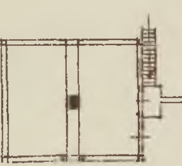

Grundriß des 1. Stockes Fig. 23

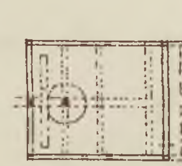

Fig. 24 Schaubild zu Fig. 8


Fig. 25


Fig. 26

Einzelheiten zu Fig. 16


Grundriß des Erdgeschosses Fig. 27


Grundriß des 1. Stockes Fig. 28

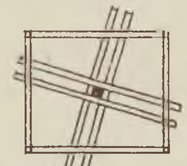

Fig. 29 Grundriß des 2. Stockes


Fig. 30 Schaubild

Fig. 8, 16, 24 – 26, Schmiede in Thierenberg, Kreis Fischhausen.
Fig. 19, Holländische Mühle in Labiau, Kreis Labiau.
Fig. 11 – 14, 20 – 23, 30, Holländische Mühle in Blumenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 7, 17, 18, 27 – 29, Bock=Mühle in Abbau Reichenbach, Kreis Pr. Holland.
Fig. 1, 2, 5, 6, Gutsschmiede in Behlenhof bei Schlobitten, Kreis Pr. Holland.
Fig. 3, 4, 9, 10, 15, Dorfschmiede in Stein bei Blumenau, Kreis Pr. Holland

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

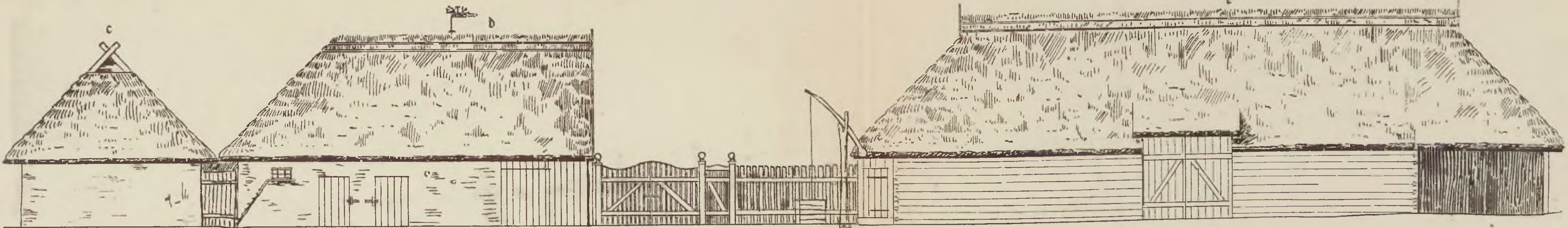


Fig. 1 Ansicht A–B

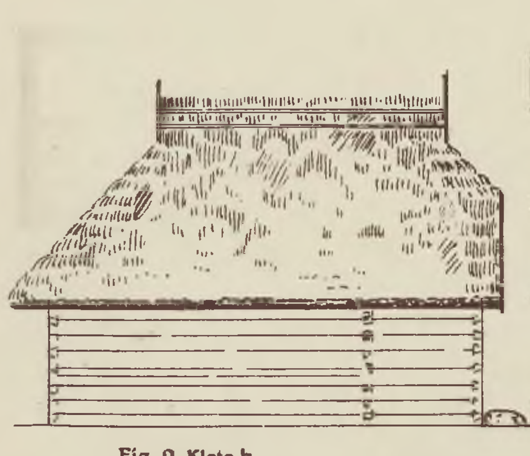


Fig. 2 Klete b

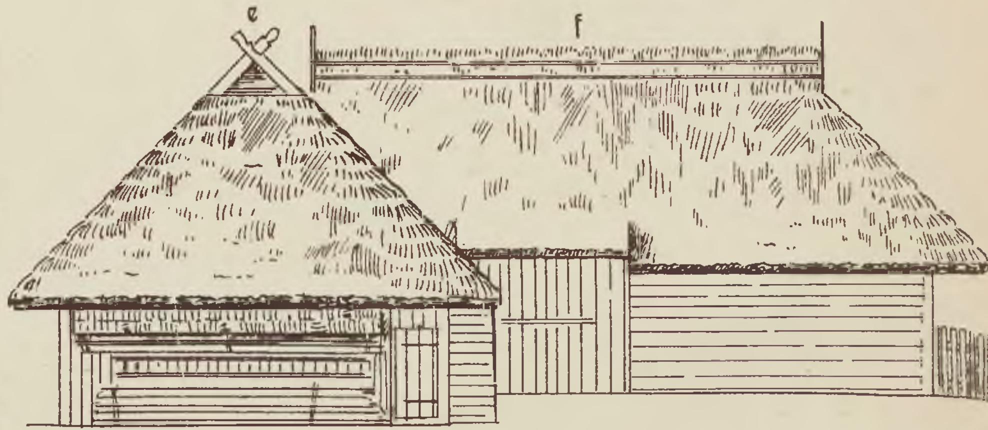




Fig. 3 Ansicht C–D



Fig. 4 Ansicht des Stalles c

Fig. 5 Ansicht des Wohnhauses

Maaßstab der Ansichten

Maaßstab des Lageplanes

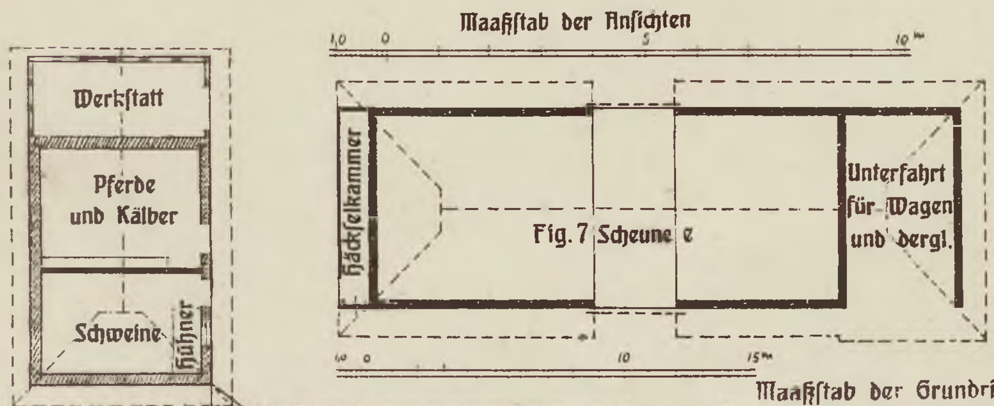
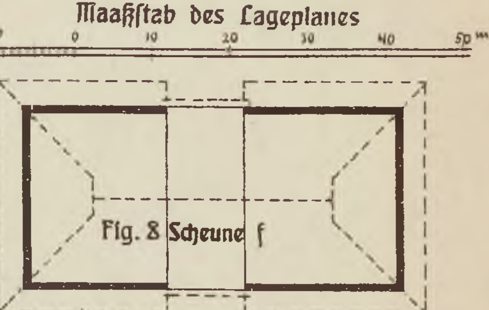


Fig. 6 Stall. d



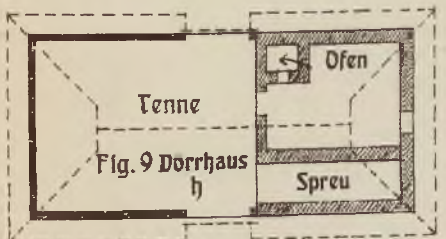
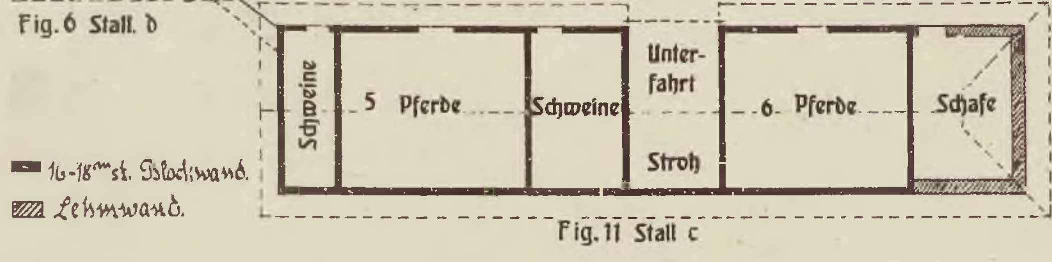


Fig. 10 Lageplan

a Wohnhaus
b Klete
c d Ställe
e f Scheunen
g Keller
h Dörrhaus
i Abort
k Brunnen
l Hundehütte

Maaßstab der Grundrisse



16–18cm st. Blockwand.
Lehmwand.

Fig. 11 Stall c

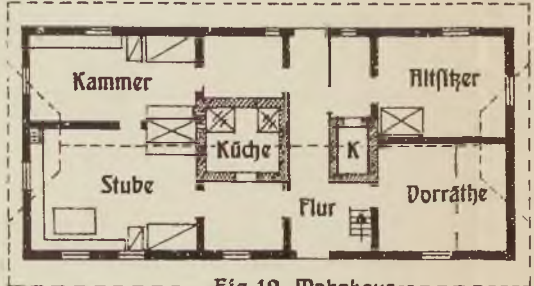


Fig. 12 Wohnhaus a

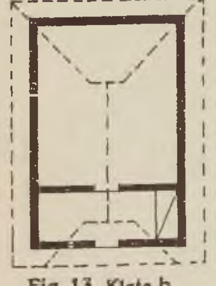


Fig. 13 Klete b

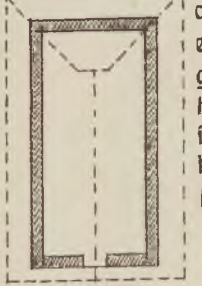


Fig. 14 Keller g

Fig. 1–14, Gehöft des Besitzers Michael Kurschat in Pempen, Kreis Memel

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Bauernhäuſer und Holzkirchen in Oſtpreußen

I. Bauernhäuſer

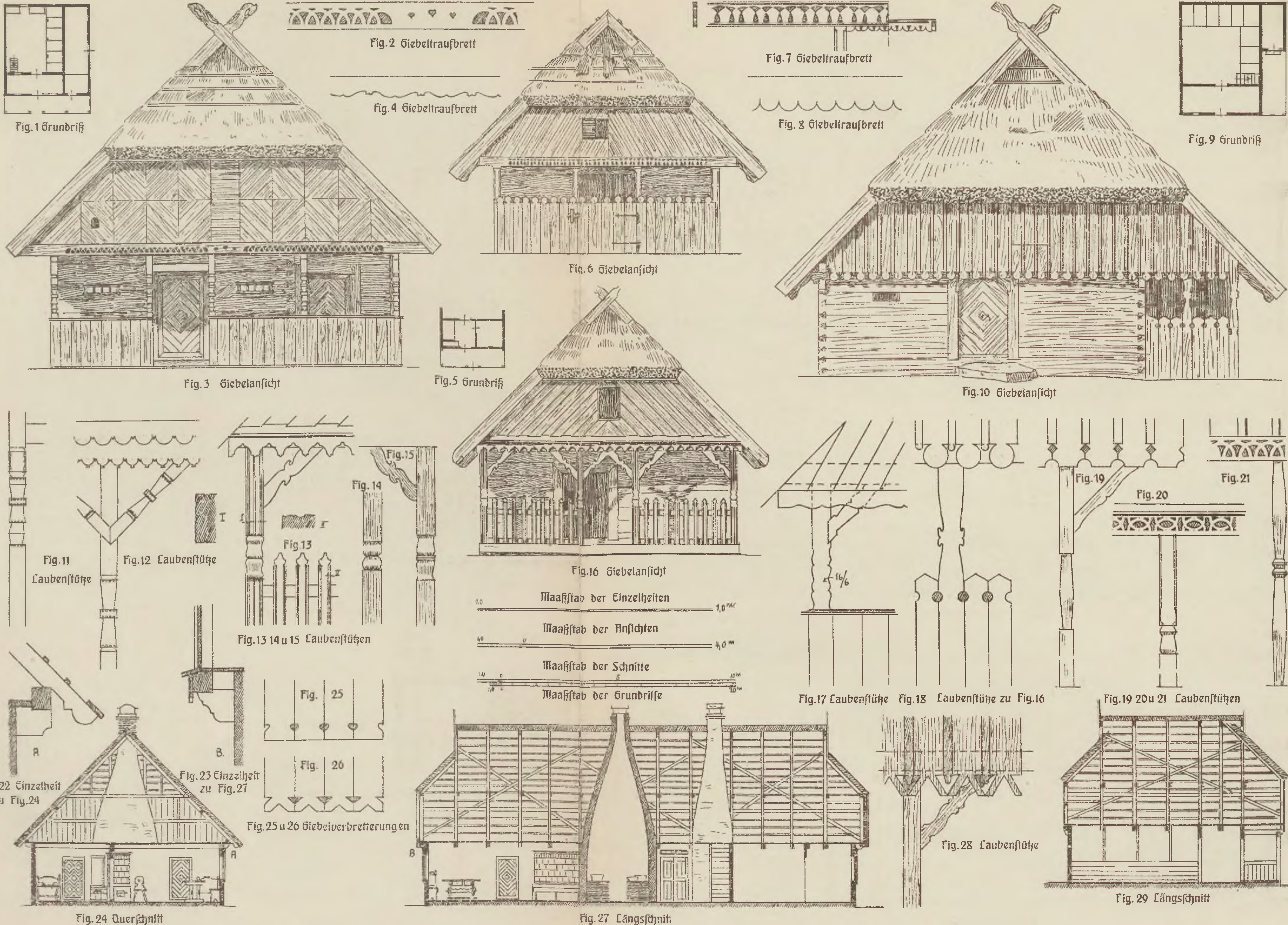


Fig. 12 u. 17, Laubenſtützen in Balten und Suwehnen, Kreis Heydekrug.
Fig. 4, Giebeltraufbrett in Bittehnen, Kreis Labiau.
Fig. 5, 13 u. 16, Klete des Beſitzers Moors in Karkelbeck, Kreis Memel.
Fig. 14, 15, 19 – 21 u. 28, Laubenſtützen in Karkelbeck, Kreis Memel.
Fig. 1 – 3, 11 u. 29, Klete des Beſitzers Sklaszus in Lankuppen, Kreis Memel.
Fig. 6 u. 7, Klete des Beſitzers Gyszas in Paweln, Kreis Memel.
Fig. 8, Giebeltraufbrett in Pempen, Kreis Memel.
Fig. 22 – 24 u. 27, Wohnhaus des Beſitzers M. Kurſchat in Pempen, Kreis Memel.
Fig. 25 u. 26, Giebeltraufbretter in Schnaugſten, Kreis Memel.
Fig. 9, 10 u. 18, Klete des Beſitzers Thoris in Szauken, Kreis Memel.

Verlegt und gedruckt bei Ernſt Wasmuth A.-G., Berlin.

Bauernhäuſer und Holzkirchen in Oſtpreußen

I. Bauernhäuſer

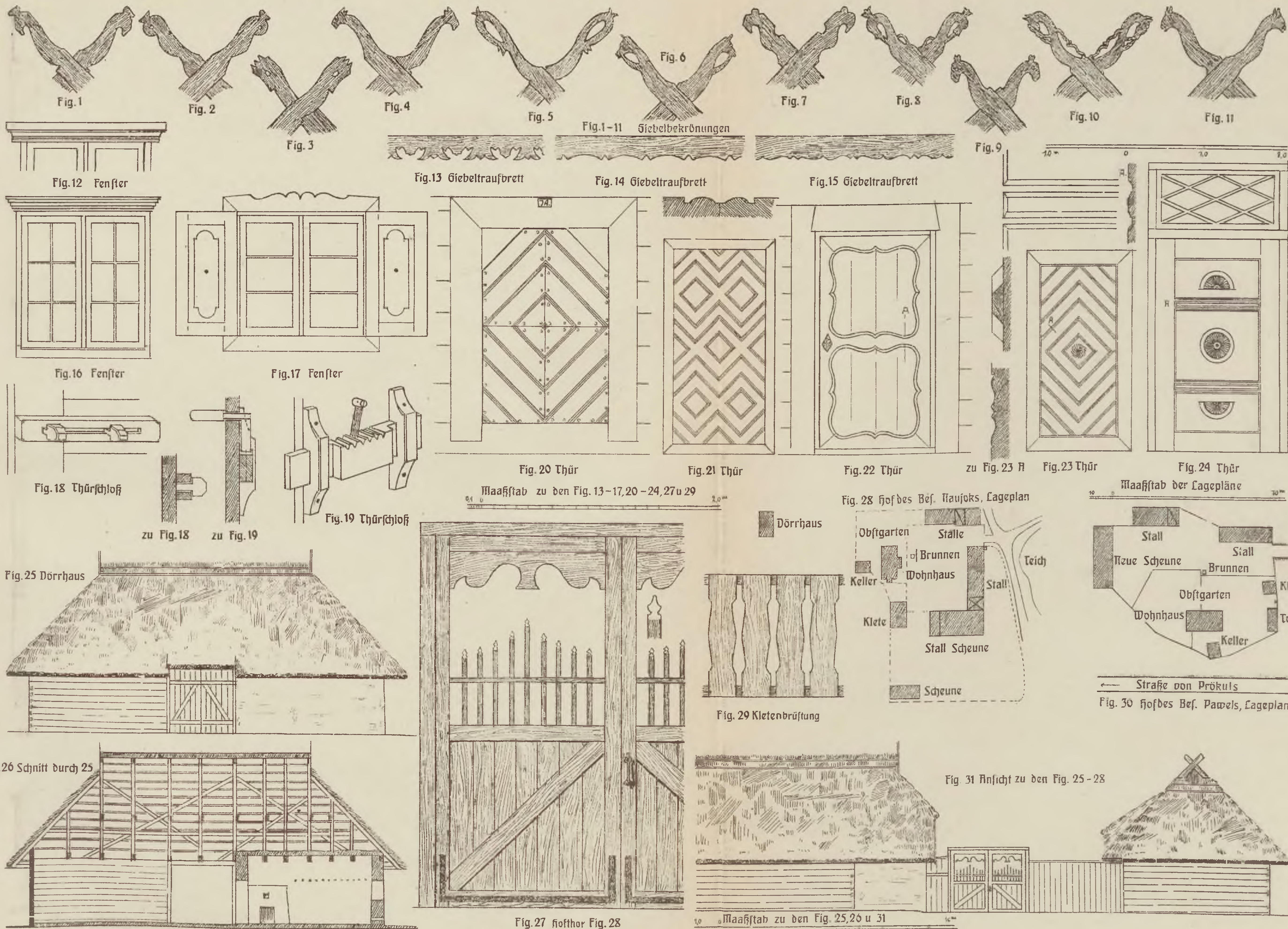
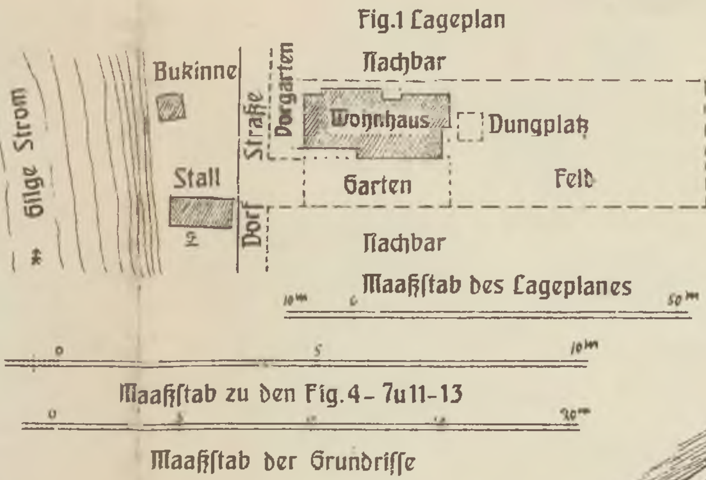


Fig. 18, Paweln, Kreis Heydekrug.
Fig. 3, Brusdeilinen, Kreis Memel.
Fig. 4, 20, 29, Karkelbeck, Kreis Memel.
Fig. 6, Kooden, Kreis Memel.
Fig. 10, 12, 22, 23, Lankuppen, Kr. Memel.
Fig. 24, Launen, Kreis Memel.
Fig. 5, Margen, Kreis Memel.
Fig. 1, 2, Patrajahnen, Kreis Memel.
Fig. 8, 9, 15, 16, 21, 30, Pempen, Kreis Memel.
Fig. 25–28, 31, Schnaugſten, Kreis Memel.
Fig. 7, Stragna, Kreis Memel
Fig. 11, 17, Bittehnen, Kreis Ragnit.
Fig. 13, 14, Galbraſten, Kreis Ragnit.
Fig. 19, Krauleidszen, Kreis Ragnit.

Verlegt und gedruckt bei Ernſt Wasmuth A.-G., Berlin



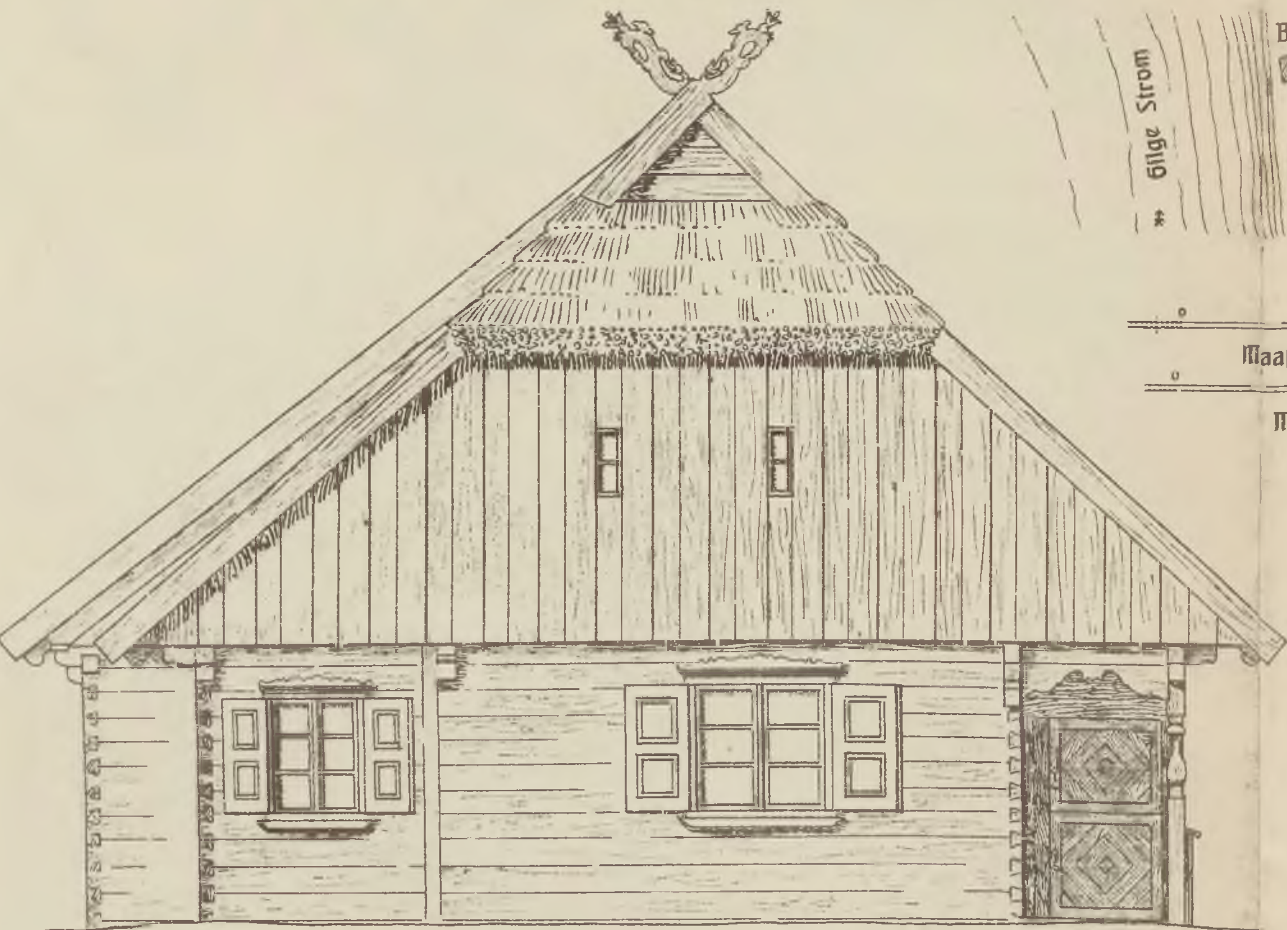
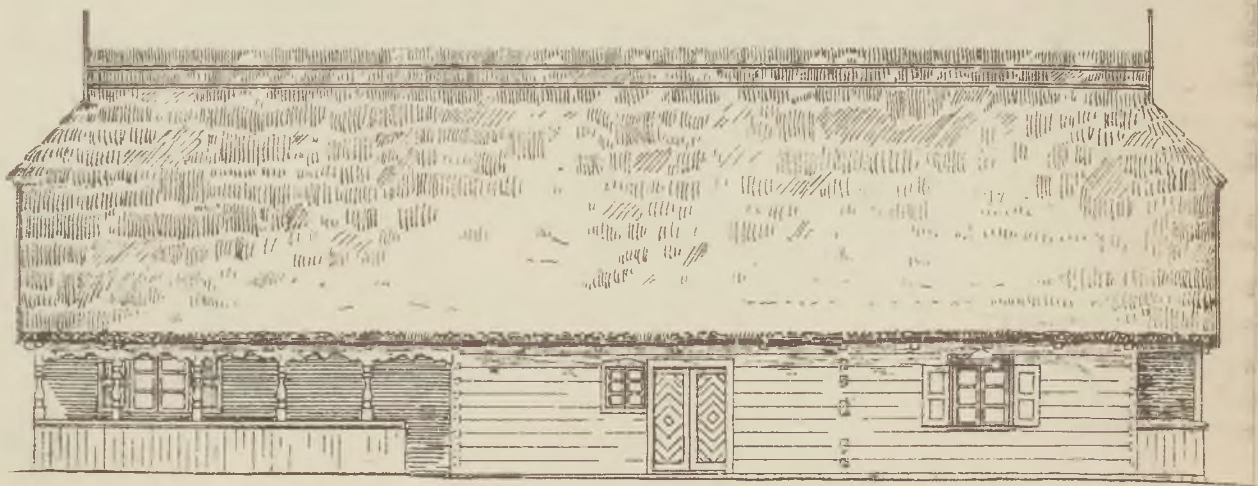

Fig.2 Giebelansicht



Fig.3 Querschnitt A-B


Fig.4 Seitenansicht

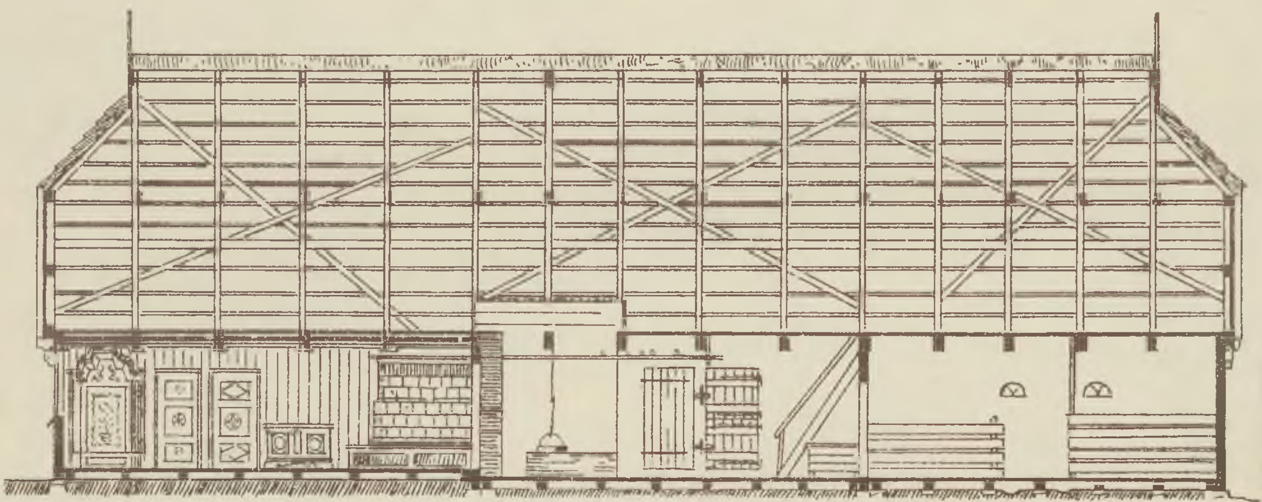

Fig.5 Längsschnitt


Fig.6 Giebel des Nebengebäudes

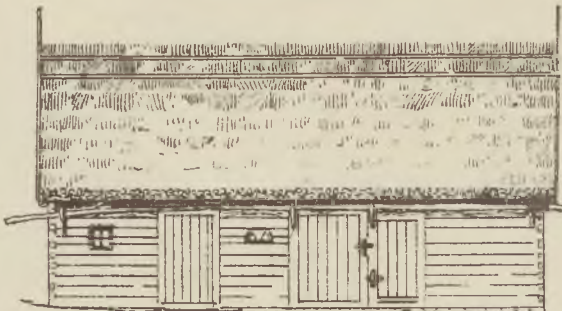

Fig.7 Seitenansicht des Nebengebäudes


Fig.8 Bukinne

Fig.9 Grundriß des Nebengebäudes

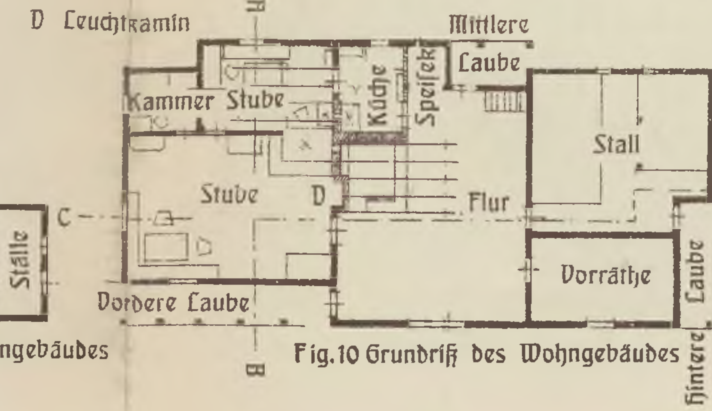


Fig.10 Grundriß des Wohngebäudes

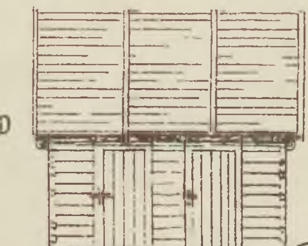


Fig.11 u Fig.12 Ansichten der Bukinne

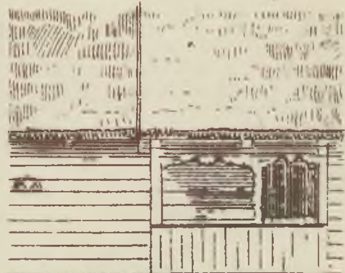
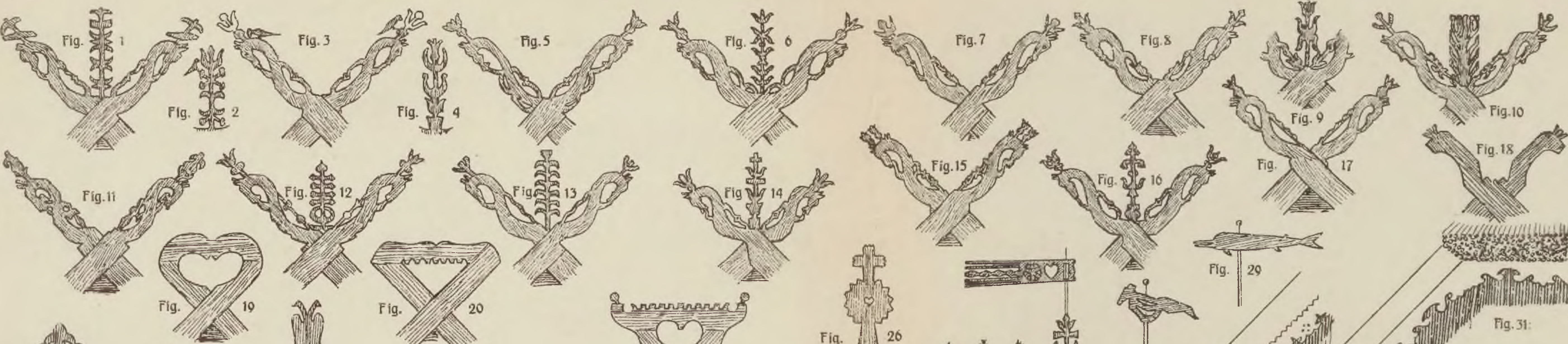

Fig.13 Mittlere Laube

Fig. 1–13, Grundstück des Fischerwirthes Lepkojis in Gilge, Kreis Labiau.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Fig. 1 – 29 Giebelbekrönungen



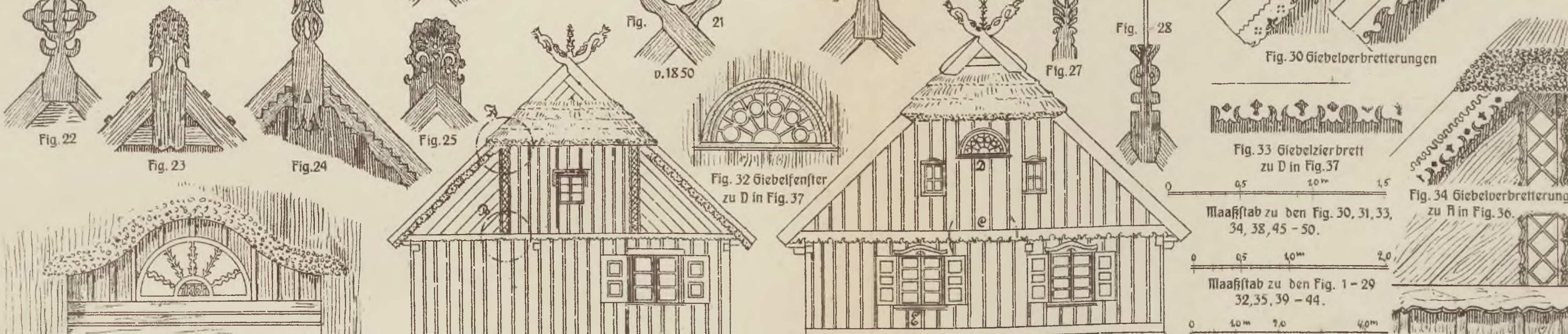


Fig. 32 Giebelfenster zu D in Fig. 37

Fig. 35 Dachluke von 1864

Fig. 36 Haus des Bes. Schleminger von 1866

Fig. 37 Haus in Alt-Inse

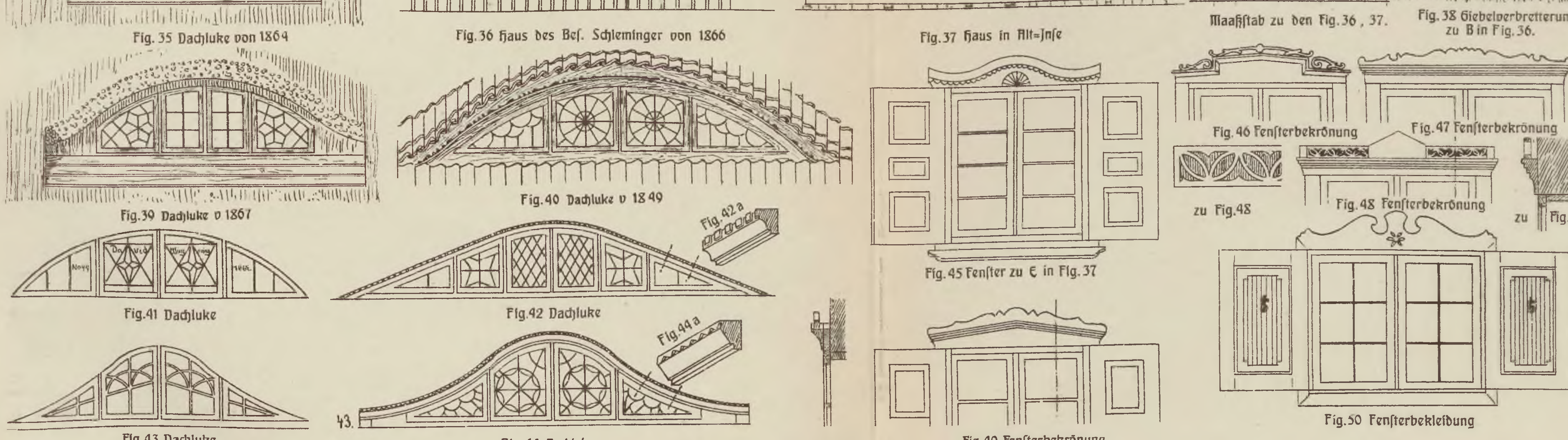


Fig. 39 Dachluke v 1867

Fig. 40 Dachluke v 1849

Fig. 41 Dachluke

Fig. 42 Dachluke

Fig. 43 Dachluke

Fig. 44 Dachluke

zu Fig. 49

Fig. 40 Fensterbekrönung

Fig. 45 Fenster zu E in Fig. 37

Fig. 46 Fensterbekrönung

Fig. 47 Fensterbekrönung

Fig. 48 Fensterbekrönung

Fig. 50 Fensterbekleidung

Fig. 1 u. 2, Atmath, Kreis Heydekrug
Fig. 27 u. 29, Pokallna, Kreis Heydekrug
Fig. 35, Skirwietell, Kreis Heydekrug
Fig. 4, Szisze, Kreis Heydekrug

Fig. 11, 21 – 23, 26 Altheidendorf, Kreis Labiau
Fig. 13 – 16, 34, 36, 38 Franzrode, Kreis Labiau
Fig. 8, 19, 47, 48 Gilge, Kreis Labiau

Fig. 42, 44 Gr. Friedrichsgraben, Kreis Labiau
Fig. 10, 17, 18, 28, 43, 50 Juwendt, Kreis Labiau
Fig. 9, 20, 24, 39 – 41 Nemonien, Kr. Labiau

Fig. 12, Neuheidendorf, Kreis Labiau
Fig. 7, Tawe, Kreis Labiau
Fig. 3, 5, 25 Timber, Kreis Labiau
Fig. 6, 30 – 33, 37, 45, 46, 49 Alt-Inse, Kreis Niederung

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.



Fig. 1 Ecklaube von dem Hause des Bes. Lepkojis

Fig. 2 Einzelheit zu Fig. 1

Fig. 3 Blick nach Außen

Fig. 3a Blick gegen die Eckstützen

Fig. 4 Einzelheit

Fig. 5 Laubenbrüstung

Fig. 6 Laube vor dem Hause des Besitzers Franz Landsberger

Fig. 7 Hausthür

Fig. 8 Hausthür vom Haus Landsberger

Fig. 9 Hausthür

Fig. 10 Hausthür

Fig. 11 Einzelheit I u. II zu Fig. 10

Fig. 12 Stubenthür

Fig. 13 Stubenthür

Fig. 14 Hausthür

Fig. 15 Hausthür

Fig. 16 Ecklaube von dem Hause des Besitzers Lepkojis

Fig. 17 Einzelheit zu Fig. 10

Fig. 18 Hausthür

Fig. 1–3 u. 16, Gilge, Kreis Labiau. Fig. 7, 12–14, Alt-Inse, Kreis Niederung
Fig. 5, 8–11, 15, 17, Nemonien, Kreis Labiau. Fig. 4, Tawe, Kreis Niederung.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

I. Bauernhäuser

Tafel 9
Litauen

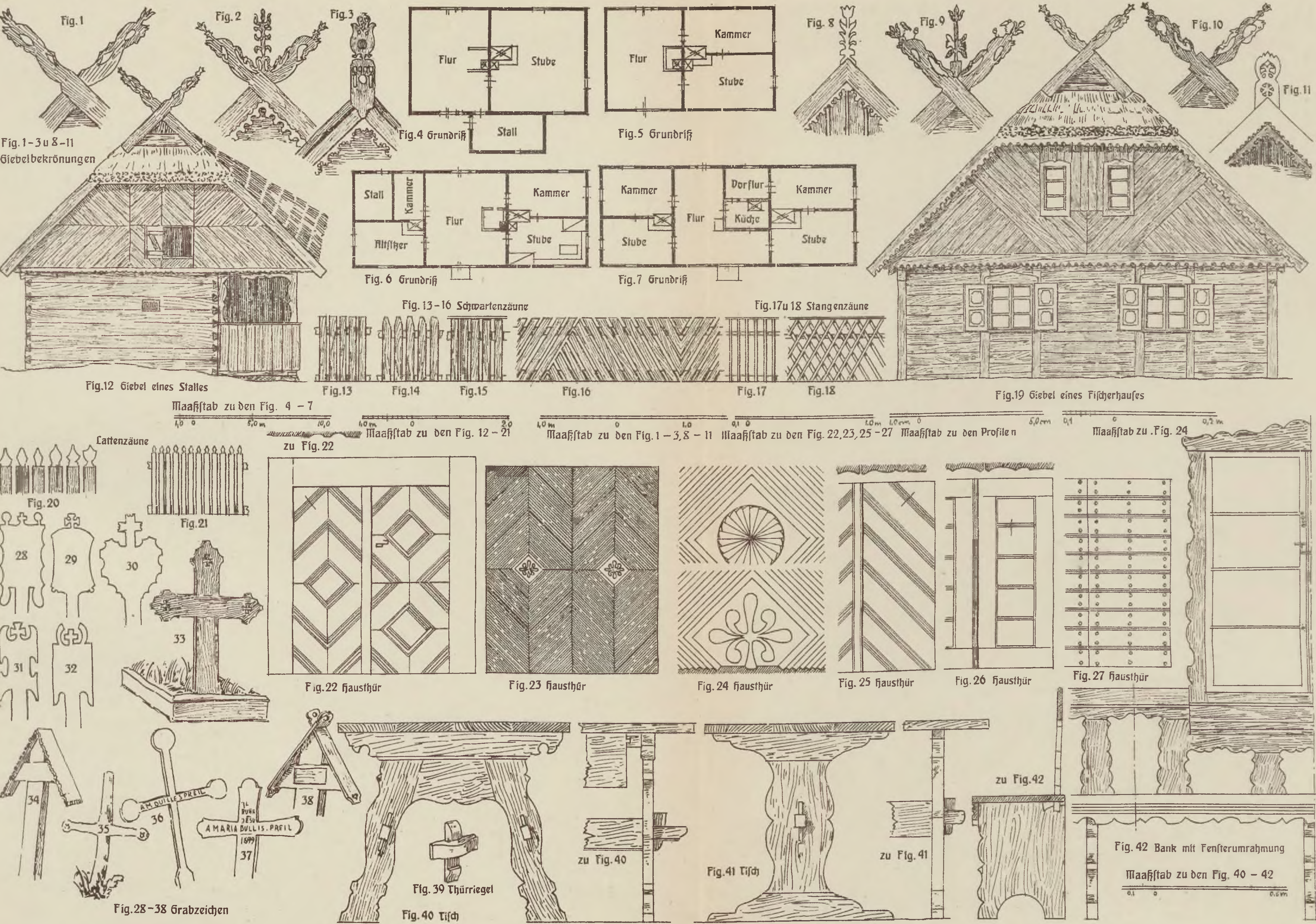


Fig. 6, 7, 10, 11, 19, Pillkoppen, Kreis Fischhausen.
Fig. 1-5, 8, 9, 12, 22-33, 39-42, Nidden, Kreis Memel.
Fig. 34-37, Preil, Kreis Memel.
Fig. 38, Schwarzort, Kreis Memel.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin

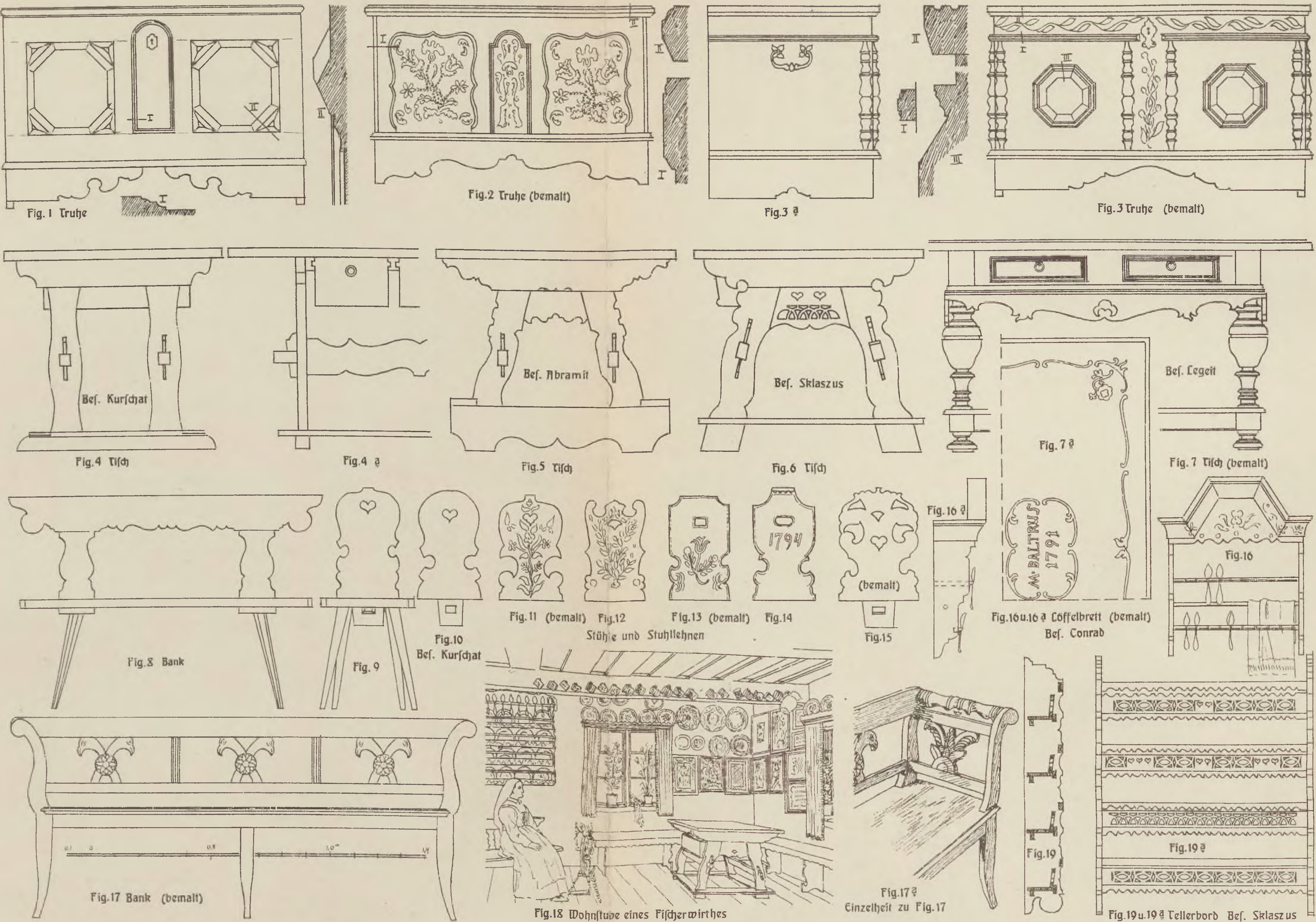


Fig. 9, Sadweitschen, Kreis Gumbinnen.
Fig. 3 u. 3 a, Paweln, Kreis Heydekrug.
Fig. 2, Woitkaten, Kreis Heydekrug.
Fig. 8, Gilge, Kreis Labiau.

Fig. 11, Juwendt, Kreis Labiau.
Fig. 1, Timber, Kreis Labiau.
Fig. 6 u. 19, Lankuppen, Kreis Memel
Fig. 7 u. 7 a, Minge, Kreis Memel.

Fig. 4, 4 a. 10, Pempen, Kreis Memel.
Fig. 12, 16 u. 16 a, 18, Tawe, Kreis Niederung.
Fig. 5, Galbrasten, Kreis Ragnit.
Fig. 13, 14, 15 u. 17, Museum in Tilsit, Kreis Tilsit.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

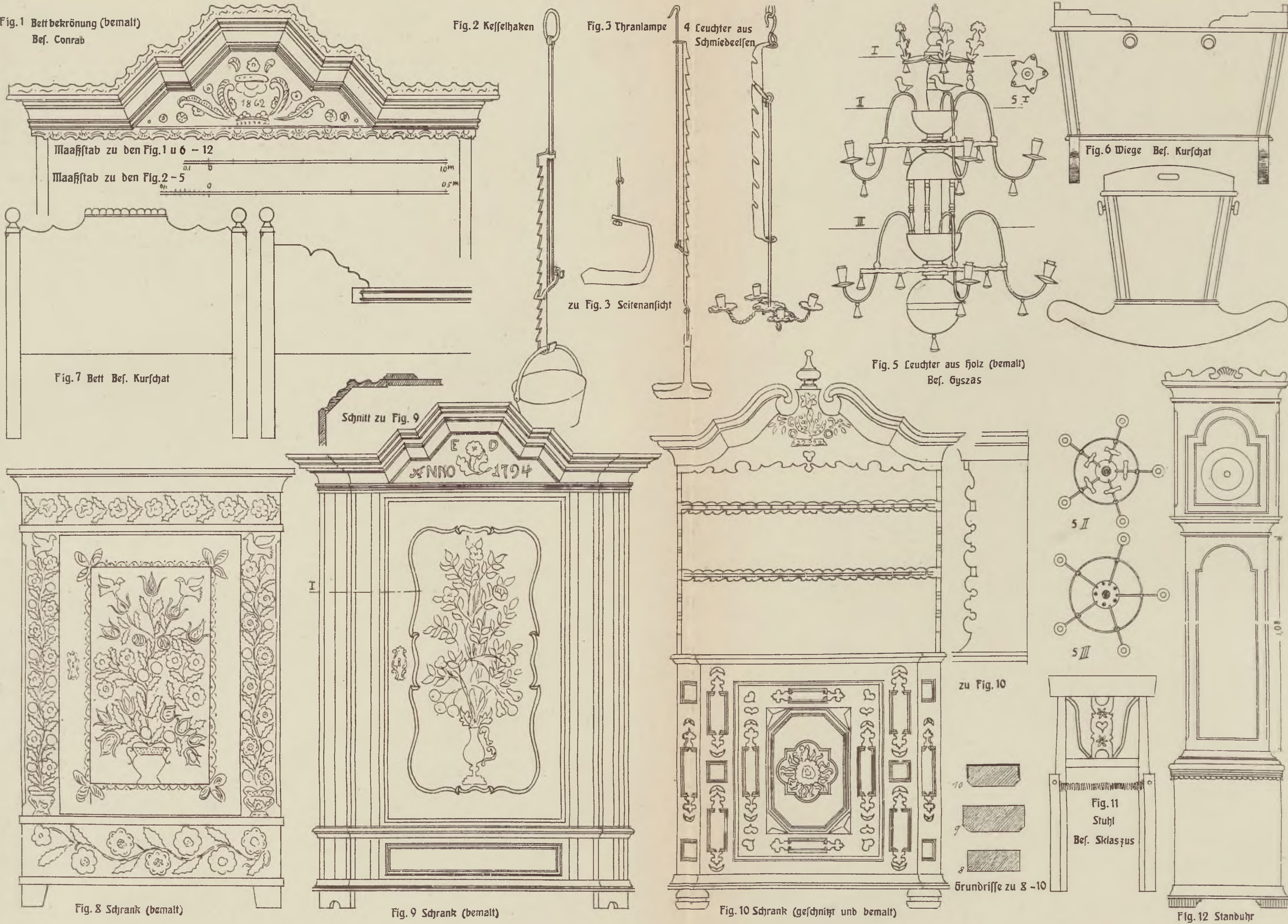


Fig. 12, Pilkallen, Kreis Darkehmen
Fig. 5, Pawelн, Kreis Heydekrug
Fig. 3, 4, Gilge, Kreis Labiau
Fig. 6, 7, Pempen, Kreis Memel
Fig. 11, Lankuppen, Kreis Memel
Fig. 1, 2, Tawe, Kreis Niederung
Fig. 10, Pokraken, Kreis Niederung
Fig. 8, 9, Pußkeppeln, Kreis Ragnit

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

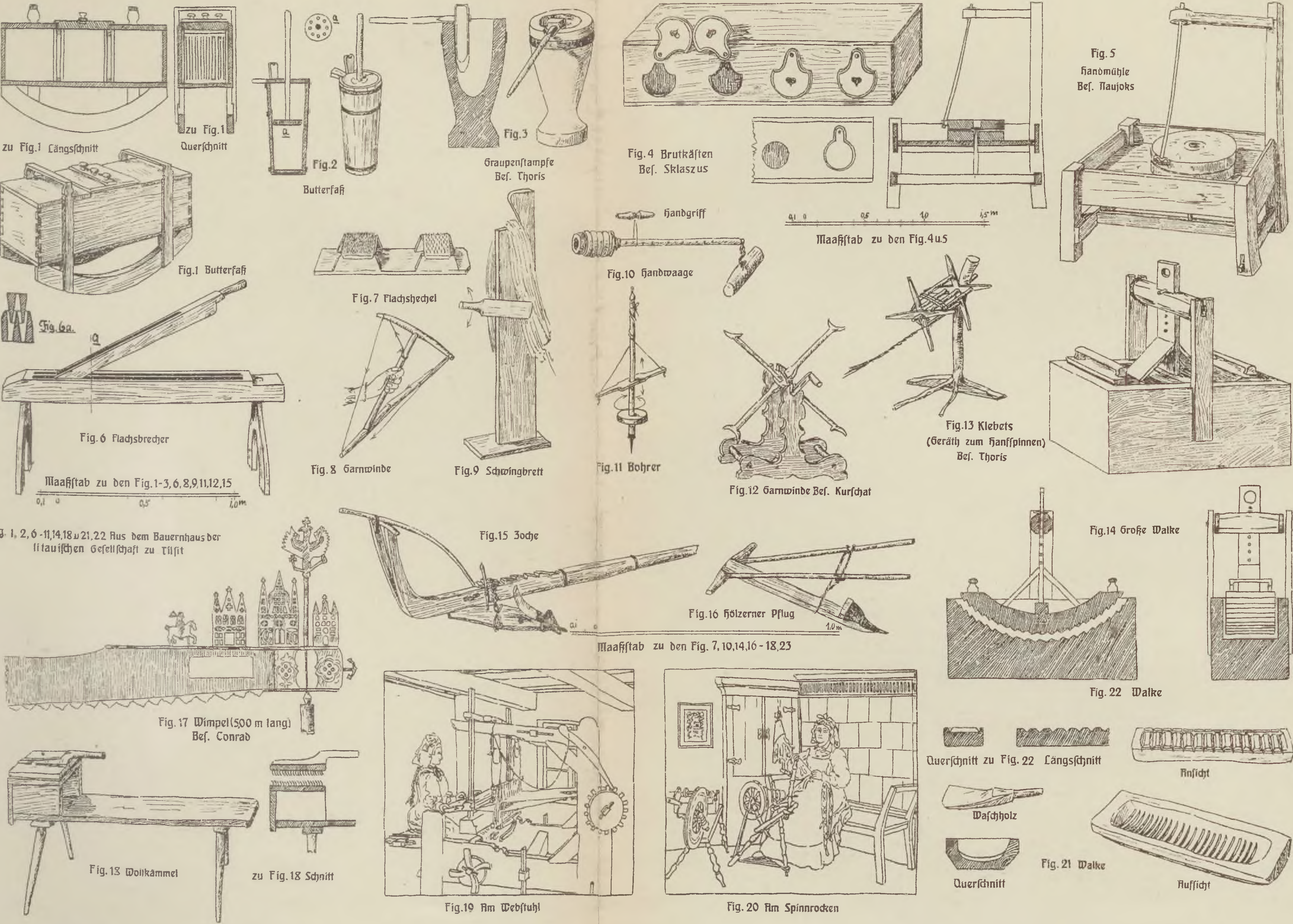


Fig. 15, Paweln, Kreis Heydekrug
Fig. 3 u. 13, Szauken, Kreis Heydekrug.
Fig. 16, Karkelbeck, Kreis Memel
Fig. 14, Lankuppen, Kreis Memel
Fig. 12, Pempen, Kreis Memel
Fig. 5, Stragna, Kreis Memel
Fig. 17, Tawe, Kreis Niederung.
Fig. 6–11, 14, 18, 21, 22, Museum in Tilsit, Kreis Tilsit

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Grabzeichen

Litauen

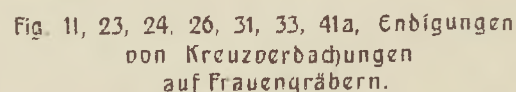
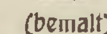


Fig. 11, 23, 24, 26, 31, 33, 41a, Endigungen von Kreuzverdachungen auf Frauengräbern.

Nagelkopf

Nagelköpfe (geschmiedet)



Granit

Fig. 17 u. 18, Blaszen, Kreis Heydekrug.
Fig. 42 u. 43, Ruß, Kreis Heydekrug.
Fig. 45, Spucken, Kreis Heydekrug.
Fig. 48, Gilge, Kreis Labiau.
Fig. 46–49, Juwendt, Kreis Labiau.

Fig. 6 u. 7, Crottingen, Kreis Memel.
Fig. 25 u. 26, Darzeppeln, Kreis Memel.
Fig. 27–35, Grumbeln, Kreis Memel.
Fig. 8, Karkeln, Kreis Memel.

Fig. 9–11, Karkelbeck, Kreis Memel.
Fig. 12, Kraupischken, Kreis Memel.
Fig. 36–40, Matzgirren, Kreis Memel.
Fig. 19–24, Piaulen, Kreis Memel.

Fig. 13–16, Staukischken, Kreis Memel.
Fig. 44, Schacken, Kreis Pillkallen.
Fig. 1–5, Coadjuthen, Kreis Tilsit.
Fig. 41, Pellehnen, Kreis Tilsit.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Maaßstab zu den Fig.1,2u3

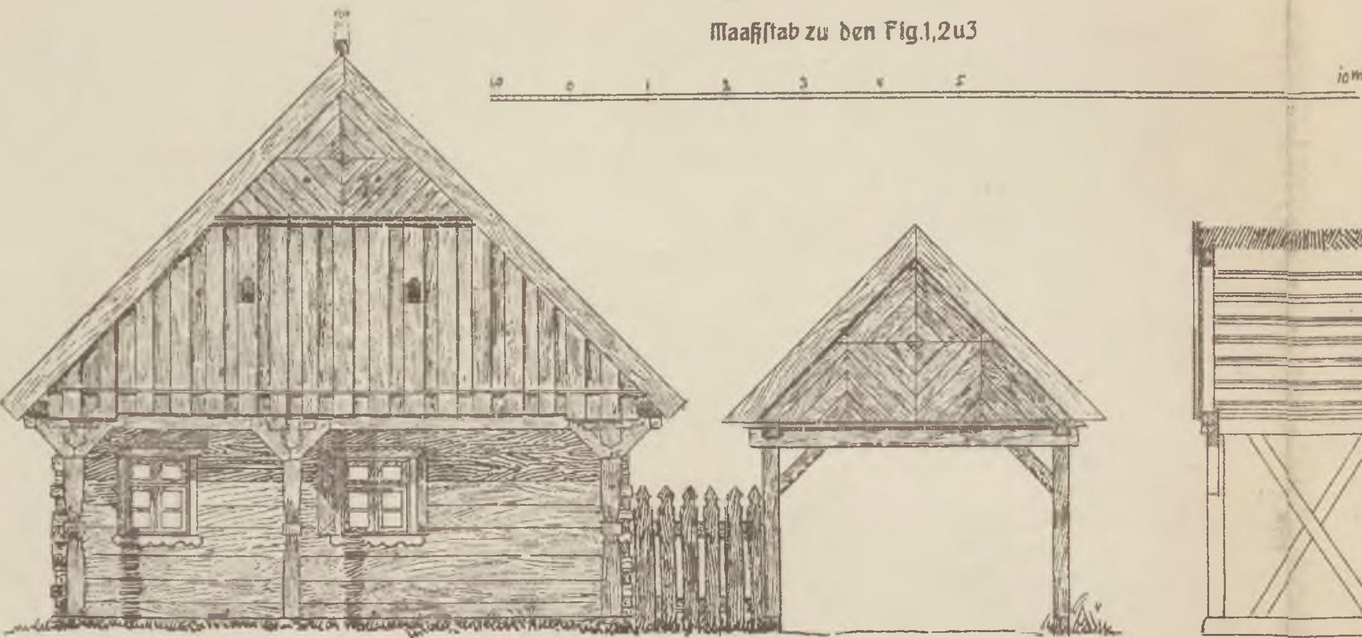


Fig.1 Straßenansicht vom Wohnhaus nebst Einfahrt

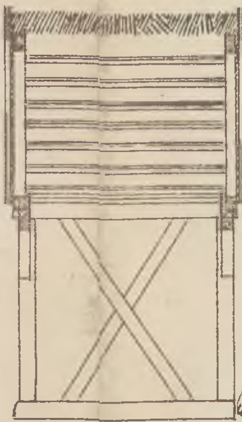


Fig.2 Schnitt durch die Einfahrt

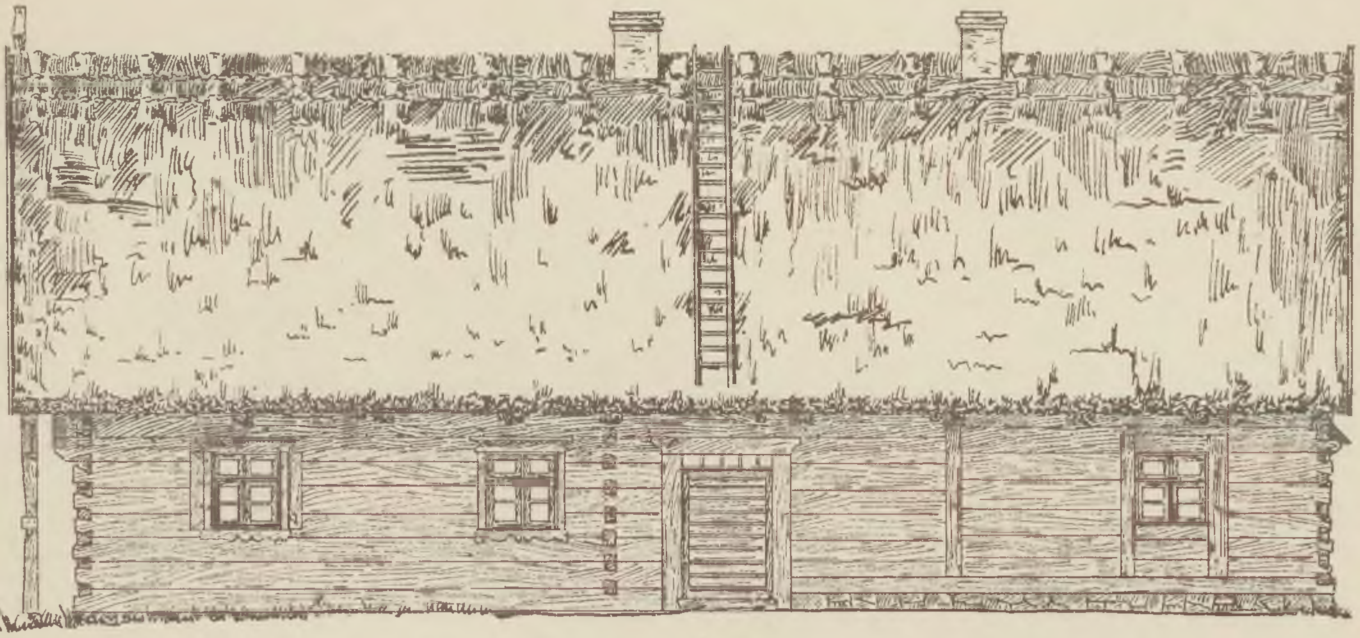


Fig.3 Seitenansicht des Wohnhauses

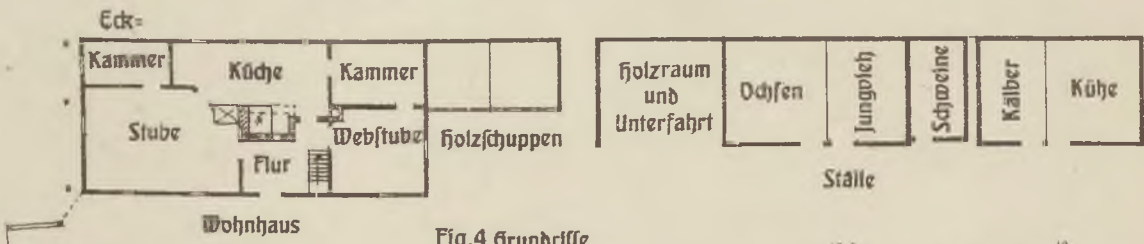


Fig.4 Grundrisse

Holzschuppen

Maaßstab zu Fig.4

Schweine
Ställe
Holz
Schweine
Gänse
Schafe
Pferde
Unter fahrt
Scheunen

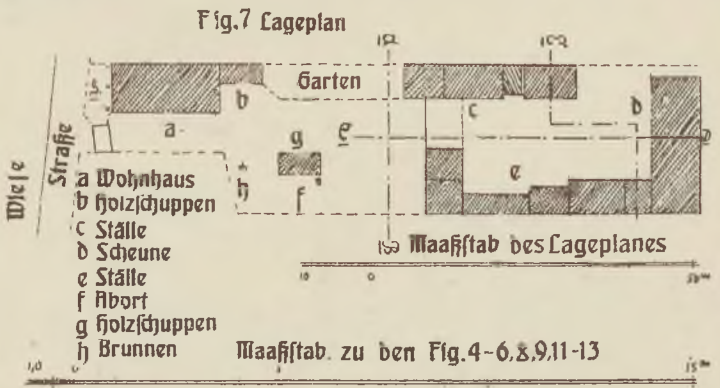


Fig.5 Holzschuppen



Fig.6 Schnitt durch das Wohnhaus

Fig.7 Lageplan



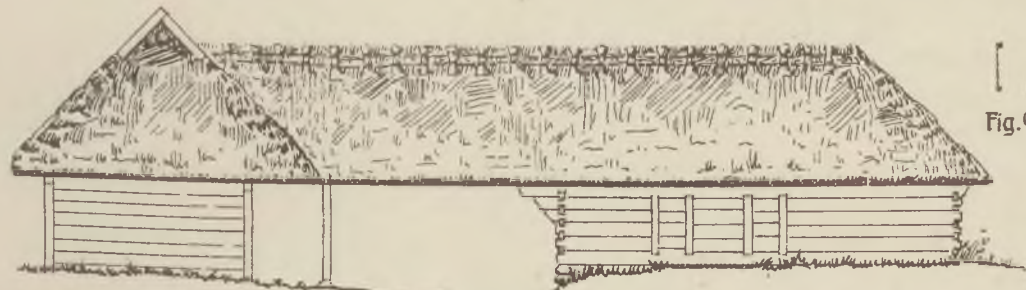


Fig.8 Ansicht A B

Fig.9 Grundriß

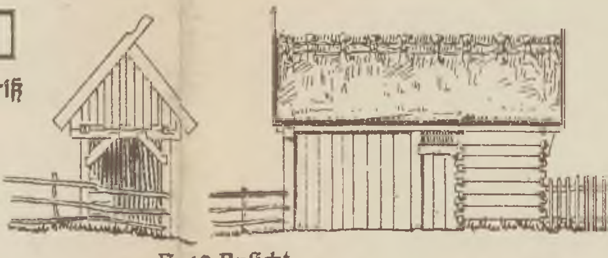


Fig.10 Ansicht

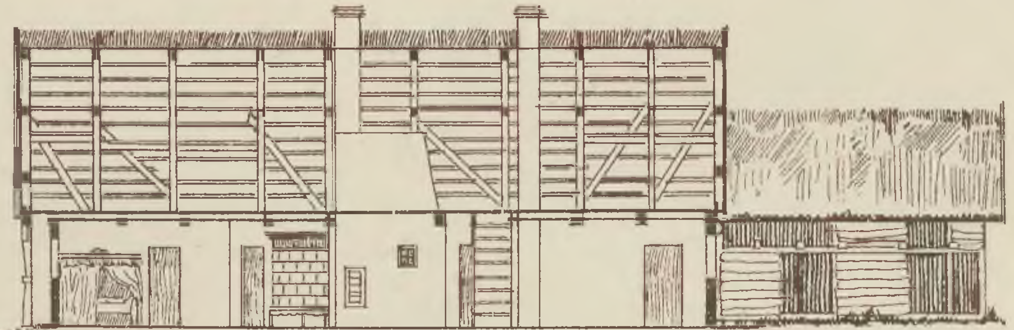


Fig.11 Längsschnitt durch das Wohnhaus mit Ansicht des Schuppens

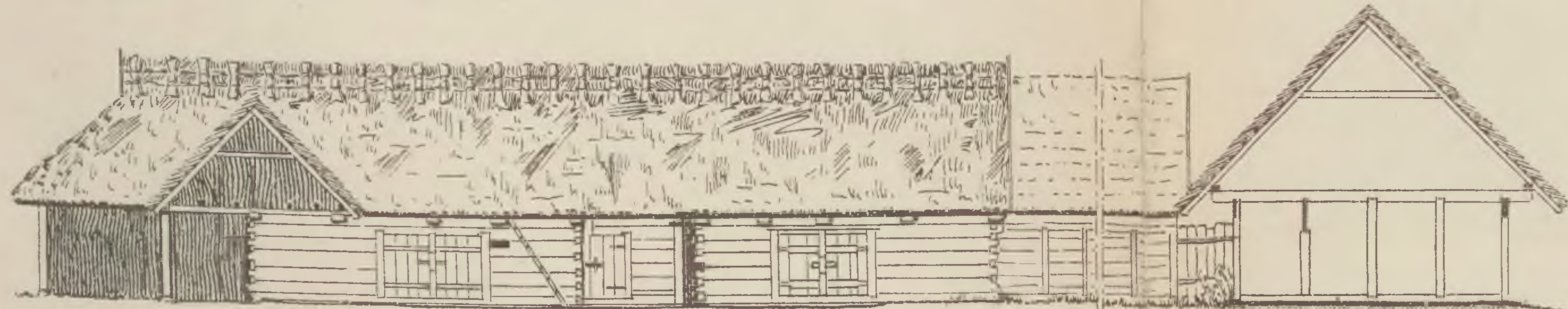


Fig.12 Ansicht C–D mit Schnitt durch die Scheune



Schnitt E – F

Fig. 1 – 8, 11 – 13, Gehöft des Besitzers Hensler in Sobollen, Kreis Oletzko.
Fig. 9 u. 10, Stallgebäude mit Einfahrt zum Gehöft des Schneiders Kirchstein in Willkassen, Kreis Oletzko.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin


Fig. 1. Giebelansicht zu Fig. 6


Fig. 2 Deckenansicht zu a in Fig. 4

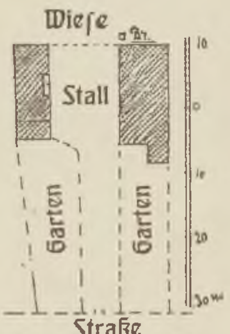


Fig. 3 Lageplan zu Fig. 6


Fig. 4 Langsschnitt zu Fig. 6

Maaßstab zu den Fig. 4 und 5

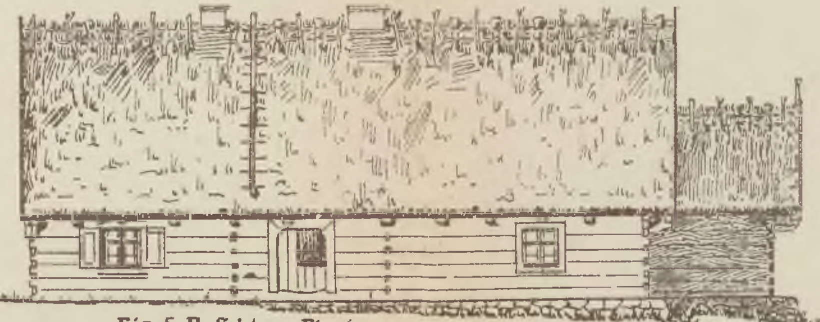

Fig. 5 Ansicht zu Fig. 6

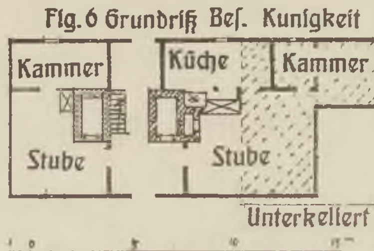
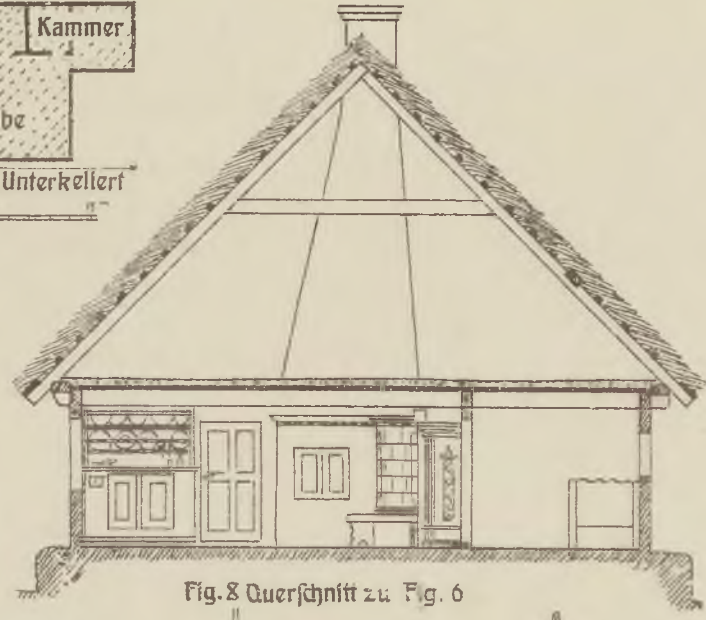
Fig. 6 Grundriß Bes. Kunigkeit



Fig. 7 Wandschnitzerei


Fig. 8 Querschnitt zu Fig. 6

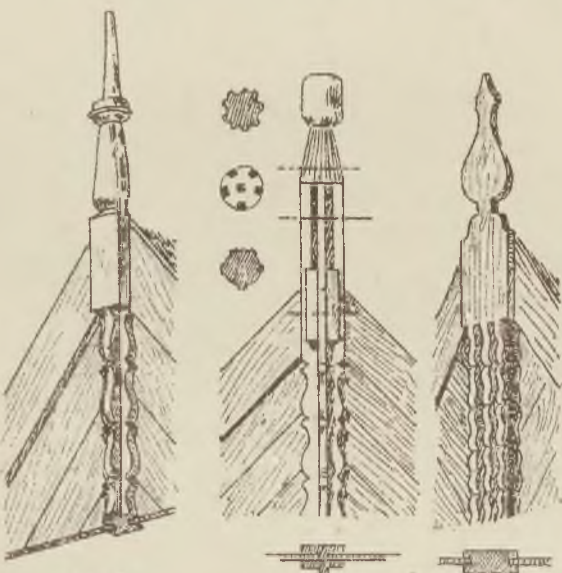

Fig. 9

Fig. 10

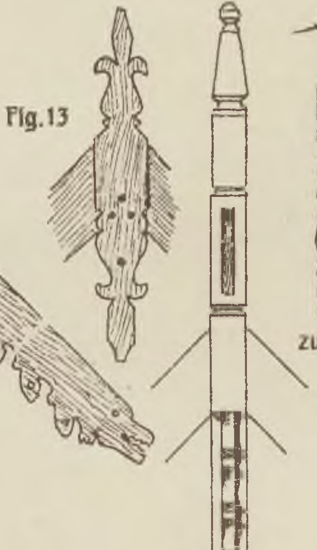

Fig. 11

Fig. 12

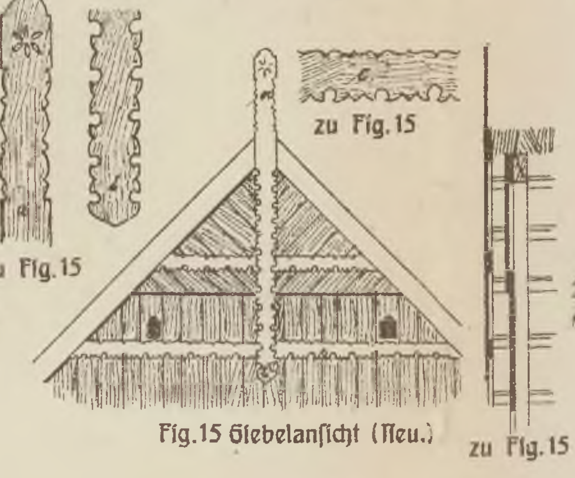

Fig. 13

Fig. 14

zu Fig. 15

zu Fig. 15

Fig. 15 Giebelansicht (Neu.)

zu Fig. 15


Fig. 16 Giebelansicht

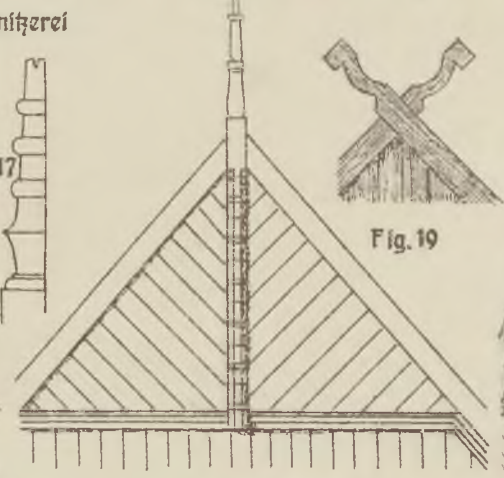

Fig. 17

Fig. 19

Fig. 20 zu Fig. 18

Fig. 18 Giebelansicht

Maaßstab zu den Fig. 1, 8, 15, 16, 18 – 20

Maaßstab zu den Fig. 2, 7, 9, 15 a, b, c, 17, 21 – 36

Fig. 9 – 14, 17 u 19 Giebelpuppen

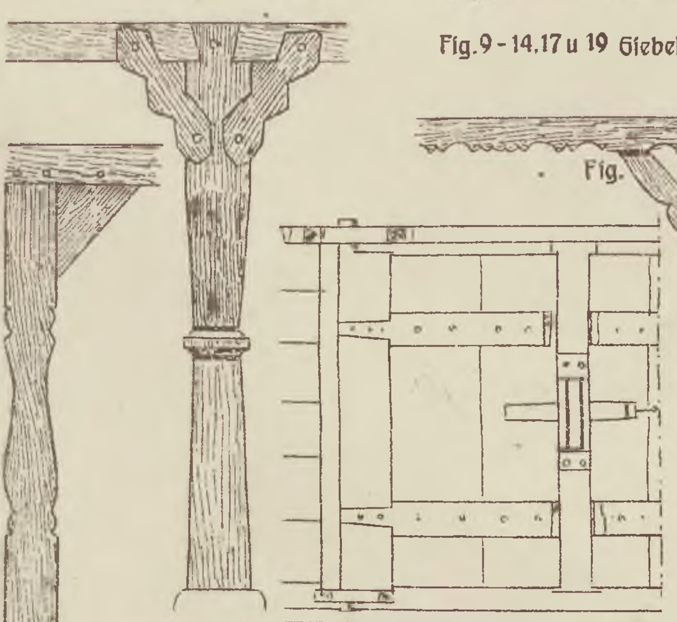
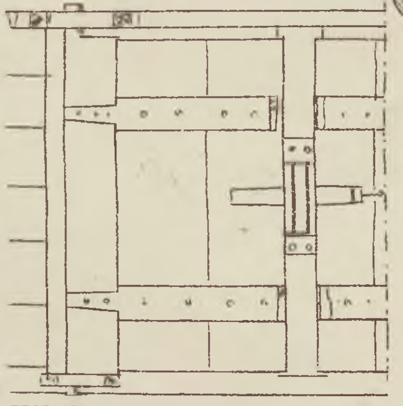

Fig. 21

Fig. 22


Fig. 23 Stallthür

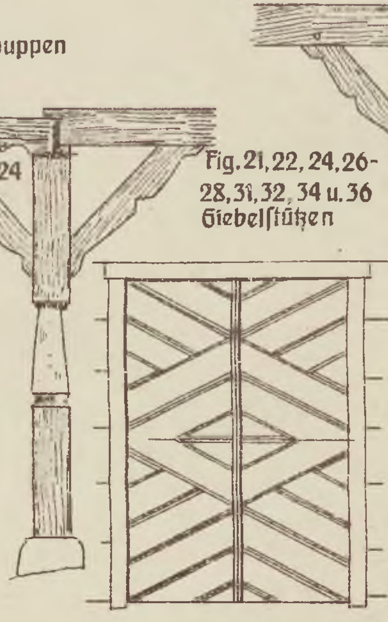
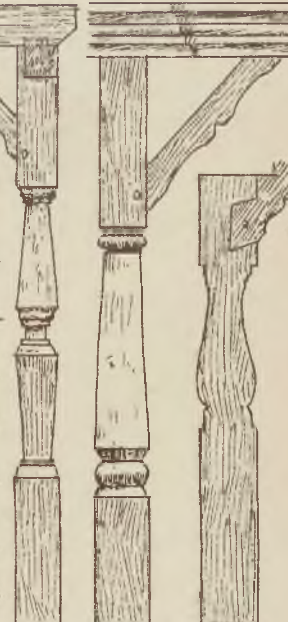

Fig. 24

Fig. 21, 22, 24, 26–28, 31, 32, 34 u. 36 Giebelstützen


Fig. 25 Hausthür

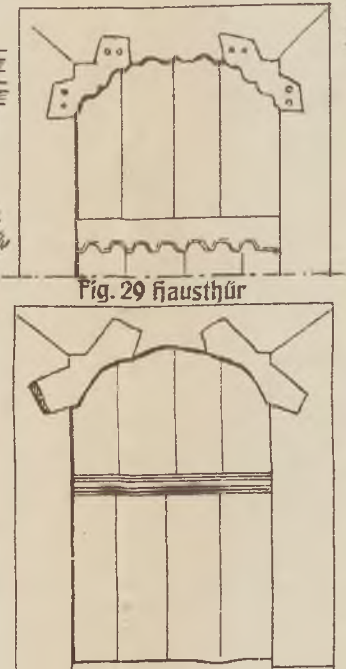

Fig. 26

Fig. 27

Fig. 28

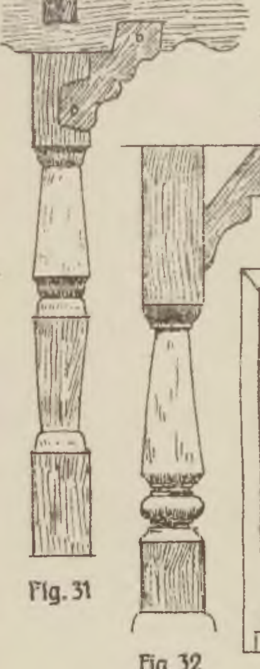

Fig. 29 Hausthür

Fig. 30 Hausthür

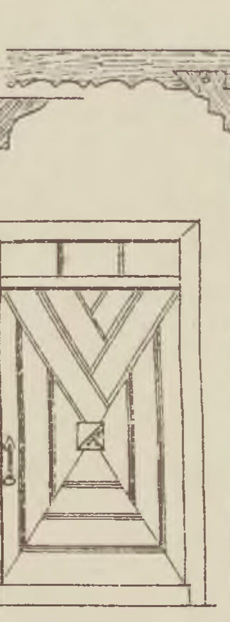
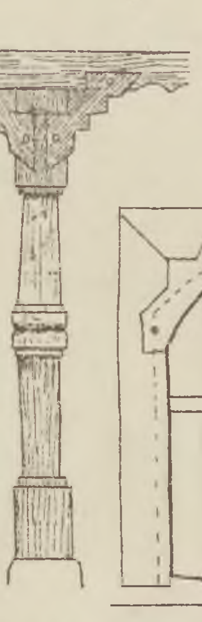

Fig. 31

Fig. 32


Fig. 33 Hausthür

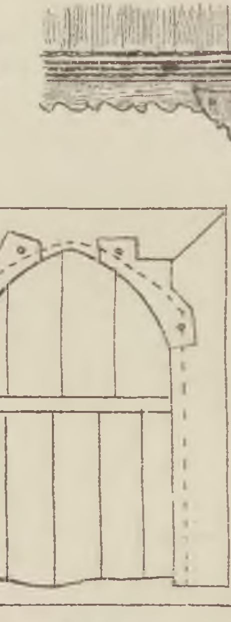

Fig. 34

Fig. 35 Hausthür


Fig. 36

Fig. 24, Thiergarten, Kreis Angerburg
Fig. 9, Glowken, Kreis Goldap
Fig. 21, Summowen, Kreis Goldap
Fig. 28, 30, 33, Kurzionken, Kreis Johannisburg

Fig. 14, Czyprken, Kreis Johannisburg
Fig. 10, Niedzwetschen, Kr. Johannisburg
Fig. 12, 13, Snopken, Kreis Johannisburg
Fig. 35, Sparken, Kreis Johannisburg
Fig. 17, 18, 20, 27, Gr. Stürlack, Kr. Lötzen

Fig. 16, Masuchowken, Kreis Lötzen
Fig. 26, Sucholasken, Kreis Lötzen
Fig. 34, 36, Gr. Prostken, Kreis Lyck
Fig. 31, Kallinowen, Kreis Lyck
Fig. 15, Lysken, Kreis Lyck

Fig. 11, Prostken, Kreis Lyck
Fig. 29, 32, Schedisken, Kreis Lyck
Fig. 19, 22, 23, Sobollen, Kreis Oletzko
Fig. 1 – 8, 25, Willkassen, Kreis Oletzko

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

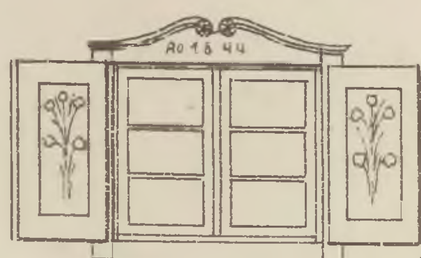
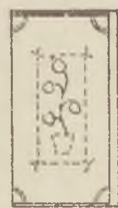
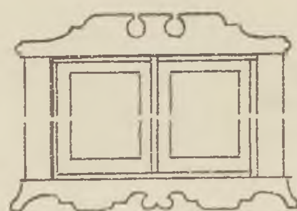


Fig. 1 Fenster Bes. Pilszus


Fig. 2 Fensterlade Bes. Gollinnes


Fig. 3 Fenster

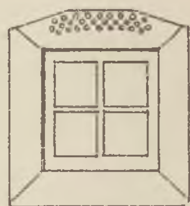
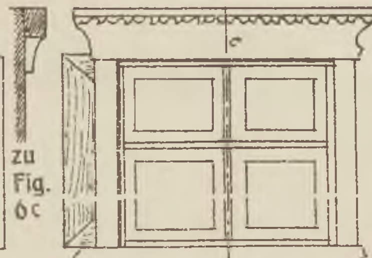

Fig. 4 Fenster



Fig. 5 Fenster


Fig. 6 Fenster

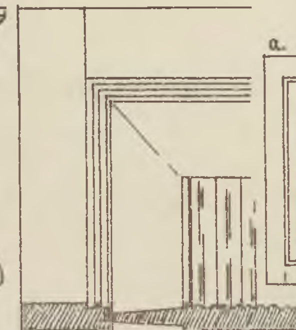
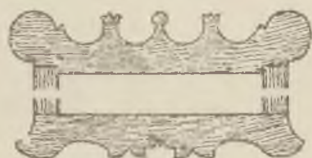

zu Fig. 7a

Fig. 7 Fenster


Fig. 8 Fenster


Fig. 9 Fenster

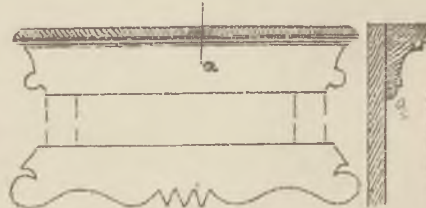
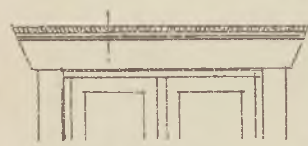
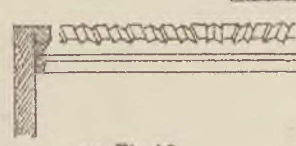

Fig. 10 Fenster


Fig. 11 Fenster


Fig. 12 Fenster


zu Fig. 12

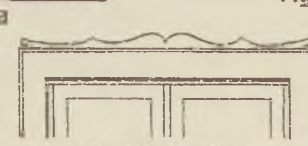
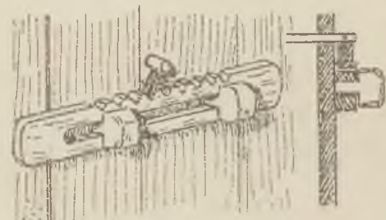
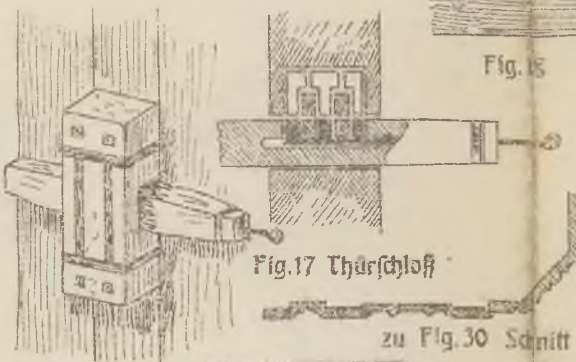

Fig. 13 Fenster


Fig. 14 Fenster


Fig. 15 Schaubild
Einfahrt zum Gehöft des Schneiders Kirchstein


Fig. 16 Thürschloß zu Fig. 16


Fig. 17 Thürschloß

zu Fig. 30 Schnitt

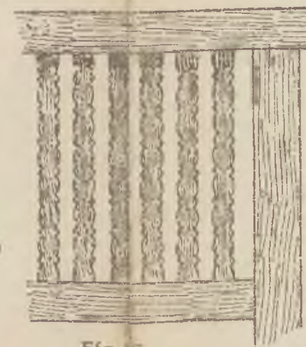
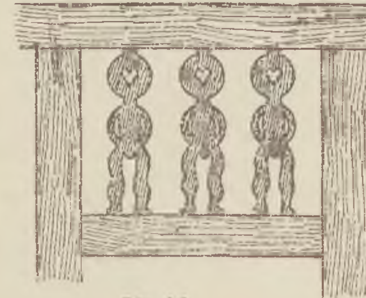

Fig. 18


Fig. 19


Fig. 20

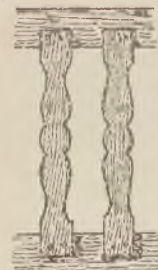

Fig. 21


Fig. 22

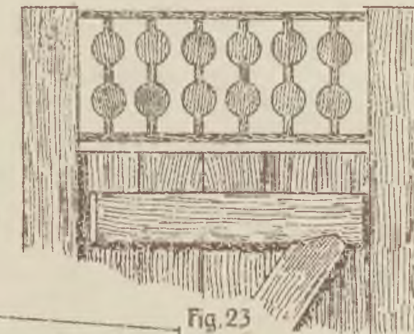

Fig. 23

Fig. 18–23 Zierformen von Hofeinfahrten

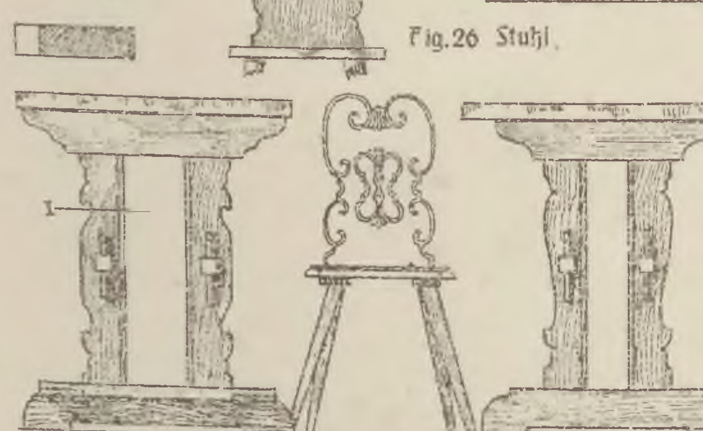
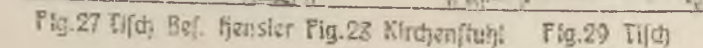

Fig. 24 Schaubild
Haus mit Hofeinfahrt

Maaßstab zu den Fig. 1–14 u. 18–23

Maaßstab der Schnitte zu diesen Fig.


Fig. 25 Bank zu Fig. 25

Fig. 26 Stuhl



Fig. 27 Tisch Bes. Hensler Fig. 28 Kirchenstuhl Fig. 29 Tisch

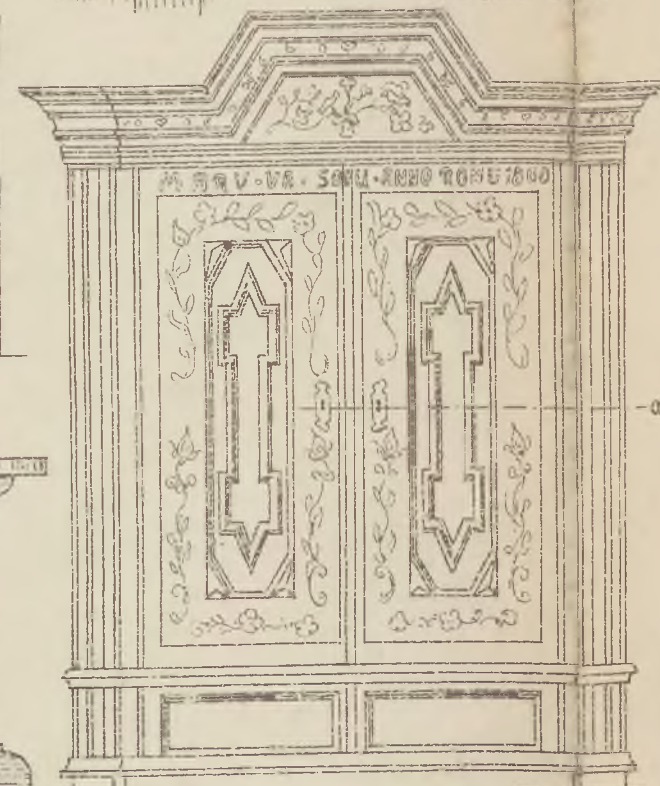
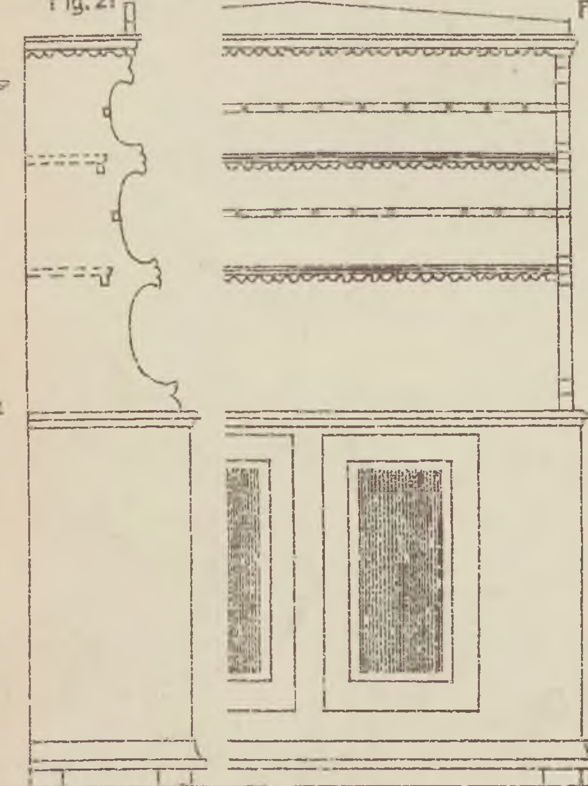


Fig. 30 Schrank Bes. Kunigkeit (bemalt)


Fig. 31 Küchenschrank Bes. Kunigkeit

Maaßstab zu den Fig. 25–32

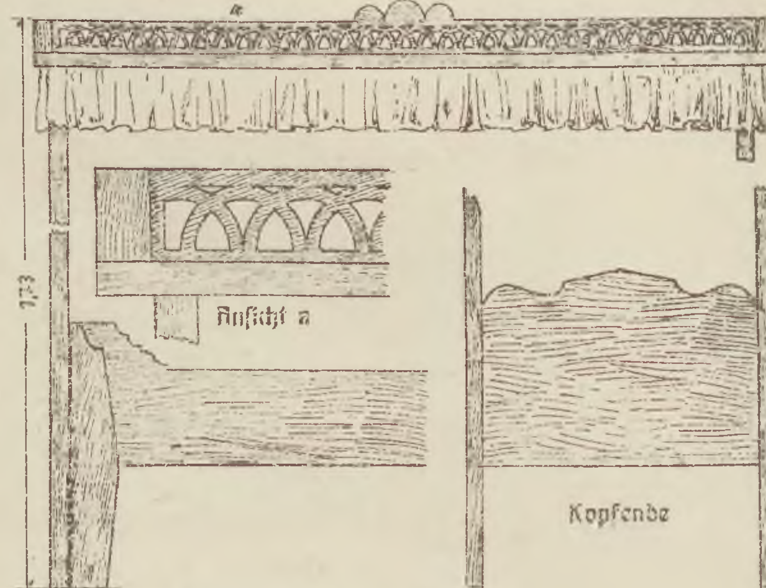


Fig. 32 Bettgestell Bes. Hensler

Fig. 23. Glowken, Kreis Goldap.
Fig. 1. Rogainen, Kreis Goldap.
Fig. 21. Groß Josziorken, Kreis Goldap.
Fig. 3. Summowen, Kreis Goldap.

Fig. 2 u. 16. Malzufkehmen, Kreis Gumbinnen.
Fig. 28. Johannisburg, Kr. Johannisburg.
Fig. 4. Kurzontken, Kreis Johannisburg.
Fig. 19. Sparken, Kreis Johannisburg.

Fig. 13. Masuchowken, Kreis Lötzen.
Fig. 7. Schemionken, Kreis Lötzen.
Fig. 14. Sucholasken, Kreis Lötzen.
Fig. 24. Kallinowen, Kreis Lyck

Fig. 18. Lysken, Kreis Lyck.
Fig. 20. Popowen, Kreis Lyck.
Fig. 5, 11, 12, 25 u. 29. Klein Oletzko Kreis Oletzko

Fig. 6, 8, 9, 10, 17, 26, 27 u. 32. Sobollen Kreis Oletzko
Fig. 22. Wielitzken, Kreis Oletzko
Fig. 15, 30, 31. Willkallen, Kreis Oletzko

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

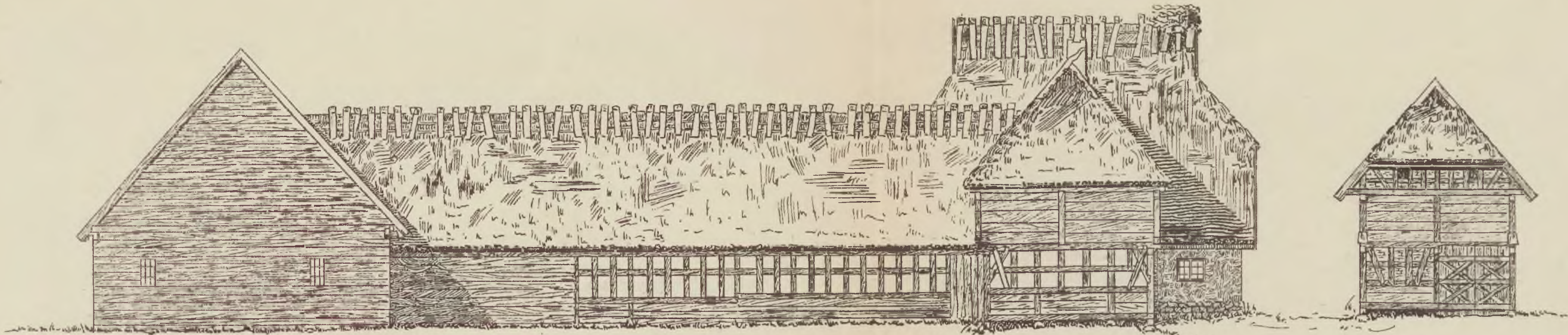


Fig. 1 Ansicht des Gehöftes von Süden

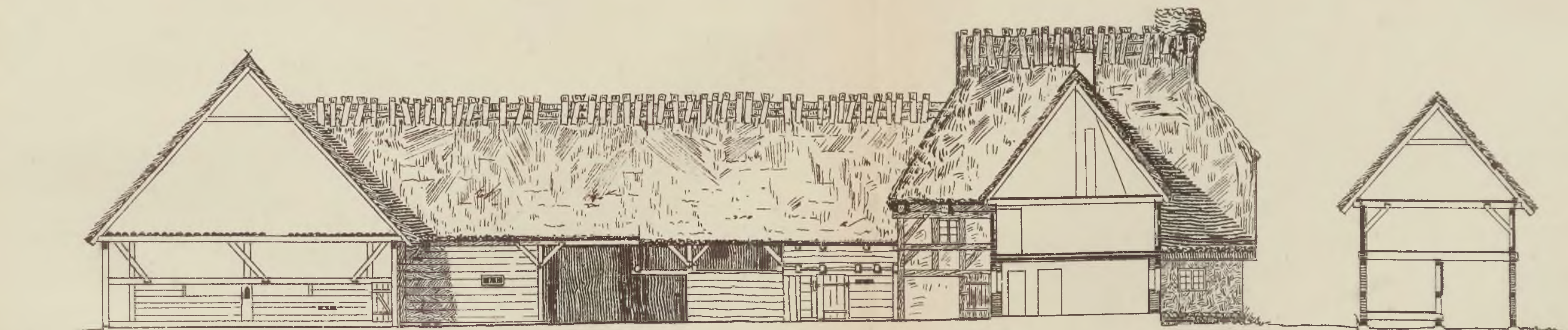


Fig. 2 Längsschnitt A—B durch das Gehöft

Maaßstab der Grundrisse

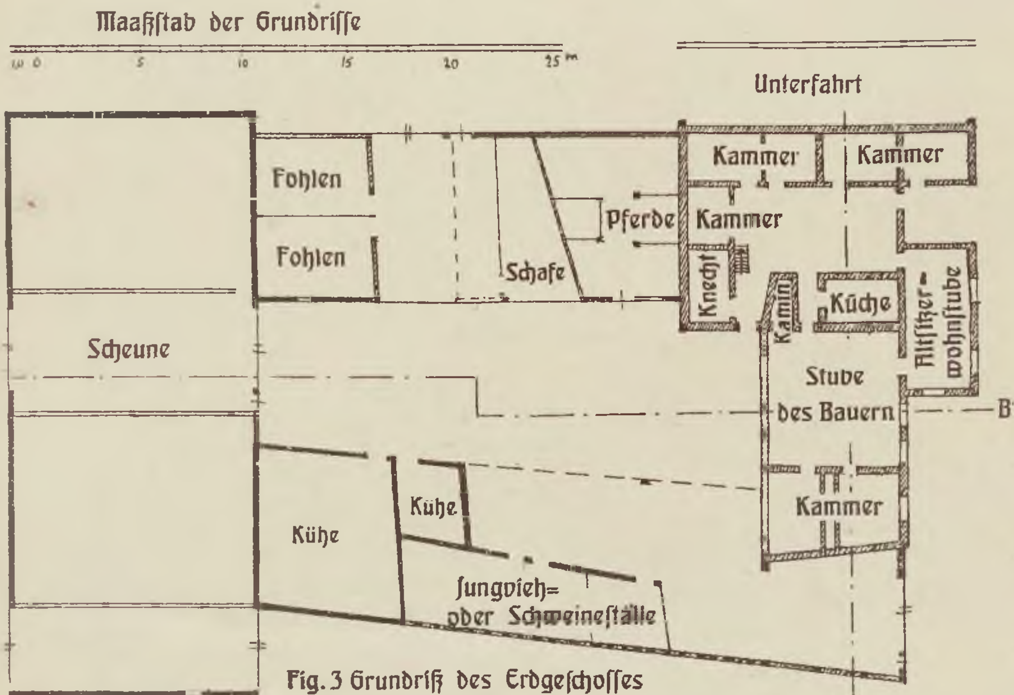


Fig. 3 Grundriß des Erdgeschosses

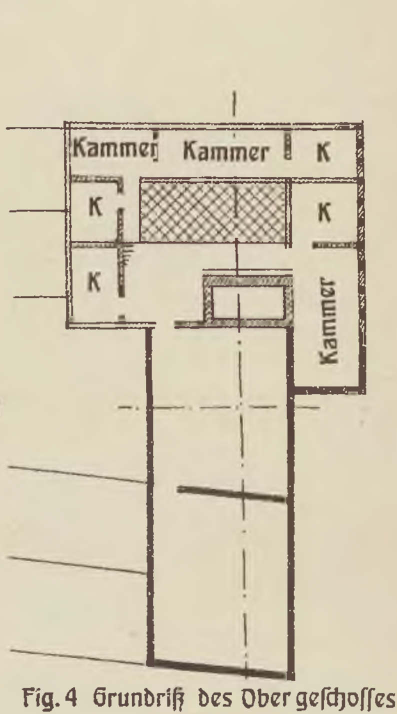


Fig. 4 Grundriß des Obergeschosses

Maaßstab der Ansichten und Schnitte



Fig. 5 Ansicht des Gehöftes von Osten

Fig. 1—5, Gehöft des Besitzers Arendt in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

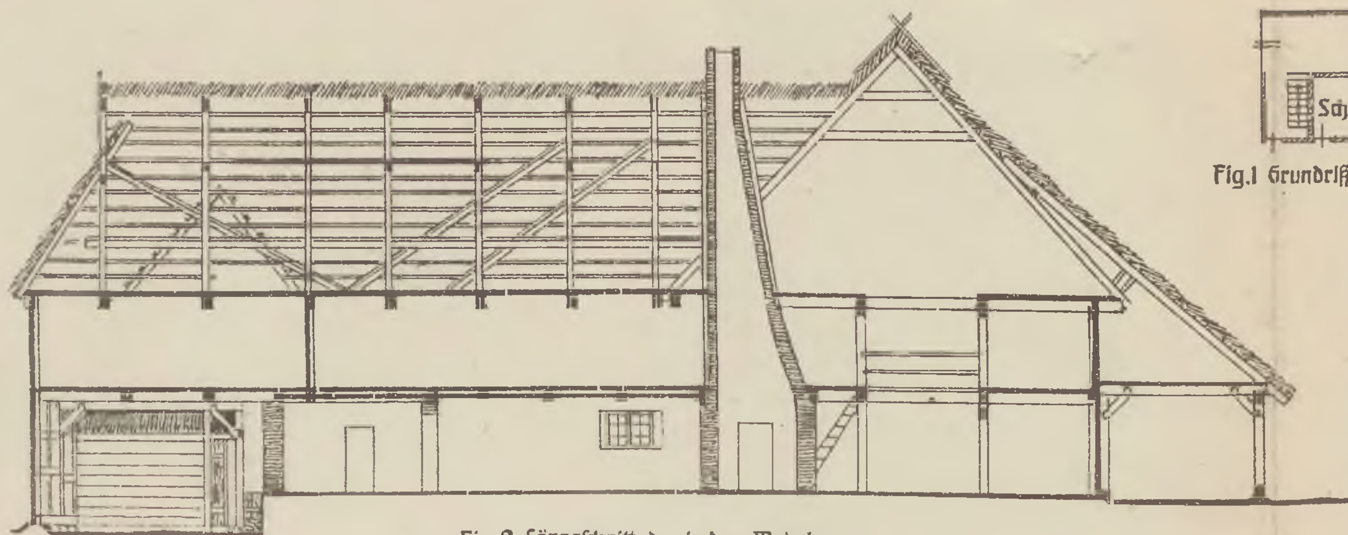

Fig.2 Längsschnitt durch das Wohnhaus



Fig.1 Grundriß der Scheune E

Fig.1-5 Gehöft des Besitzers Arendt

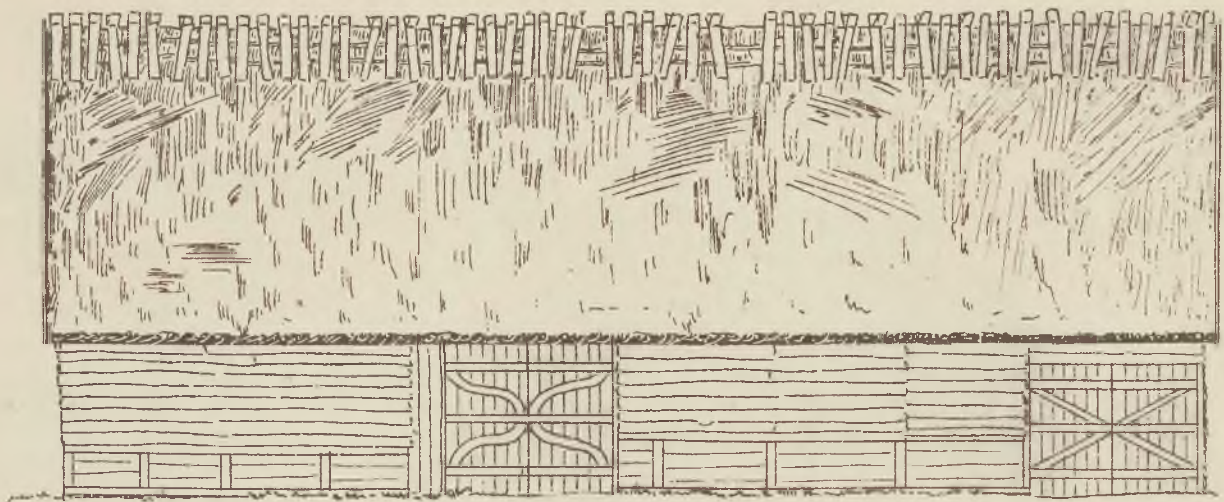
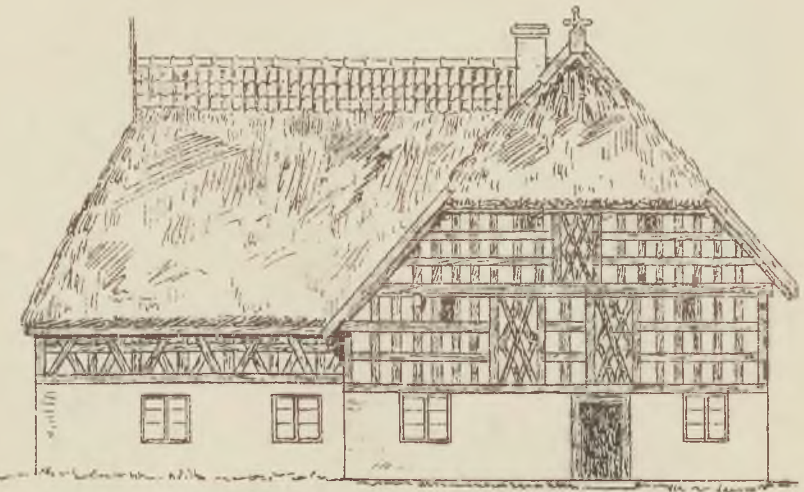

Fig.3 Ansicht der Scheune


Fig.4 Ansicht der Scheune


Fig.6 Seitenansicht


Fig.7 Giebelansicht


Fig.10 Bauernhaus

Maaßstab zu den Fig.2-4,6,7,10-14

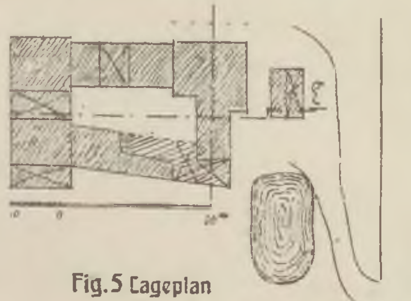


Fig.5 Lageplan

Maaßstab zu den Fig.1,8u9

Fig.6-8 Eigenkäthnerhaus

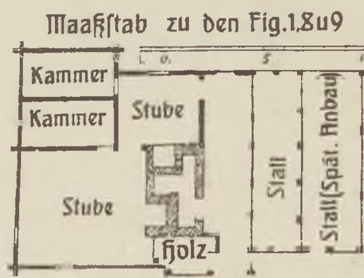


Fig.8 Grundriß

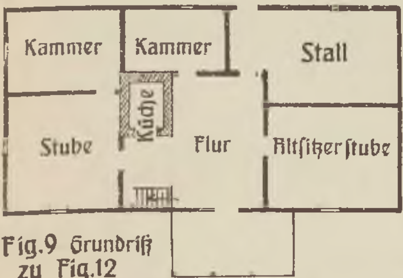


Fig.9 Grundriß zu Fig.12


Fig.11 Bauernhaus

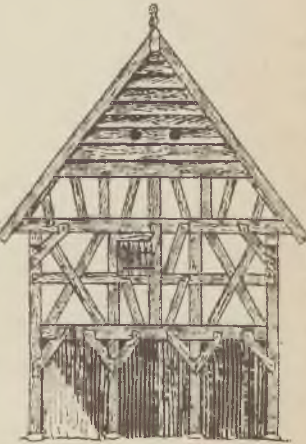

Fig.12 Vorlaube


Fig.13 Vorlaube


Fig.14 Eigenkäthnerhaus

Fig. 1—10, 13, 14, Kleefeld, Kreis Braunsberg.
Fig. 12, Krickhausen, Kreis Braunsberg.
Fig. 11, Willenberg, Kreis Braunsberg.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

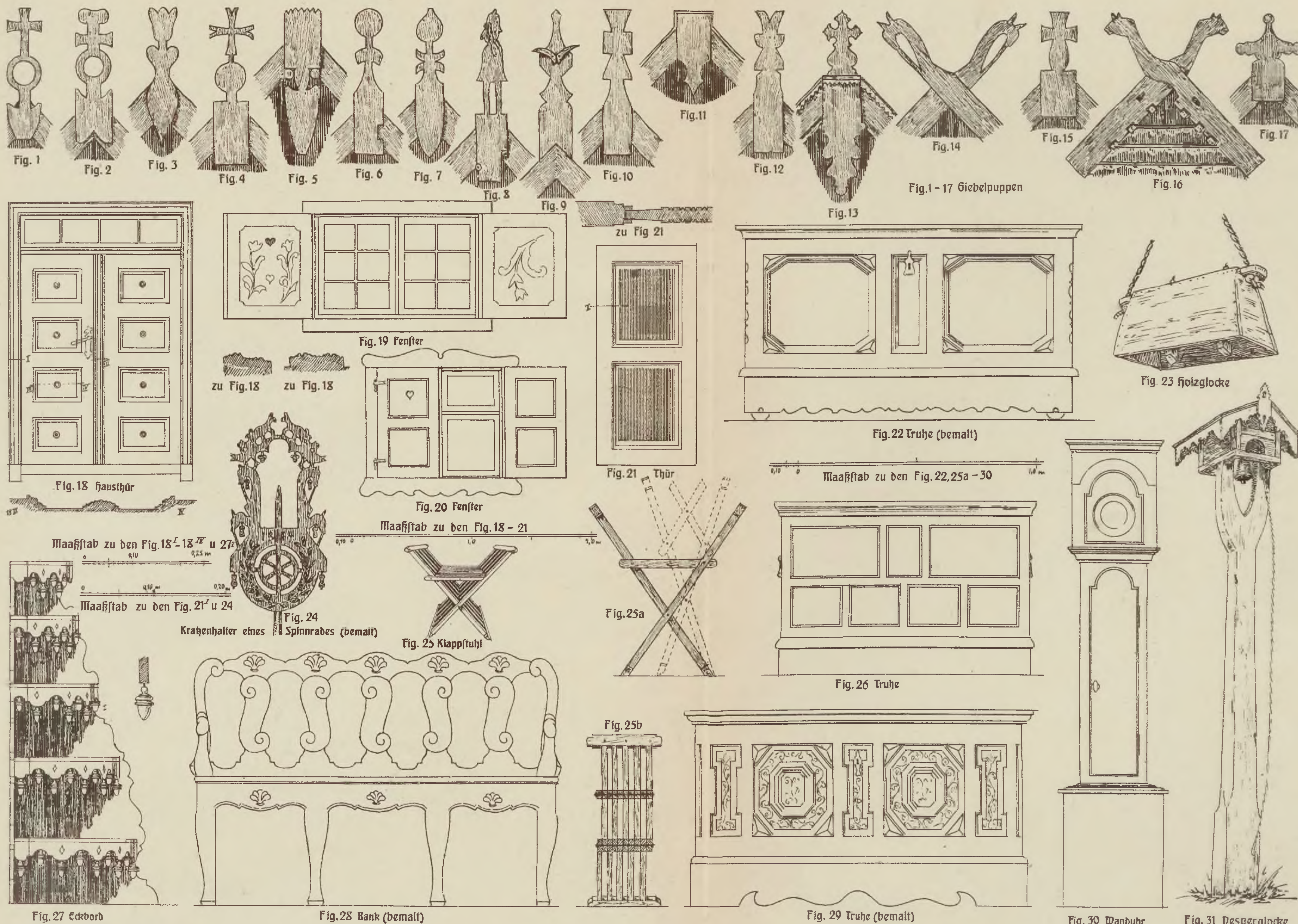


Fig. 20, Schönfließ, Kreis Allenstein.
Fig. 10 – 12 u. 18, Heiligenstern, Kreis Braunsberg.
Fig. 25, Hüntenberg, Kreis Braunsberg.
Fig. 13 – 17 u. 29, Kleefeld, Kreis Braunsberg.
Fig. 3 – 9, Langwalde, Kreis Braunsberg.
Fig. 19, 22, 27. 28, Schafsberg, Kreis Braunsberg.
Fig. 1, 2, 21, 23, 24 u. 30, Stangendorf, Kreis Braunsberg.
Fig. 26 u. 31, Willenberg, Kreis Braunsberg.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

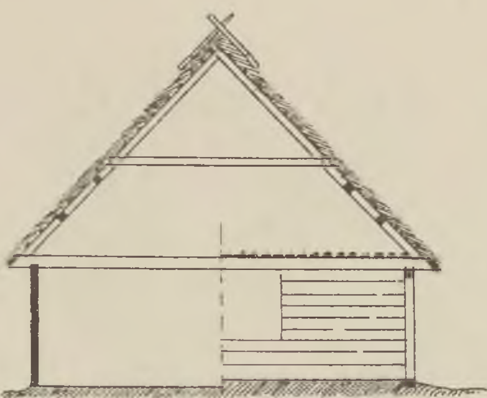
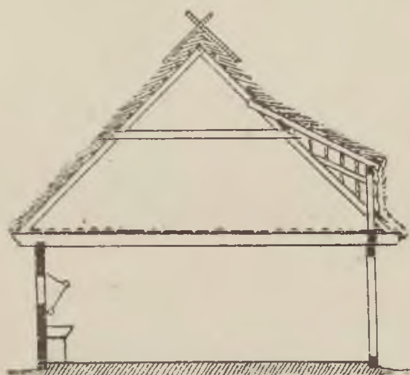
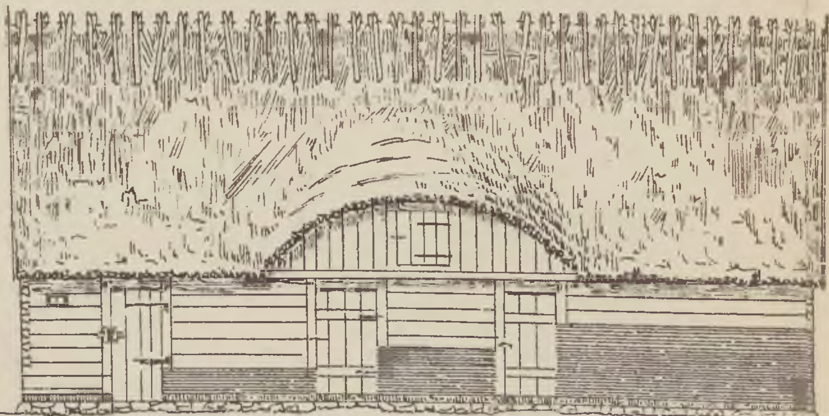
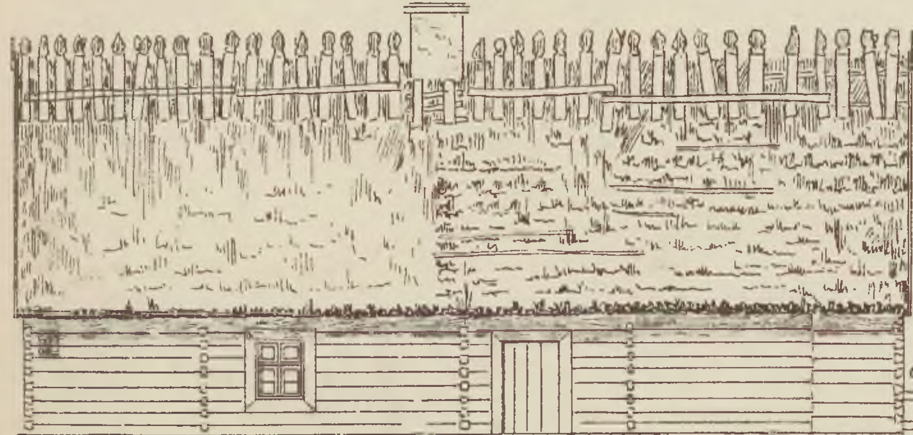
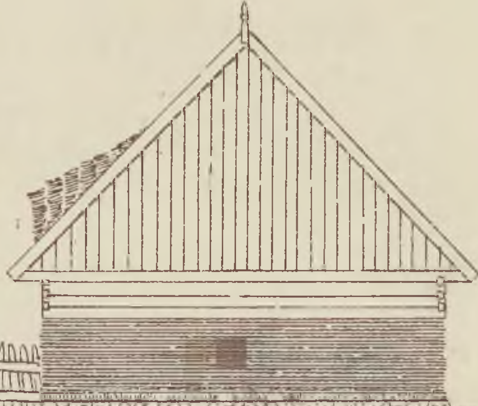

Fig 1 Schnitt durch die Scheune


Fig. 2 Ansicht des Gehöftes nach I-II.


Fig. 3 Schnitt durch den Stall


Fig. 4 Ansicht des Stalles f


Fig 5 Ansicht gegen Wohnhaus und Stall



Maaßstab der Ansichten und Schnitte

Maaßstab der Grundrisse

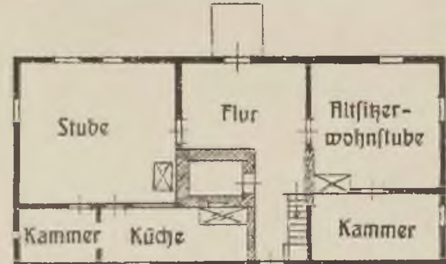


Fig. 6 Grundriß des Wohngebäudes

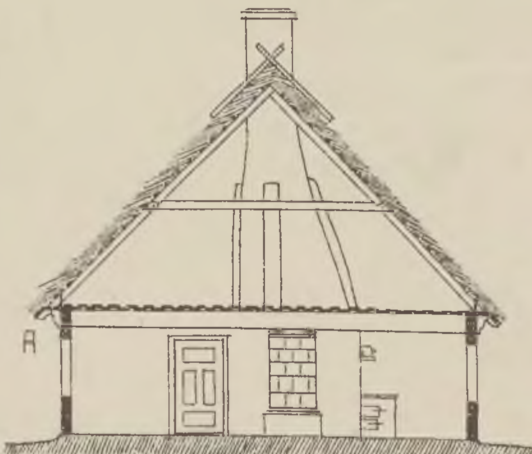


Fig. 7 Schnitt durch das Wohnhaus


Fig. 8 Giebelansicht des Wohnhauses

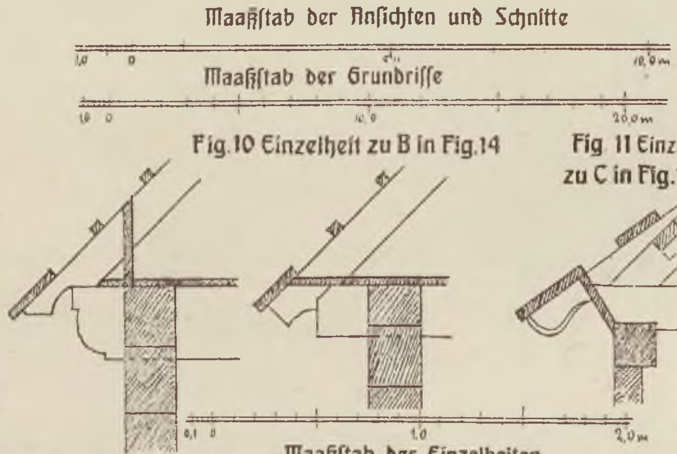

Fig. 10 Einzelheit zu B in Fig. 14

Fig 11 Einzelheiten zu C in Fig. 14

Fig. 9 Einzelheit zu A in Fig. 7

Maaßstab der Einzelheiten

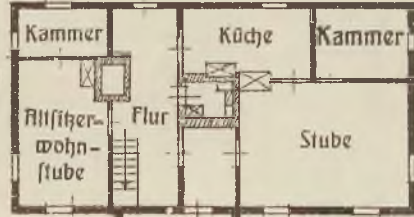
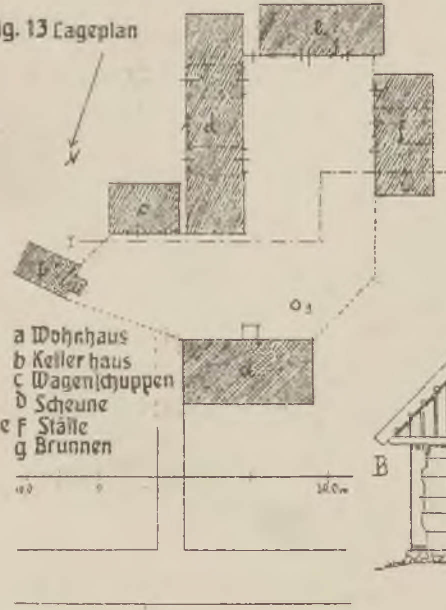


Fig. 12 Grundriß zu Fig. 14–16



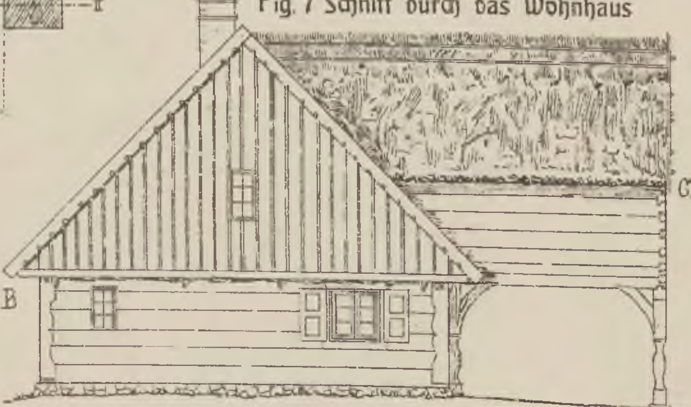


Fig 14 Giebelansicht


Fig. 15 Schaubild


Fig. 16 Vorderansicht

Fig. 10–12, 14–16, Vorlaubenhaus in Sonnenborn, Kreis Mohrungen.
Fig. 1–9 u. 13, Schulzengrundstück in Szioreinen, Kreis Osterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

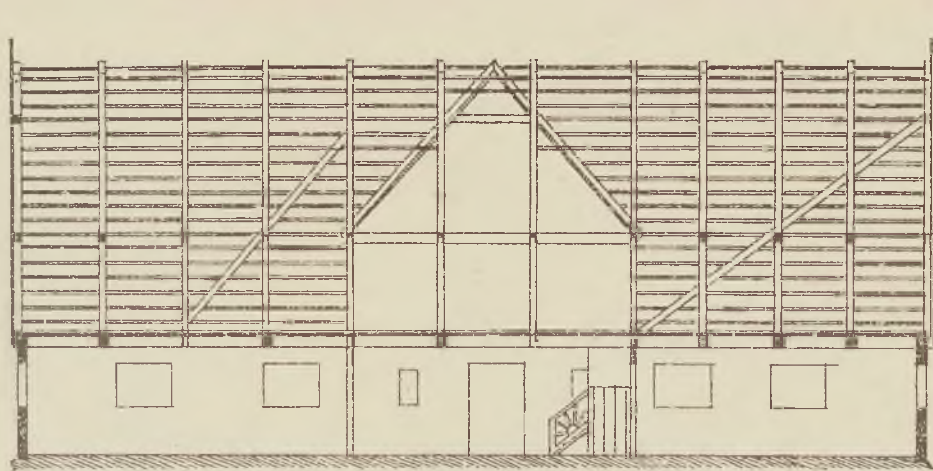


Fig.1 Längsschnitt durch das Wohnhaus



Fig.2 Ansicht des Wohnhauses



Fig. 3 Querschnitt durch das Wohnhaus

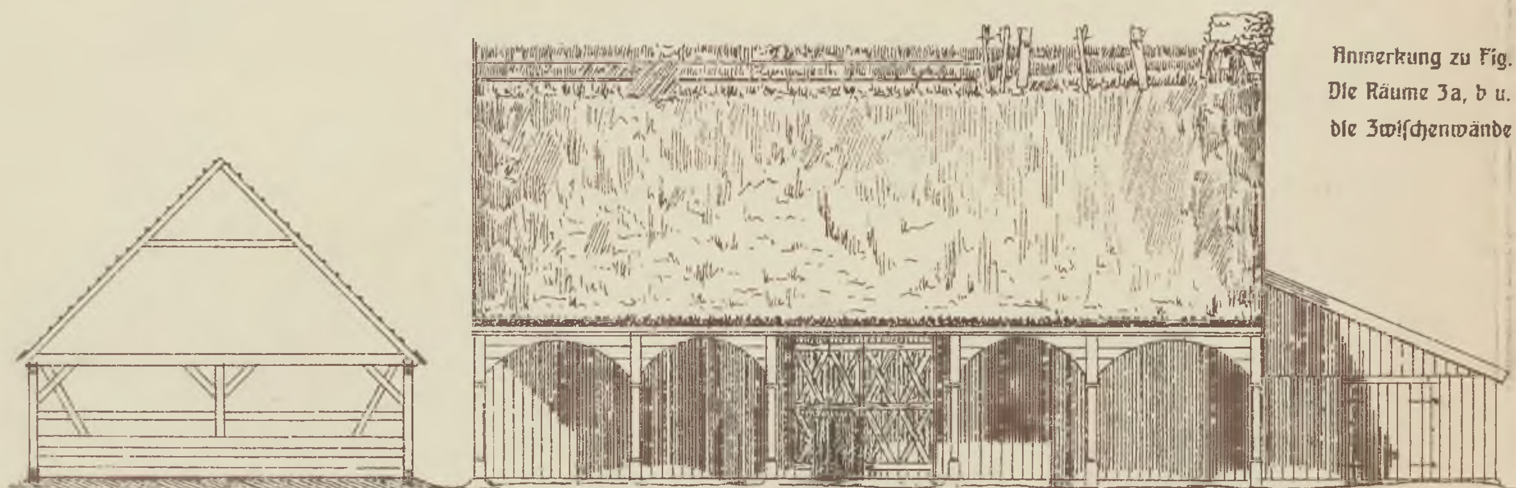


Fig.4 Schnitt durch die Scheune und Ansicht der Scheune Fig.9

Anmerkung zu Fig. 7.
Die Räume 3a, b u. c waren früher Pferdestall,
die Zwischenwände sind neu

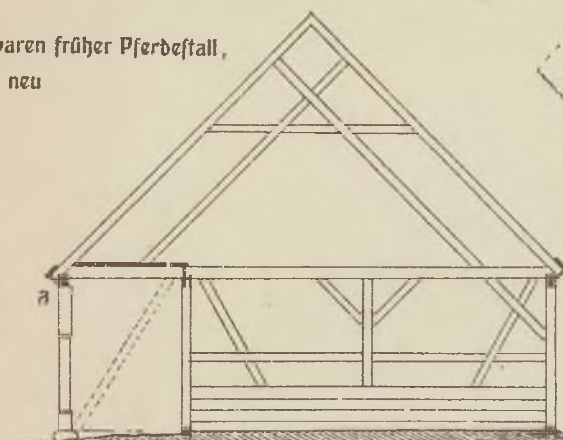


Fig 5 Querschnitt durch die Scheune Fig.9 Fig.6 Einzelheit a zu Fig.5

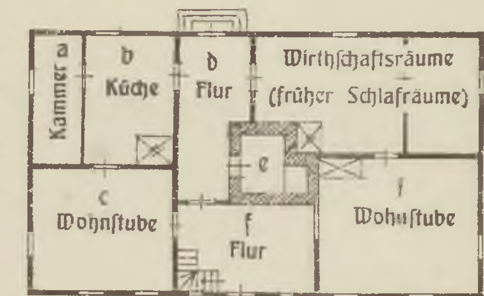


Fig.7 Grundriß

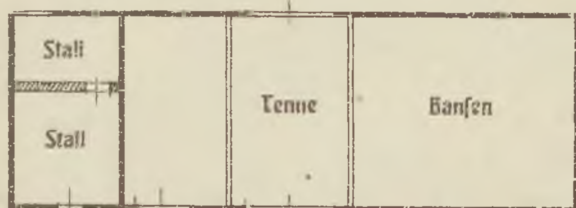


Fig.8 Grundriß der Scheune

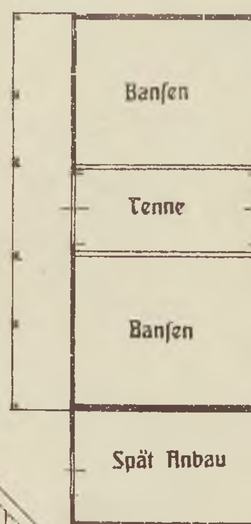


Fig.9 Scheune

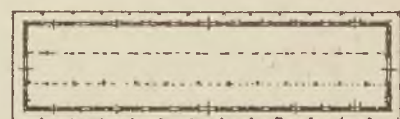


Fig.10 Grundriß des Schafstalles

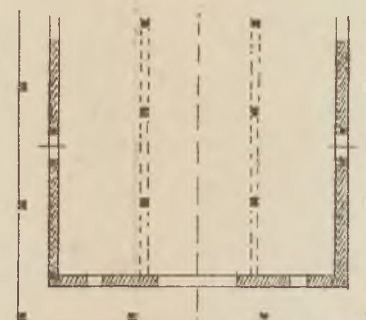
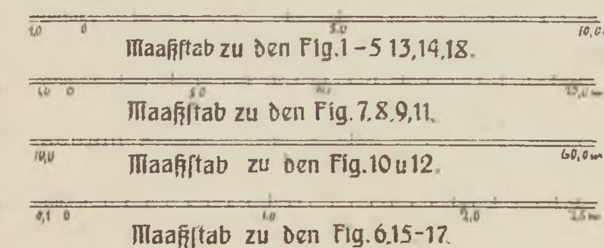


Fig.11 Einzelheit zu a in Fig.10



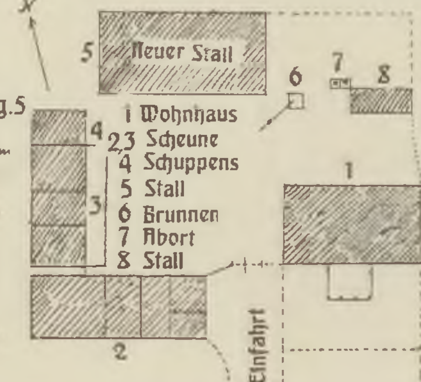


Fig.12 Lageplan

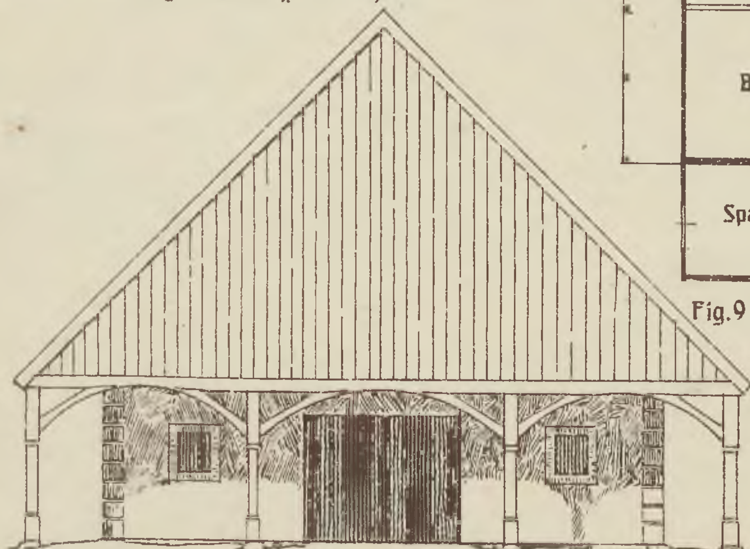


Fig.13 Giebelansicht des Schafstalles

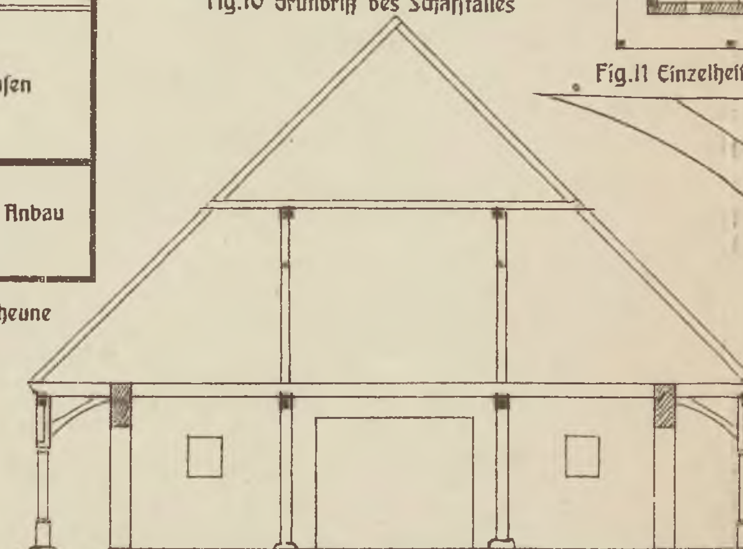


Fig.14 Querschnitt des Schafstalles

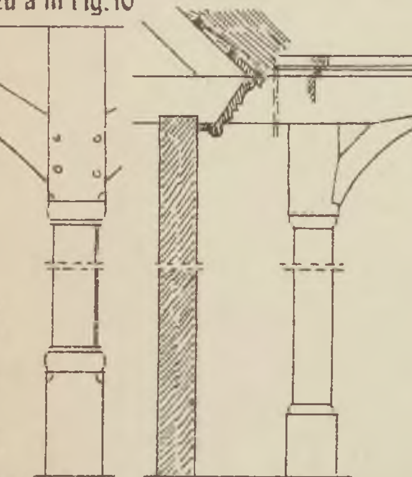


Fig.15

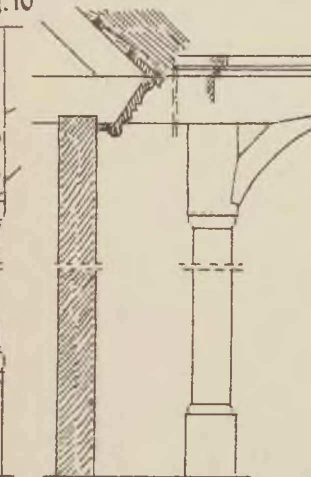


Fig.16 Fig.17
Einzelheiten

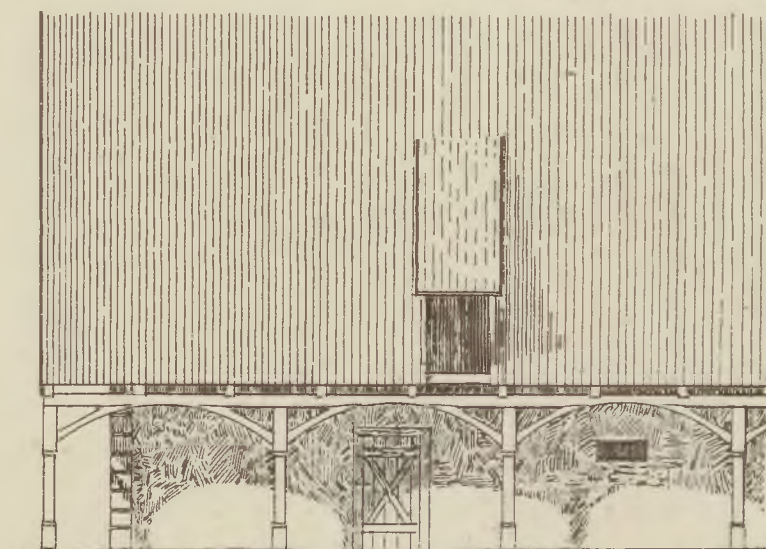


Fig.18 Theilansicht des Schafstalles

Fig. 13–15 u. 18, Schafstall des Besitzers Rud. Riemer auf Gut Sonnenborn. Kreis Mohrungen.
Fig. 1–12, 16 u. 17, Abbau Weiß in Sonnenborn, Kreis Mohrungen.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

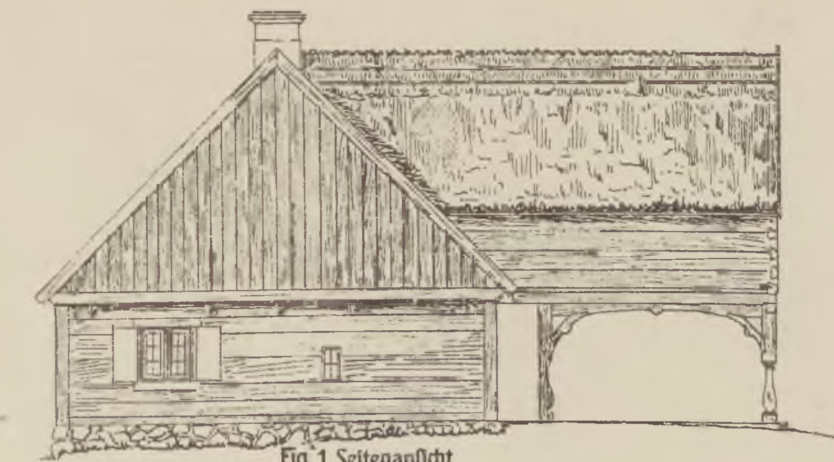
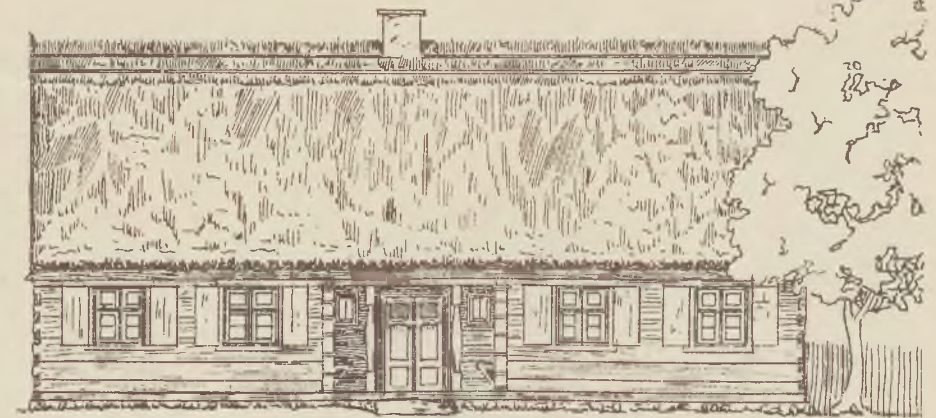
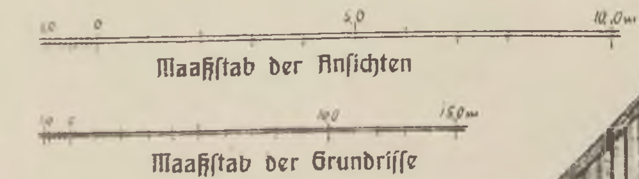

Fig. 1 Seitenansicht


Fig. 2 Vorderansicht


Fig. 3 Vorderansicht



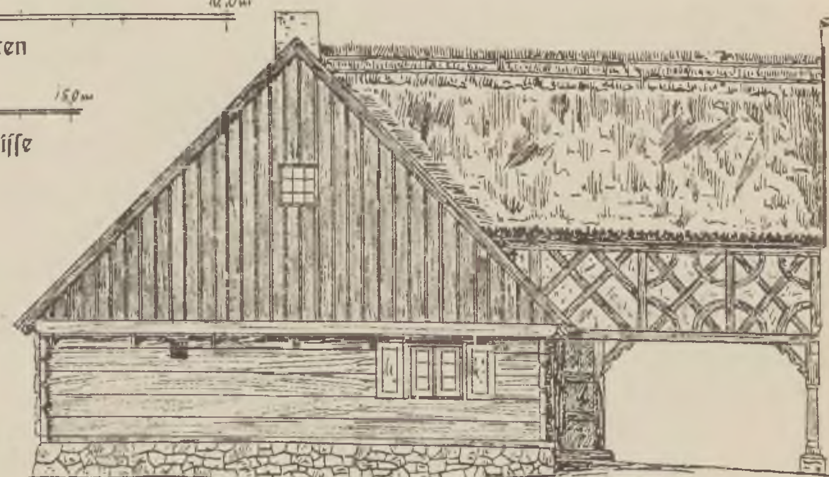

Fig. 4 Seitenansicht



Fig. 5 Vorderansicht


Fig. 6 Einzelheit zu a in Fig. 5

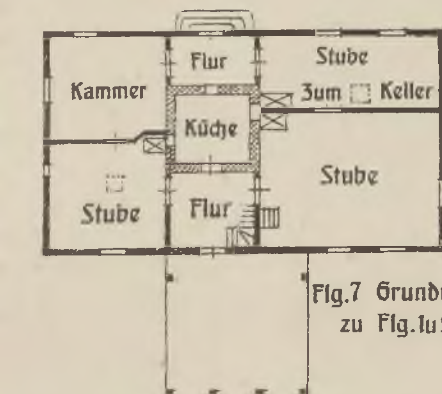


Fig. 7 Grundriß zu Fig. 1 u 2

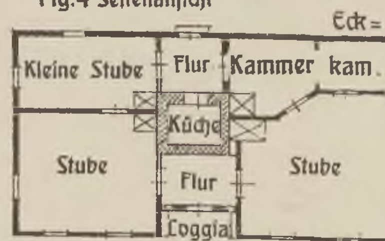


Fig. 8 Grundriß zu Fig. 3

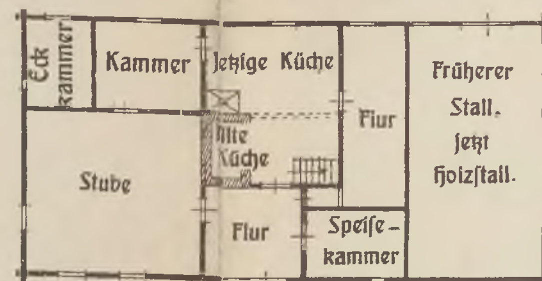


Fig. 9 Grundriß zu Fig. 4 u 5

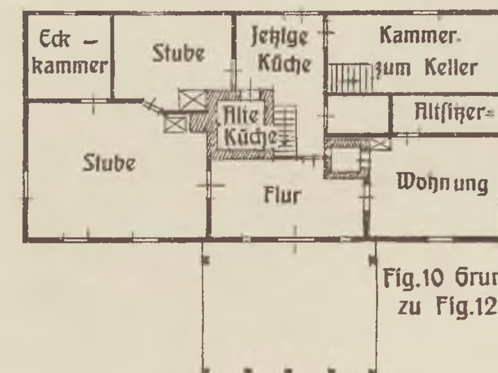


Fig. 10 Grundriß zu Fig. 12 u 13

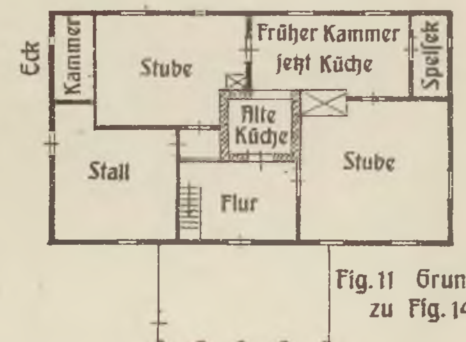
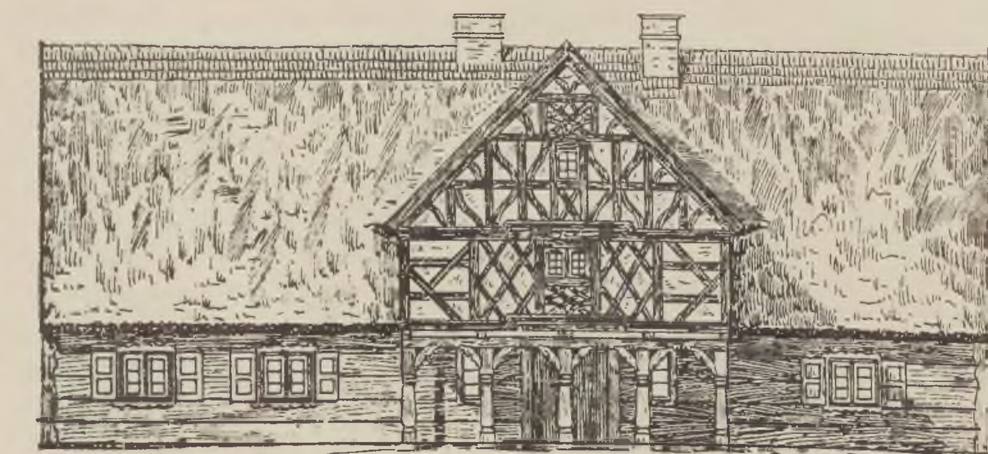


Fig. 11 Grundriß zu Fig. 14


Fig. 12 Vorderansicht

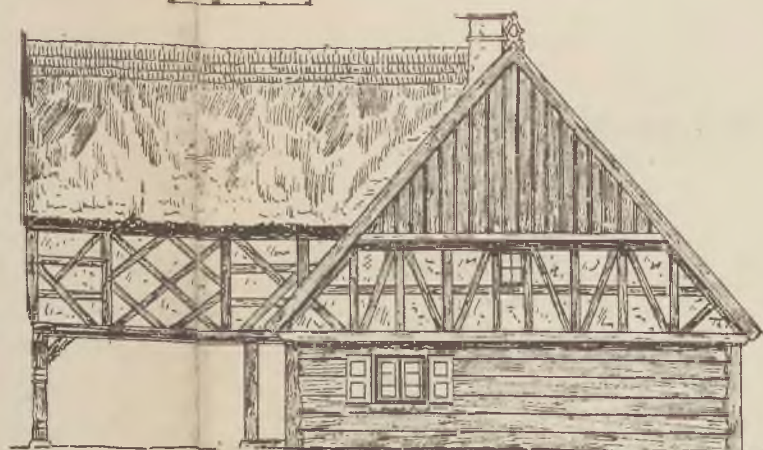

Fig. 13 Seitenansicht


Fig. 14 Vorderansicht

Fig. 3, 8, Loggienhaus in Gr. Bertung, Kreis Allenstein.
Fig. 10, 12, 13, Vorlaubenhaus in Borbehnen, Kreis Pr. Holland.
Fig. 14, Vorlaubenhaus in Freiwalde, Kreis Mohrungen.
Fig. 4–6, 9, Vorlaubenhaus in Liebwalde, Kreis Mohrungen.
Fig. 1, 2, 7, Vorlaubenhaus in Sonnenborn, Kreis Mohrungen.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.



Fig. 33 – 35, Grislienen, Kreis Allenſtein.
Fig. 42 – 44, Blumenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 40, 41, 46, 52, 63, Bordehnen, Kreis Pr. Holland.
Fig. 6, Carwitten, Kreis Pr. Holland.
Fig. 5, 32, Deutſchendorf, Kr. Pr. Holland.
Fig. 53, Dollſtädt, Kreis Pr. Holland.

Fig. 1 – 4, Fürſtenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 7, 8, Liebenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 55, Luxethen, Kreis Pr. Holland.
Fig. 56, Neumark, Kreis Pr. Holland.
Fig. 45, Freiwalde, Kreis Mohrungen.
Fig. 48, Güldenboden, Kreis Mohrungen.

Fig. 47, Himmelforth, Kreis Mohrungen.
Fig. 50, Liebwalde, Kreis Mohrungen.
Fig. 54, 57, 58, Nickelshagen, „
Fig. 28, 29, Reußen, Kreis Mohrungen.
Fig. 49, 51, Sonnenborn, Kr. Mohrungen.
Fig. 25, 30, 31, 38, Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg.

Fig. 23 u. 24, Olſchienen, Kr. Ortelsburg.
Fig. 39, Olſchöwen, Kreis Ortelsburg.
Fig. 26 u. 27, Samplatten, Kr. Ortelsburg.
Fig. 36, Walien, Kreis Ortelsburg.
Fig. 60, Gr. Altenhagen, Kreis Oſterode.
Fig. 9, 10, 11, 61, Biberswalde, Kr. Oſterode.

Fig. 13, 14, 59, Tafelbude, Kreis Oſterode.
Fig. 12, Tharden, Kreis Oſterode.
Fig. 16 – 22, Thierberg, Kreis Oſterode.
Fig. 15, 37, 62, Thyrau, Kreis Oſterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernſt Wasmuth A.-G. Berlin.

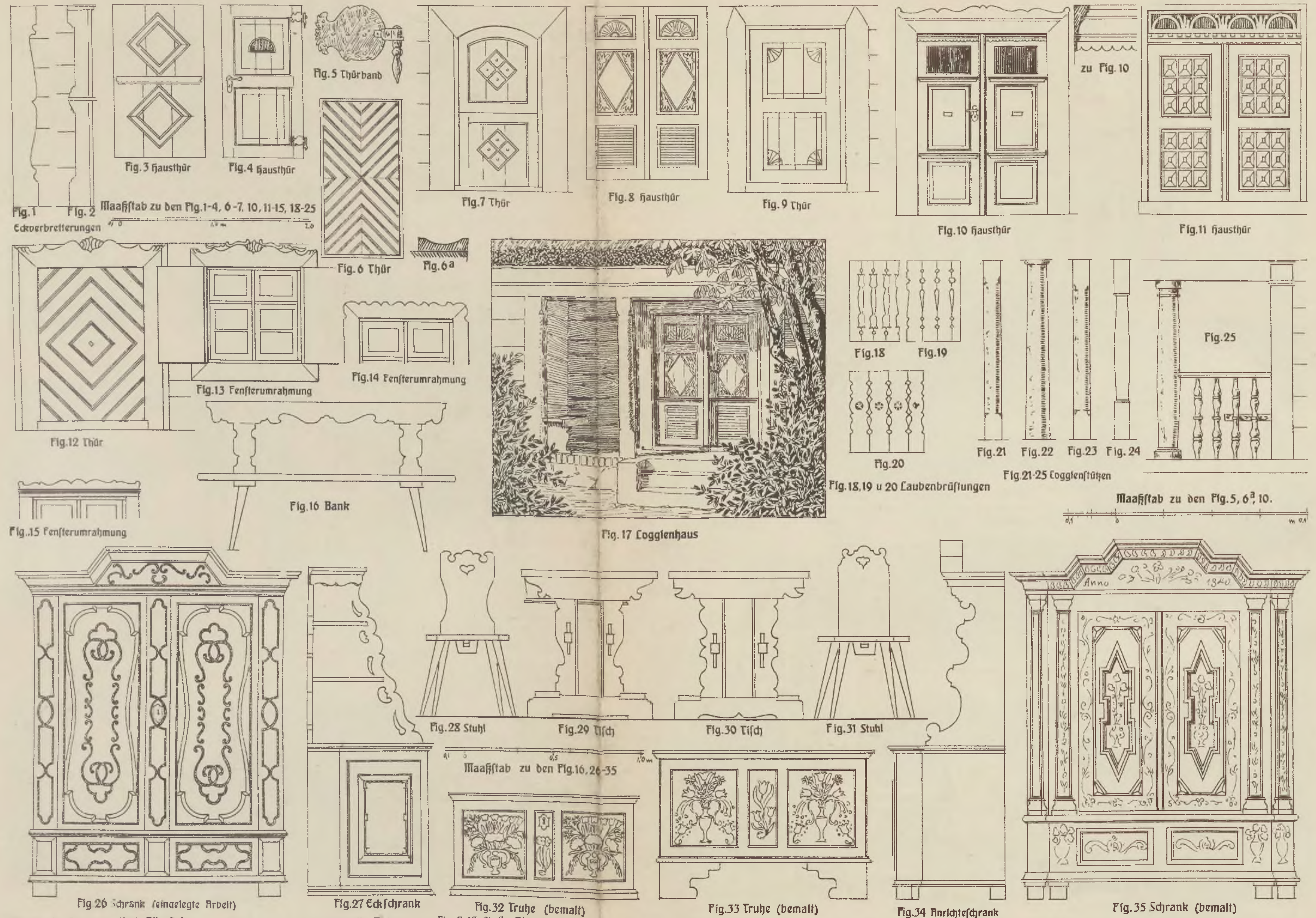


Fig 24, Gr. Bertung, Kreis Allenstein.
Fig. 10 Dittersdorf, Kreis Braunsberg.
Fig. 26, Alt Dollstädt, Kreis Pr. Holland.
Fig. 16, Fürstenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 15, 31, Stugen, Kreis Pr. Holland.
Fig. 2, 28, 29, 34, Güldenboden, Kreis Mohrungen.

Fig. 1, 4, 5 u. 22, Liebwalde, Kr. Mohrungen.
Fig. 23, Nickelshagen, Kreis Mohrungen.
Fig. 18, Reußen, Kreis Mohrungen.
Fig. 3, Sonnenborn, Kreis Mohrungen.
Fig. 25, Weinsdorf, Kreis Mohrungen.

Fig. 8, 17, 21, Gr. Altenhagen, Kreis Osterode.
Fig. 14, Biberswalde, Kreis Osterode.
Fig. 35, Szioreinen, Kreis Osterode.
Fig. 9, Tafelbude, Kreis Osterode.
Fig. 6, 7, 32, 33, Thyrau Kreis Osterode.

Fig. 19, Treuwalde, Kreis Osterode.
Fig. 12, 13, Gr. Dankheim, Kr. Ortelsburg.
Fig. 11, Lucka, Kreis Ortelsburg.
Fig. 20, Samplatten, Kreis Ortelsburg.
Fig. 27, 30, Schwirgstein, Kreis Ortelsburg.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

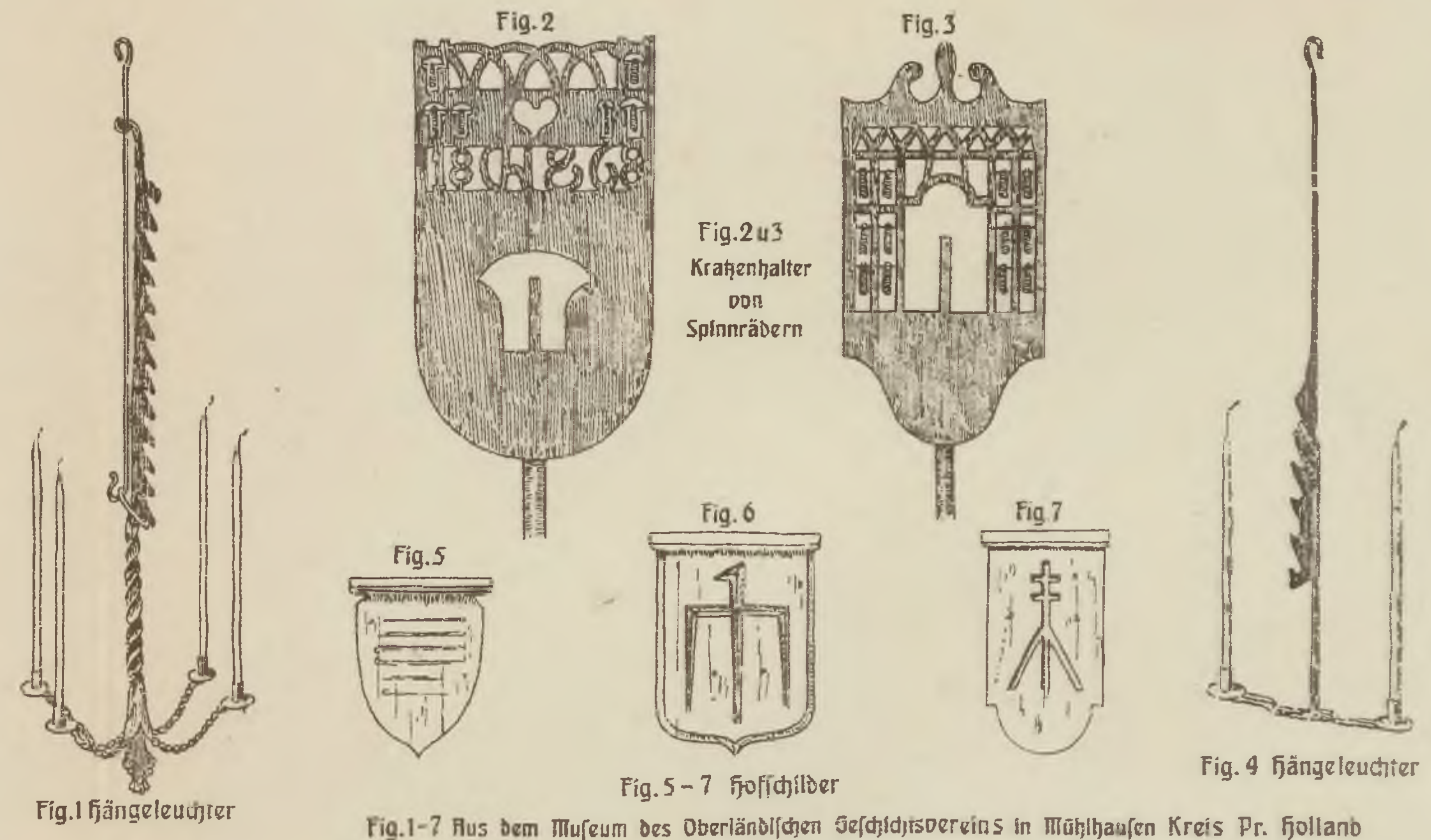


Fig. 1 Hängeleuchter

Fig. 5 – 7 Hofschilder

Fig. 4 Hängeleuchter

Fig. 1–7 Aus dem Museum des Oberländischen Geschichtsvereins in Mühlhausen Kreis Pr. Holland

Maaßstab zu den Fig. 1, 4–7, 13 u 14

Maaßstab zu den Fig. 2 u 3

Fig. 9 – 21 Hölzerne Grabpfosten

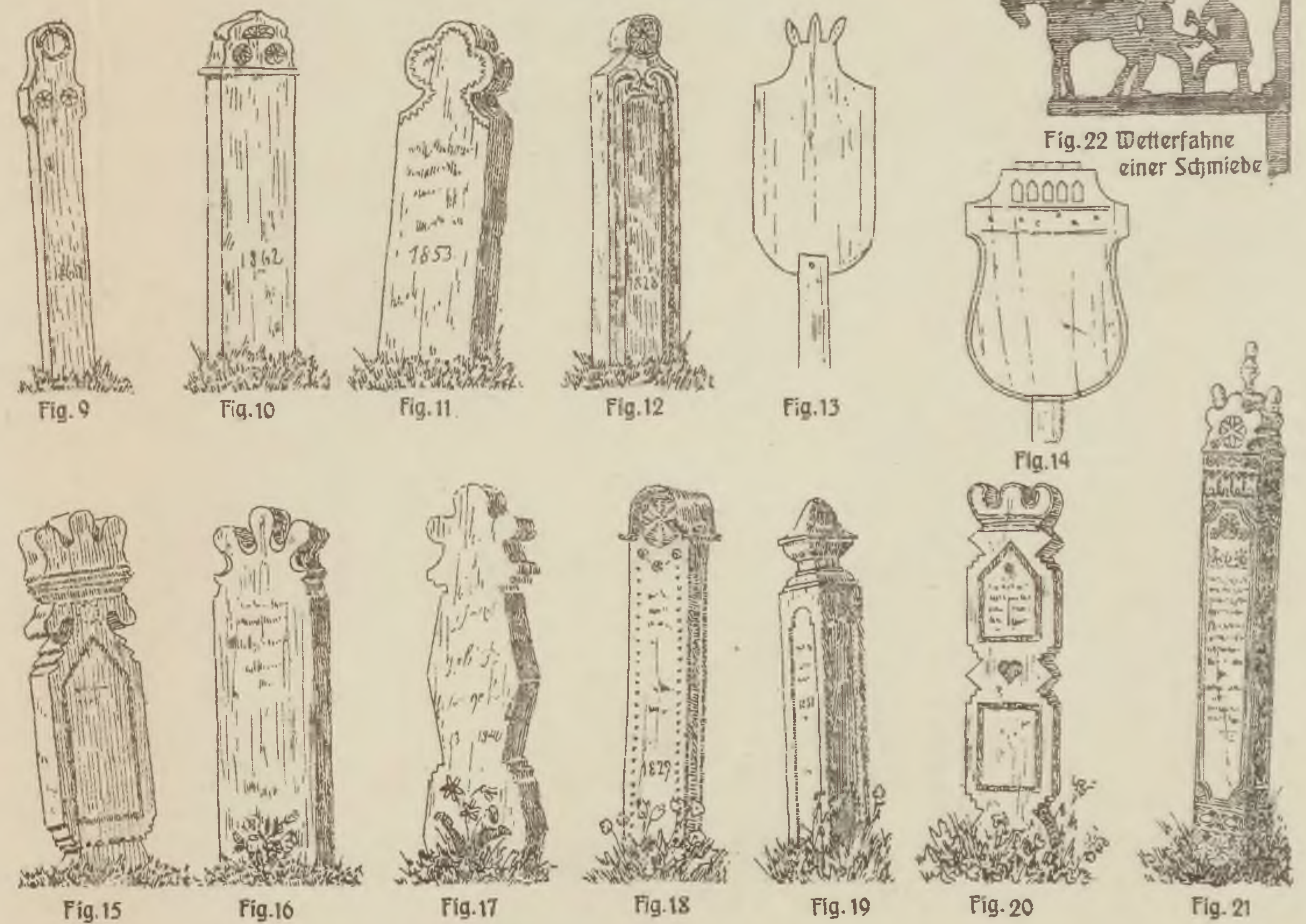


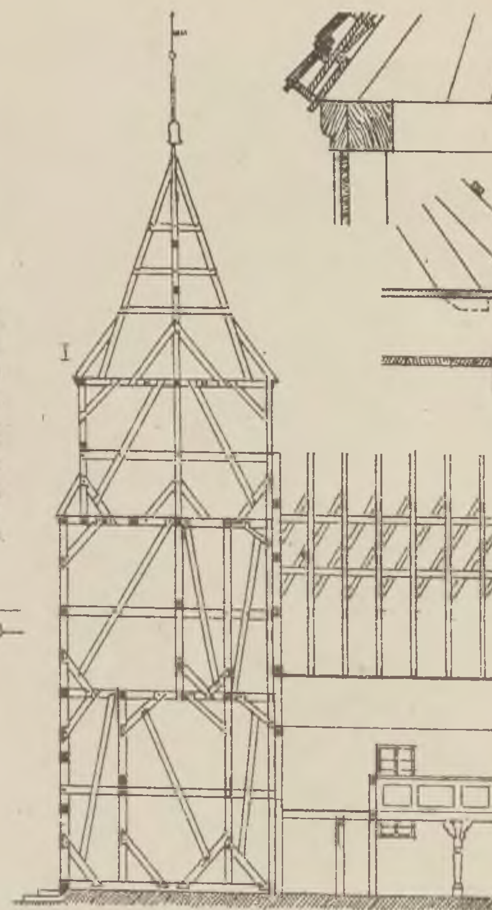
Fig. 22 Wetterfahne einer Schmiede

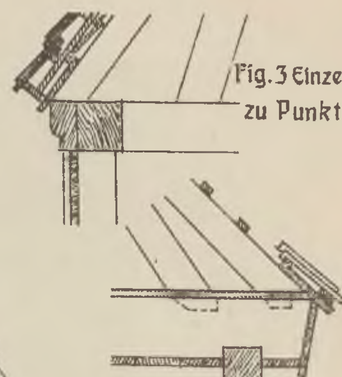
Fig. 20, Hagenau, Kreis Mohrungen.
Fig. 21, Kahlau, Kreis Mohrungen.
Fig. 11, 15–17, Schertingswalde, Kreis Mohrungen.

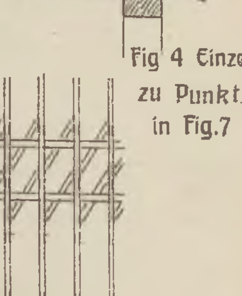
Fig. 12, 18, 19, Sonnenborn, Kreis Mohrungen.
Fig. 9, 10, Venedien, Kreis Mohrungen.
Fig. 22, Kernsdorf, Kreis Osterode.
Fig. 13, 14, Szioreinen, Kreis Osterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.


Fig. 1 Schaubild


Fig. 2 Längsschnitt


Fig. 3 Einzelheit zu Punkt I in Fig. 2


Fig. 4 Einzelheit zu Punkt II in Fig. 7

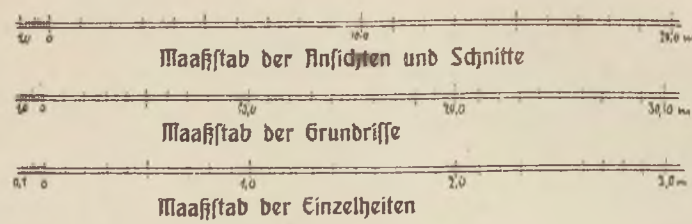
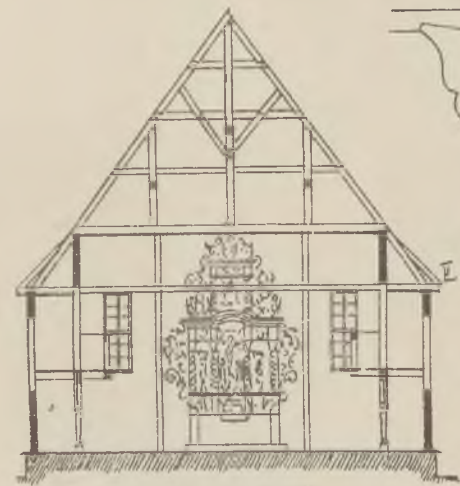
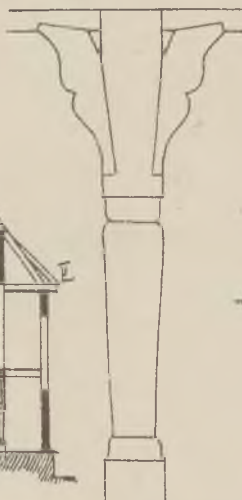
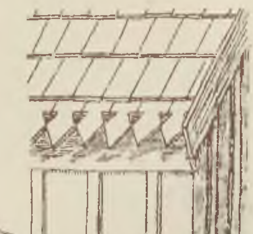


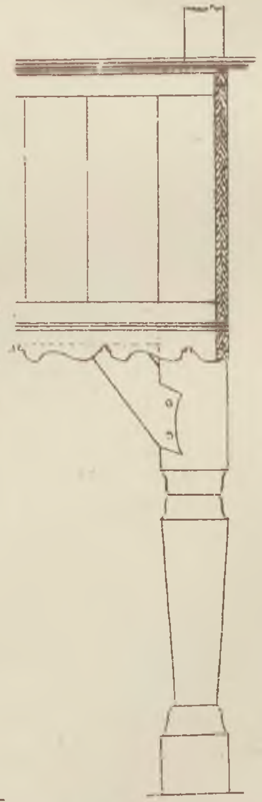
Fig. 5 Seitenansicht

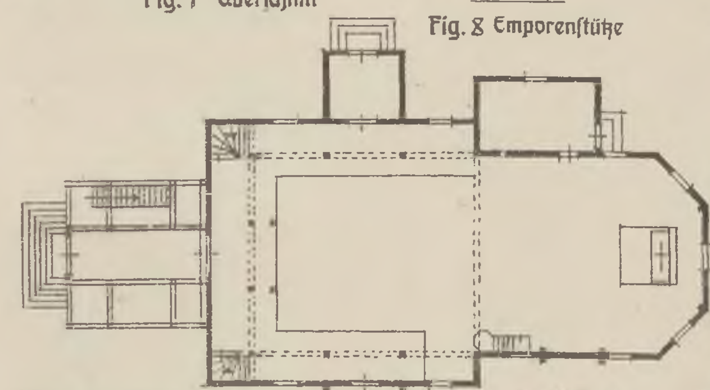

Fig. 6 Giebelansicht

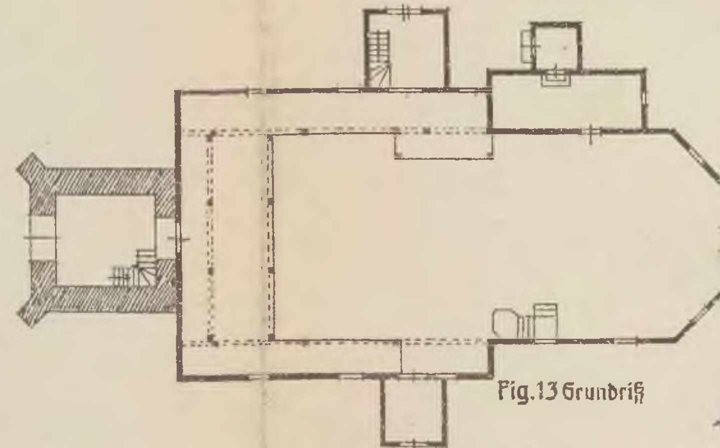

Fig. 7 Querschnitt

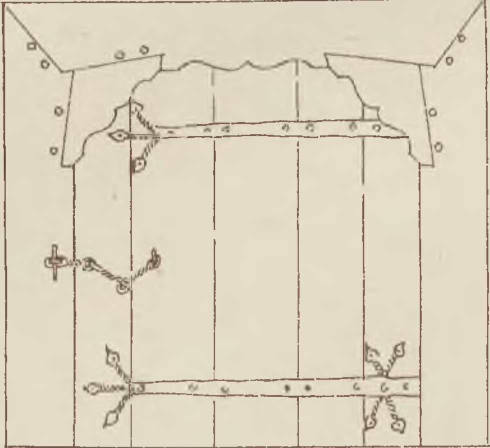

Fig. 8 Emporenstütze

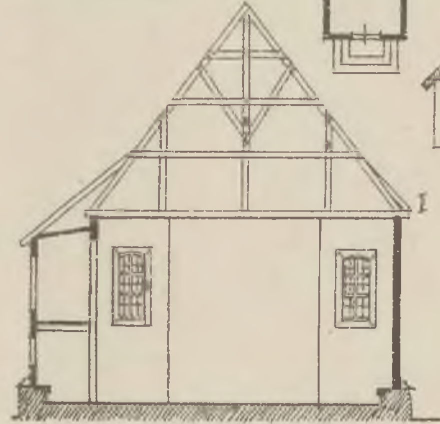

Fig. 9 Traufe des Schindeldaches neu


Fig. 10 Empore


Fig. 11 Grundriß


Fig. 13 Grundriß


Fig. 14 Thür in der Kirche


Fig. 15 Querschnitt

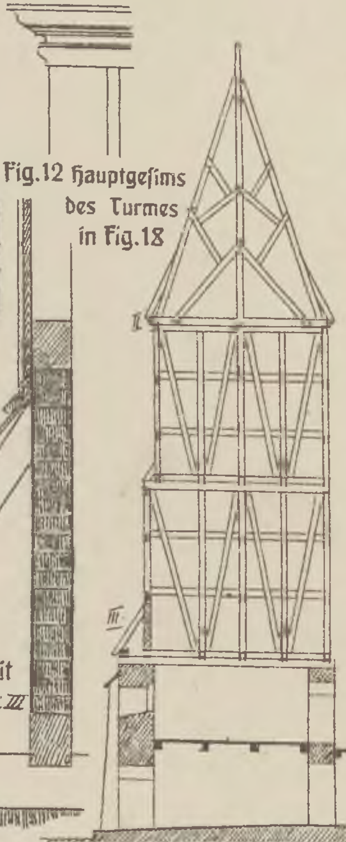
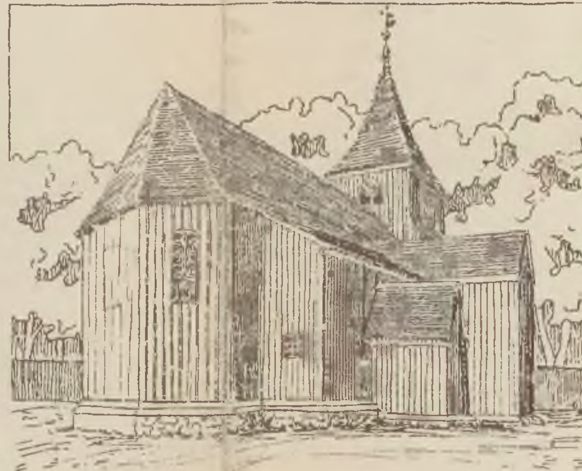

Fig. 12 Hauptgesims des Turmes in Fig. 18

Fig. 16 Einzelheit zu Punkt I Fig. 15

Fig. 17 Einzelheit zu Punkt III Fig. 18

Fig. 18 Schnitt des Thurmes


Fig. 19 Schaubild

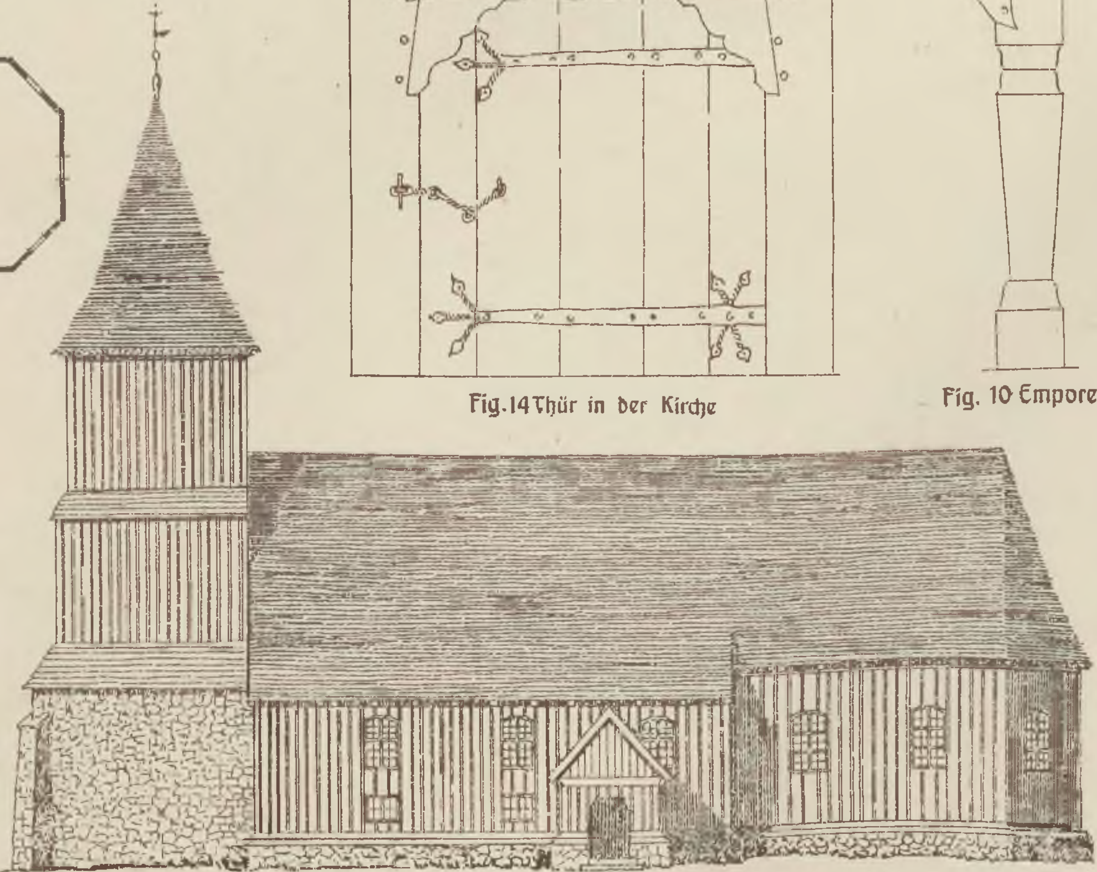

Fig. 20 Seitenansicht

Fig. 9, 10, 12–20, Kirche in Kallinoven, Kreis Lyck.
Fig. 1–7, 8 u. 11, Kirche in Wielitzken, Kreis Oletzko.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

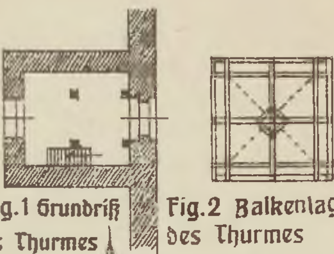
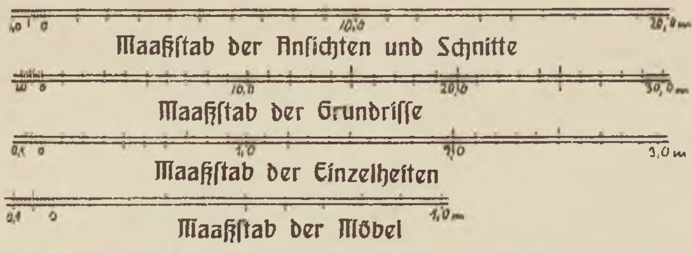


Fig. 1 Grundriß des Thurmes

Fig. 2 Balkenlage des Thurmes



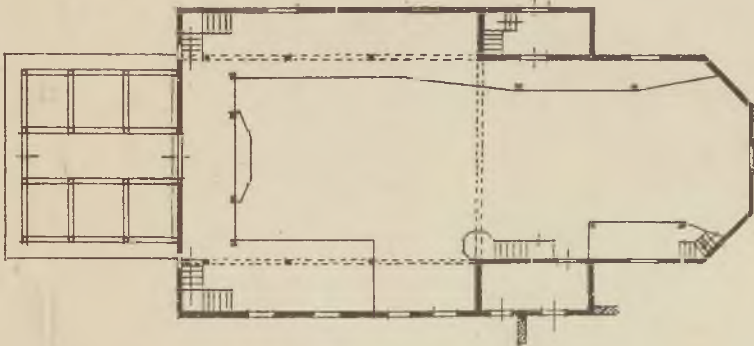


Fig. 3 Grundriß

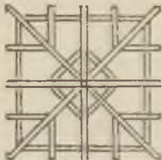
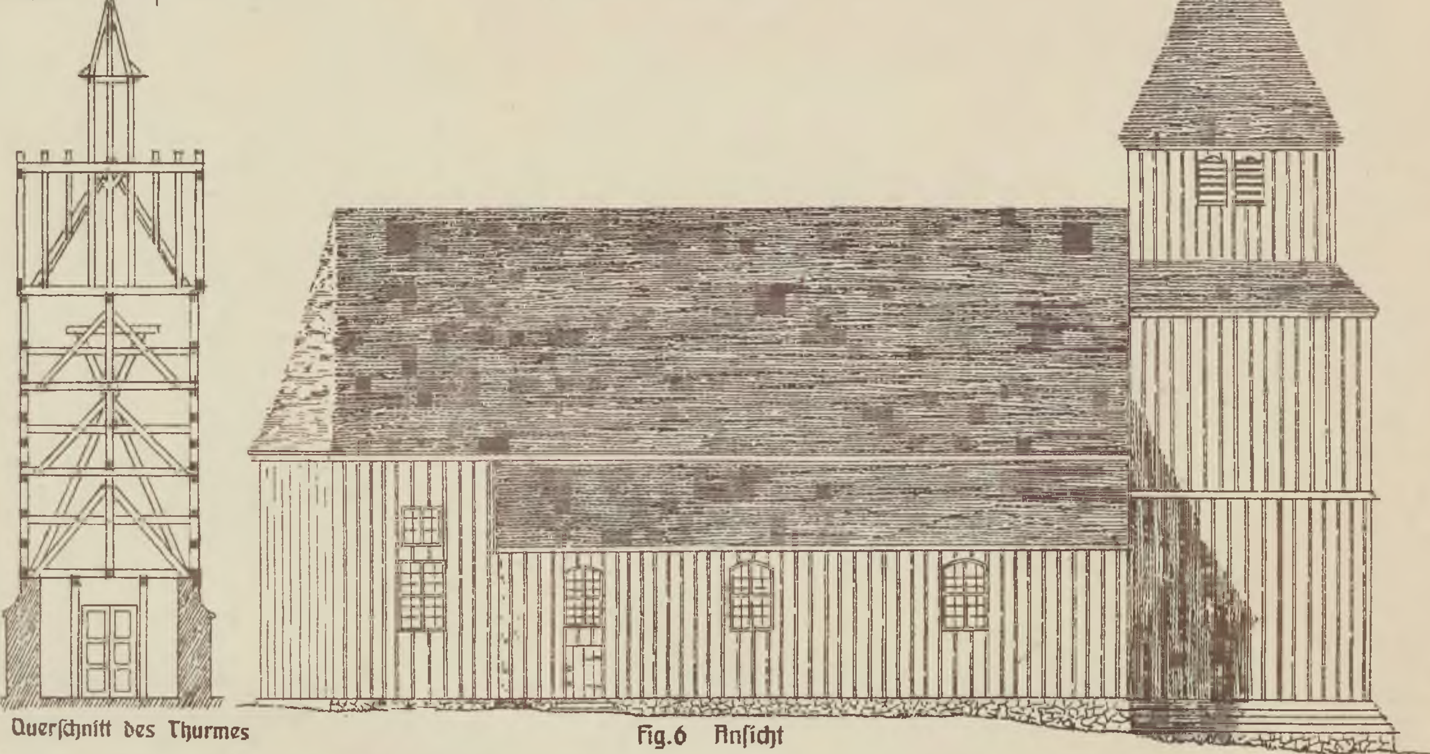


Fig. 4 Thurmsparrenanlage



Querschnitt des Thurmes

Fig. 6 Ansicht

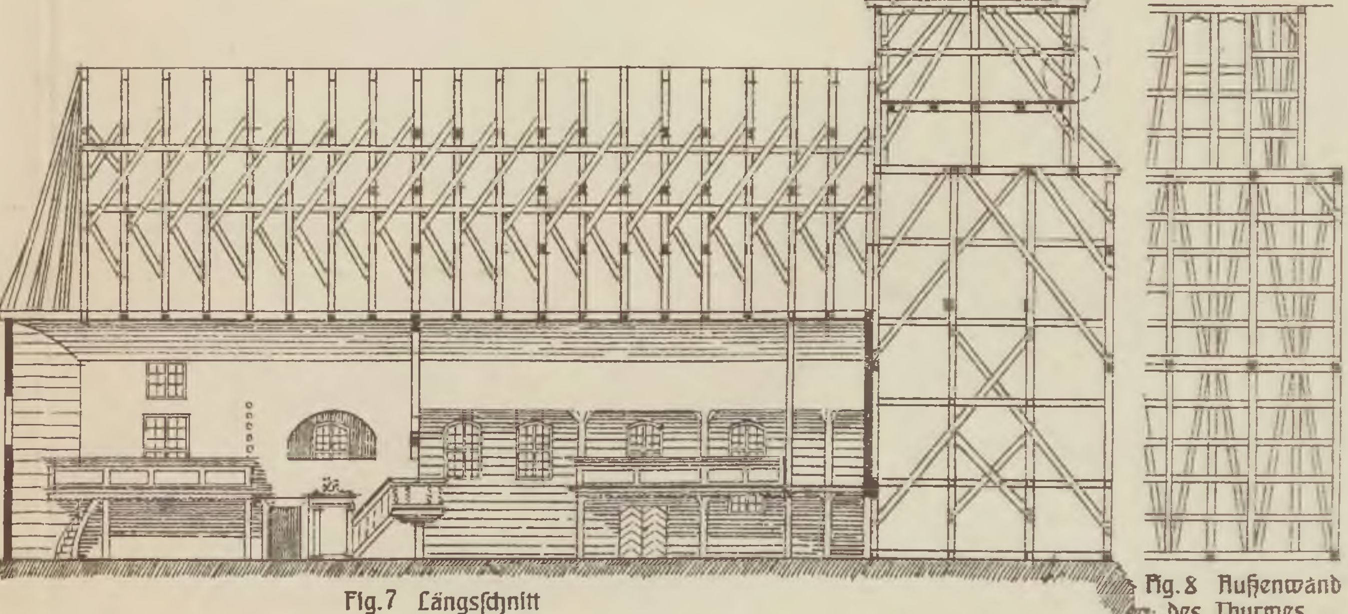


Fig. 7 Längsschnitt

Fig. 8 Außenwand des Thurmes

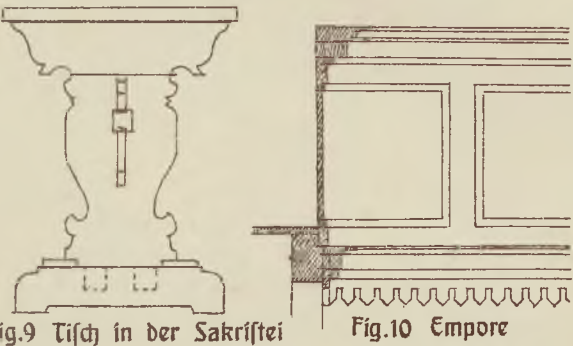


Fig. 9 Tisch in der Sakristei

Fig. 10 Empore

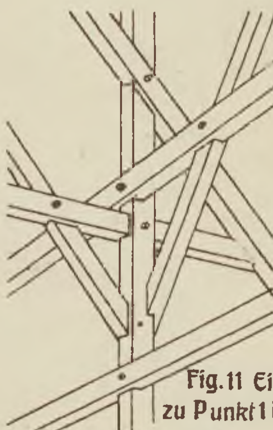


Fig. 11 Einzelheit zu Punkt I in Fig. 20

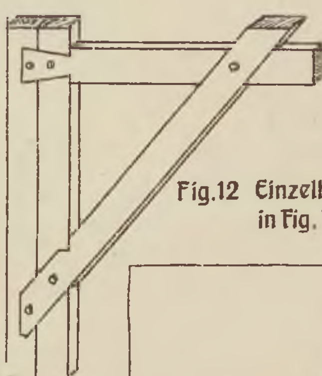


Fig. 12 Einzelheit zu Punkt III in Fig. 7



Fig. 13 Einzelheit zu Punkt II in Fig. 20

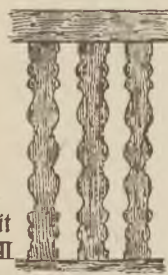


Fig. 14 Geländer der Emporentreppe

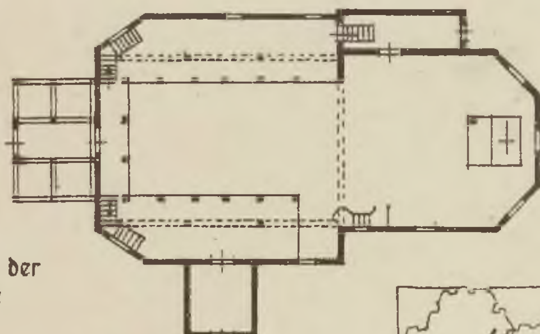


Fig. 15 Grundriß

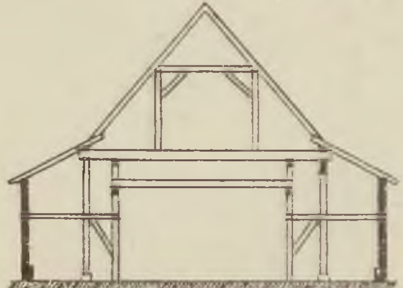


Fig. 16 Querschnitt



Fig. 17 Schaubild

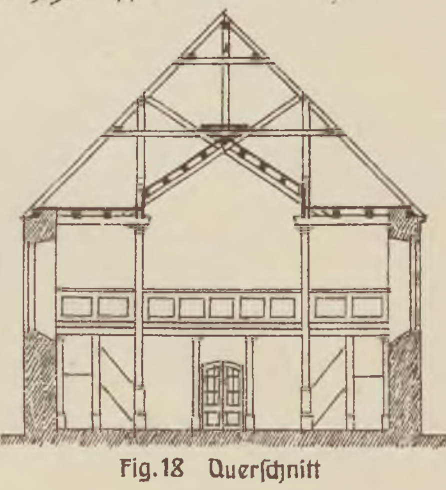


Fig. 18 Querschnitt

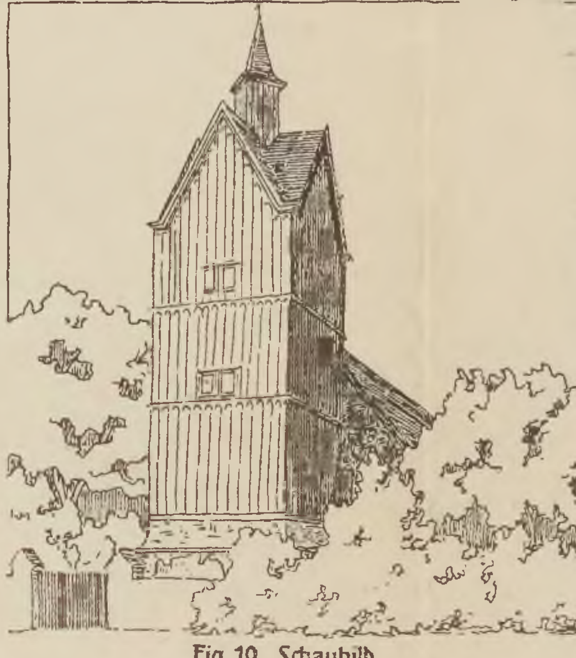


Fig. 19 Schaubild

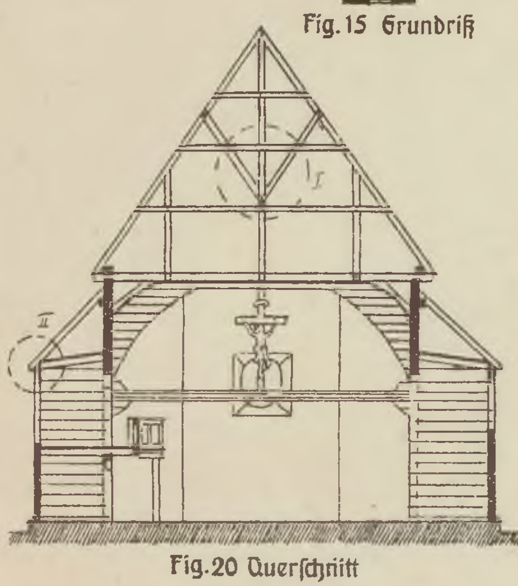


Fig. 20 Querschnitt



Fig. 21 Schaubild

Fig. 15, 16, 21, Kirche in Gr. Rosinsko, Kr. Johannisburg.
Fig. 1, 2, 5, 9, 18, 19, Kirche in Grabnik, Kreis Lyck.
Fig. 3, 4, 6–8, 10–14, 17, 20, Kirche in Ostrokollen, Kreis Lyck.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Maaßstab zu den Thürschlössern

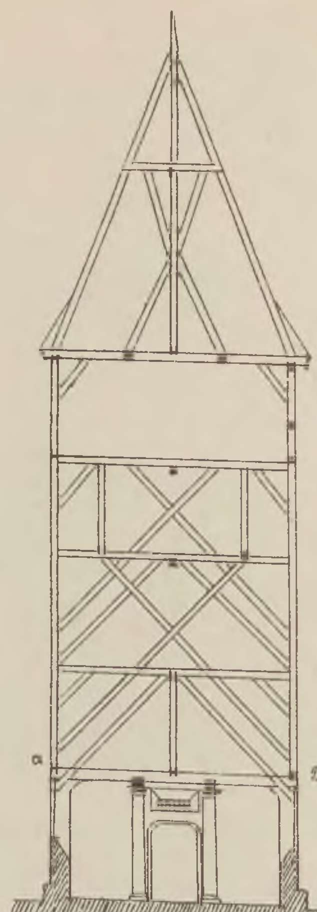
Maaßstab zum Stuhl

Maaßstab der Einzelheiten

Maaßstab der Ansichten und Schnitte

Maaßstab der Grundrisse


Fig. 1 Schaubild


Fig. 2 Querschnitt des Thurmes

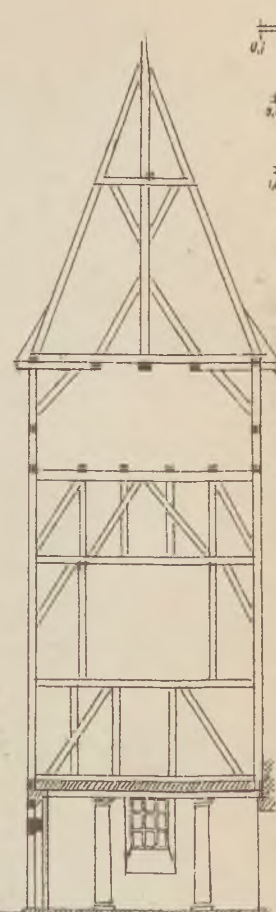
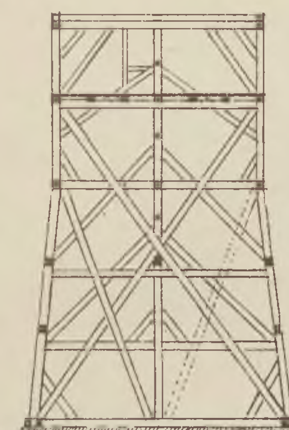

Fig. 3 Längsschnitt des Thurmes


Fig. 4 Nordwand


Fig. 5 Westwand

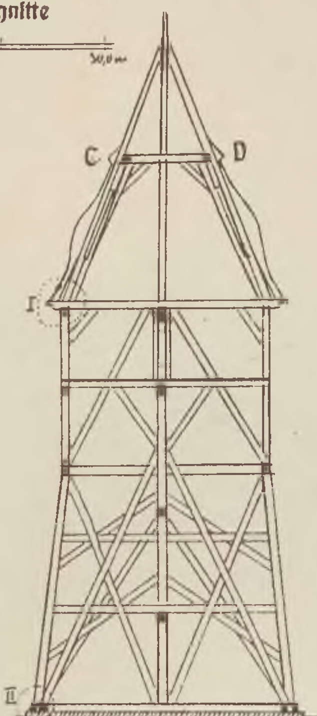

Fig. 6 Schnitt Süd – Nord


Fig. 8 Grundriß a B

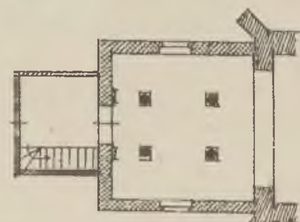
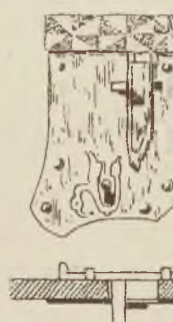

Fig. 9 Grundriß des Sockels

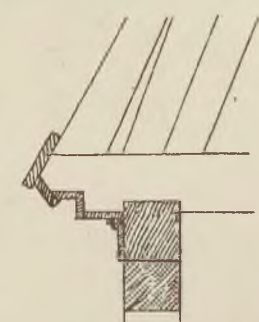

Fig. 10 Grundriß


Fig. 11 Glockenstuhl


Fig. 12 Orgelchor


Fig. 13 Thürschloß und Drücker


Fig. 14 Thürschloß


Fig. 15 Einzelheit zu Punkt I Fig. 10

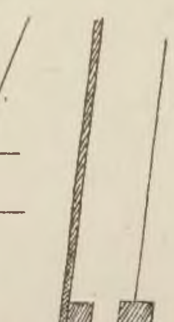
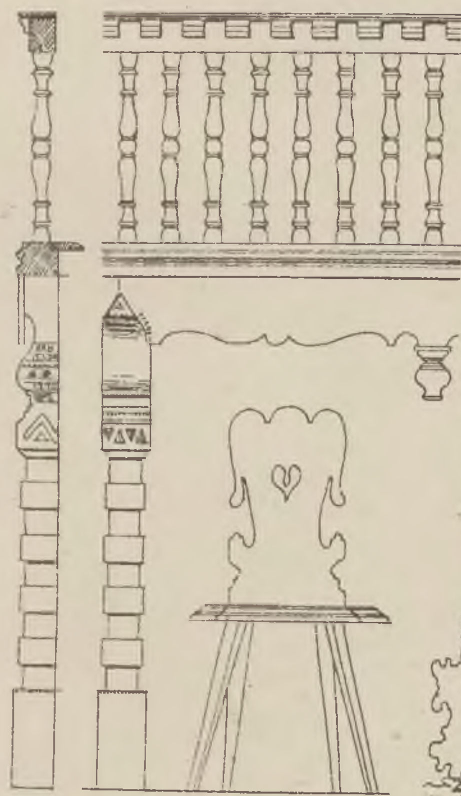
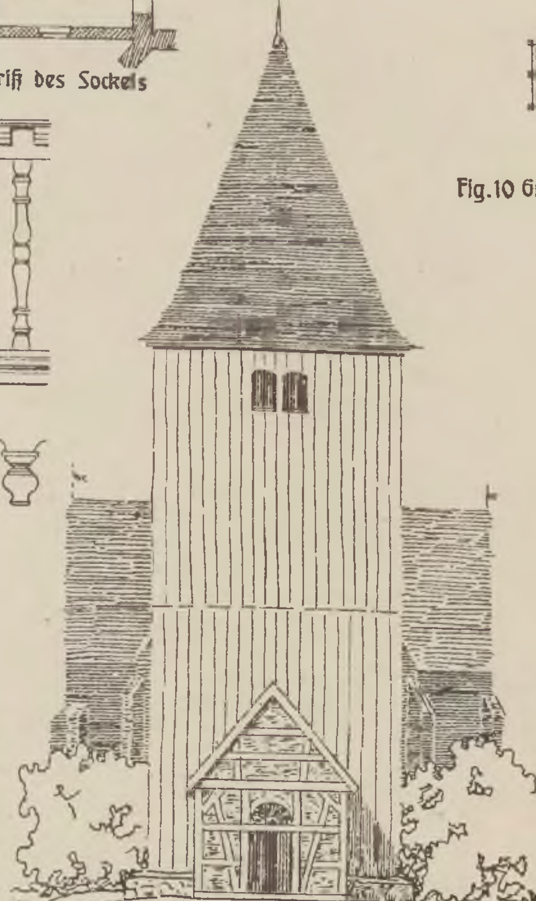
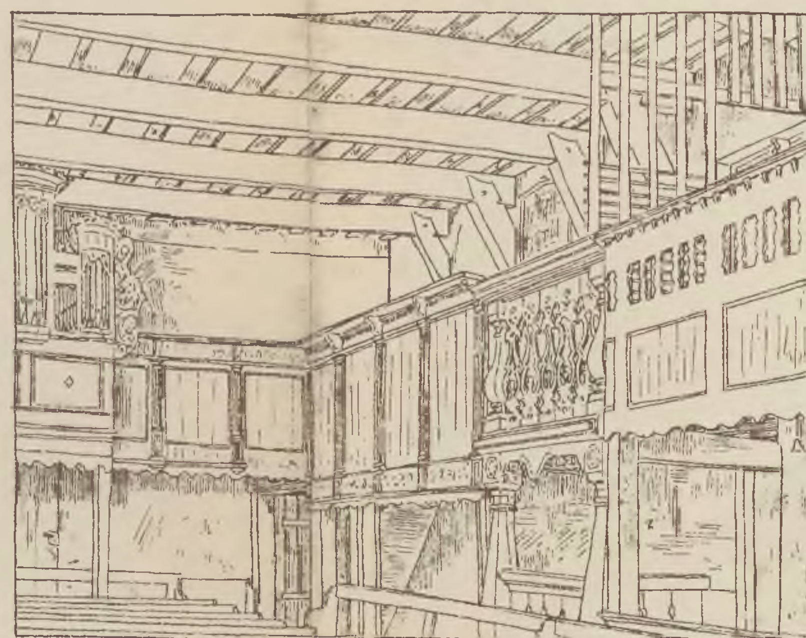

Fig. 16 Einzelheit zu Punkt II Fig. 10

Fig. 7 Schaubild


Fig. 17 Empore Fig. 18 Stuhl


Fig. 19 Ansicht des Thurmes


Fig. 20 Innenansicht

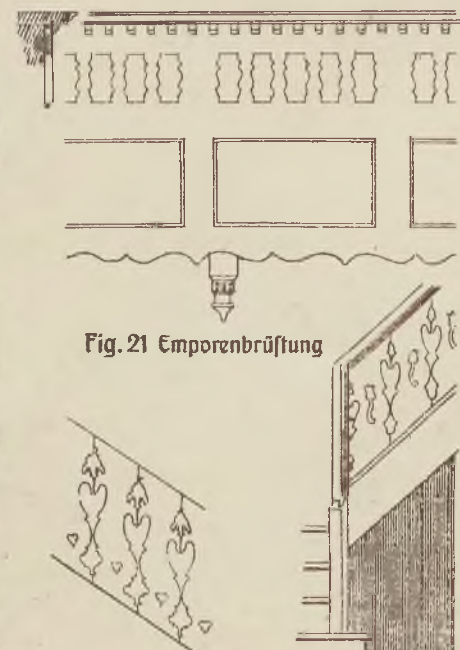

Fig. 21 Emporenbrüstung

Fig. 22 Geländer der Kanzeltreppe

Fig. 23 Emporentreppe

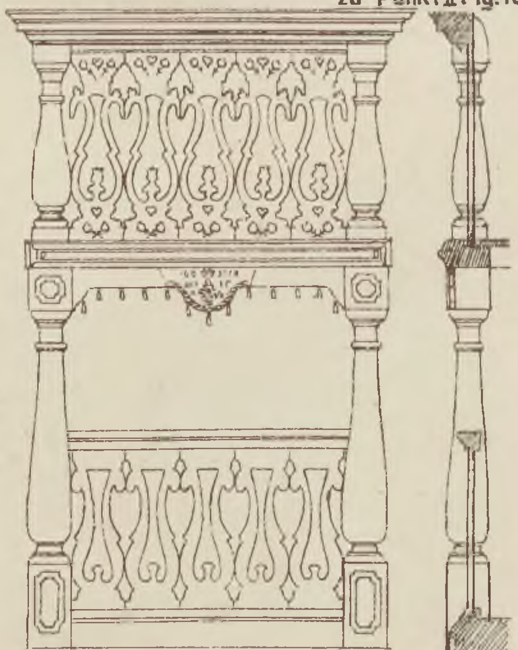

Fig. 24 Chor der Zimmergesellen

Fig. 1–4, 8, 9, 14, 19, Kirche in Deutschendorf, Kreis Pr. Holland.
Fig. 17, 18, 20–24, St. Georgkirche bei Pr. Holland. Kreis Pr. Holland
Fig. 5–7, 10–13, 15, 16, Kirche in Rogehnen, Kreis Pr. Holland.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

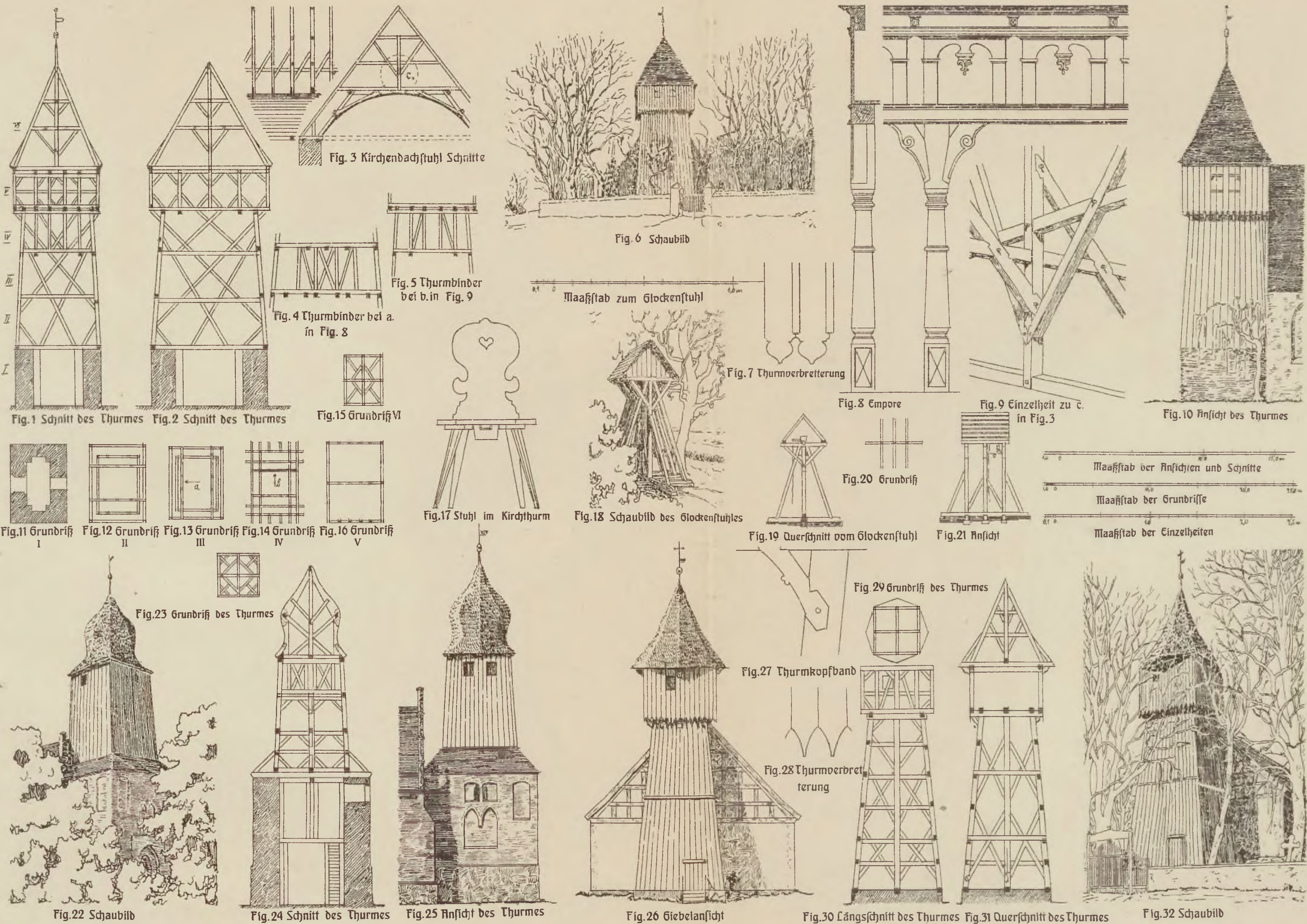
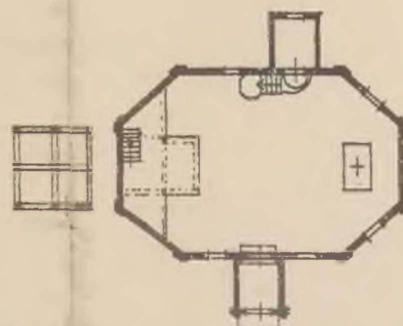


Fig. 1–7, 9–17, Kirche in Blumenau, Kreis Pr. Holland.
Fig. 8, 18–21, Kirche in Seegertswalde, Kreis Mohrungen.
Fig. 22–25, Kirche in Locken, Kreis Osterode.
Fig. 26–31, Kirche in Manchenguth, Kreis Osterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.


Fig. 1 Seitenansicht


Fig. 2 Giebelansicht


Fig. 3 Grundriß

Maaßstab zum Stuhl

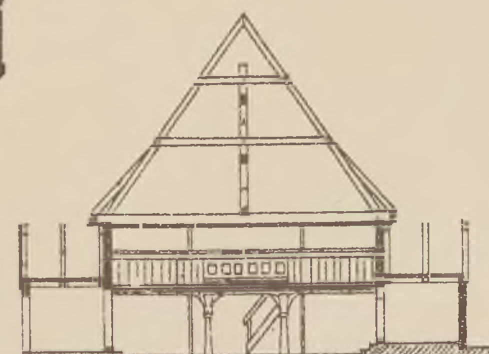


Fig. 4 Querschnitt


Fig. 5 Längsschnitt


Fig. 6 Schaubild

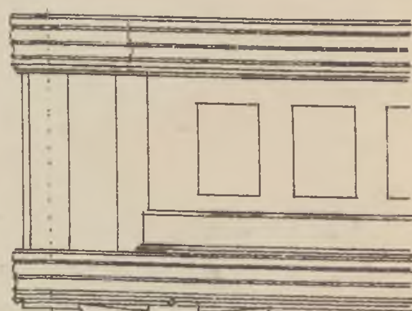

Fig. 7 Empore

Fig. 8 Sakristeithür

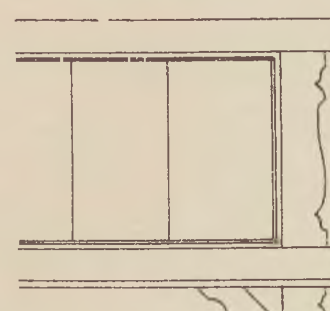

Fig. 9 Stuhl in der Sakristei

Fig. 10
Thür zu einem Kirchenstuhl

Fig. 11 Nordthür

Fig. 12 Empore

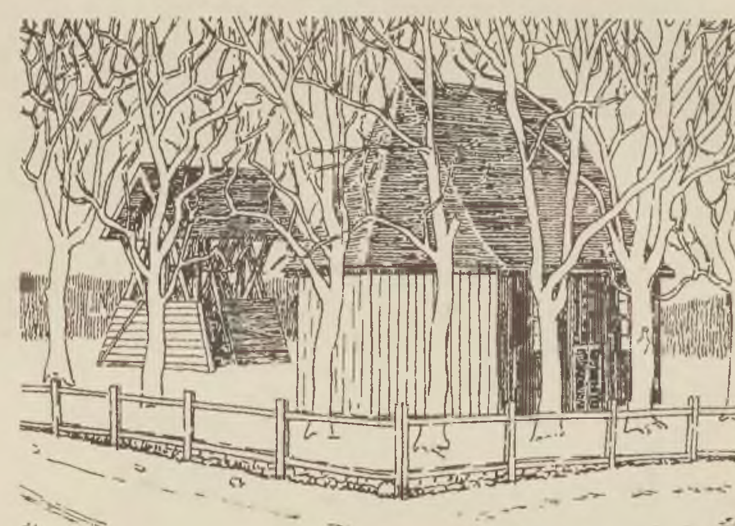
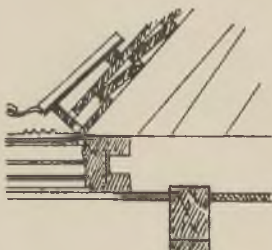
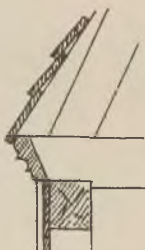
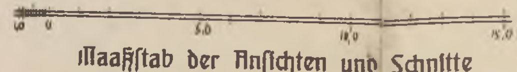
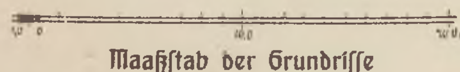

Fig. 13 Schaubild


Fig. 14 Grundriß


Fig. 15 Hauptgesims des Schiffes


Fig. 16
Hauptgesims des Thurmes


Maaßstab der Ansichten und Schnitte


Maaßstab der Grundrisse

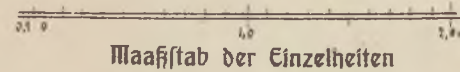

Maaßstab der Einzelheiten


Fig. 17 Ecke der Vorhalle

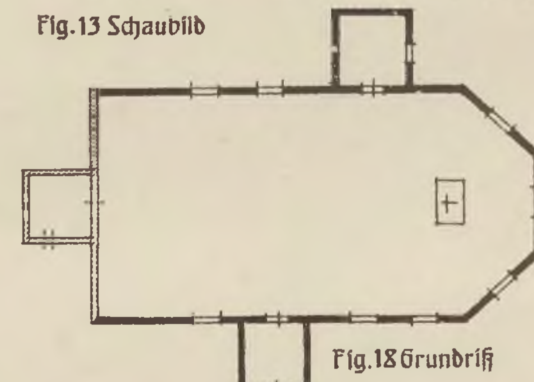
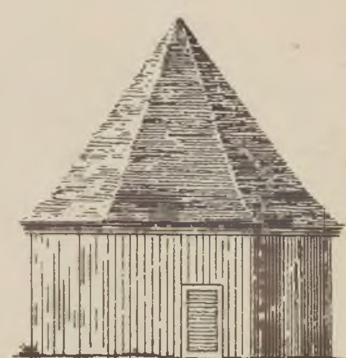

Fig. 18 Grundriß

Fig. 22 Eckkonstruktion
zu Fig. 3


Fig. 19 Seitenansicht


Fig. 20 Giebelansicht

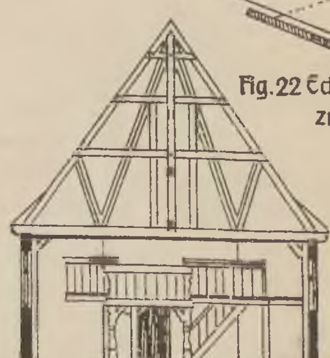

Fig. 21 Querschnitt


Fig. 23 Giebelansicht

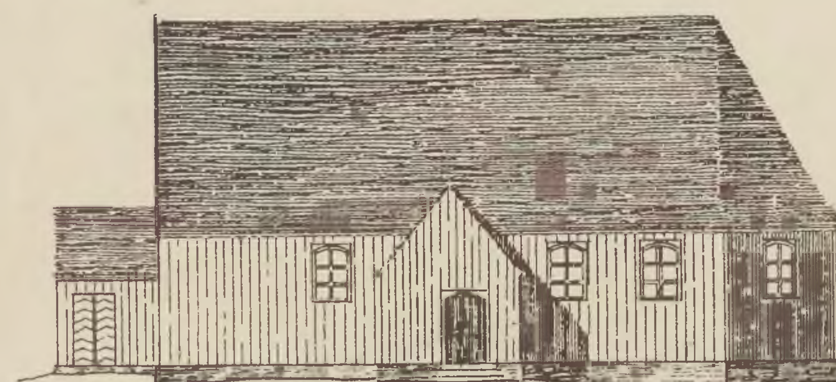
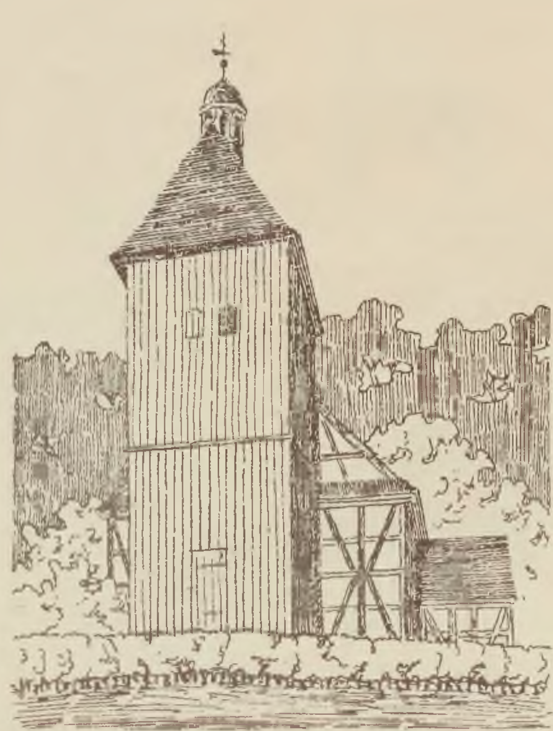
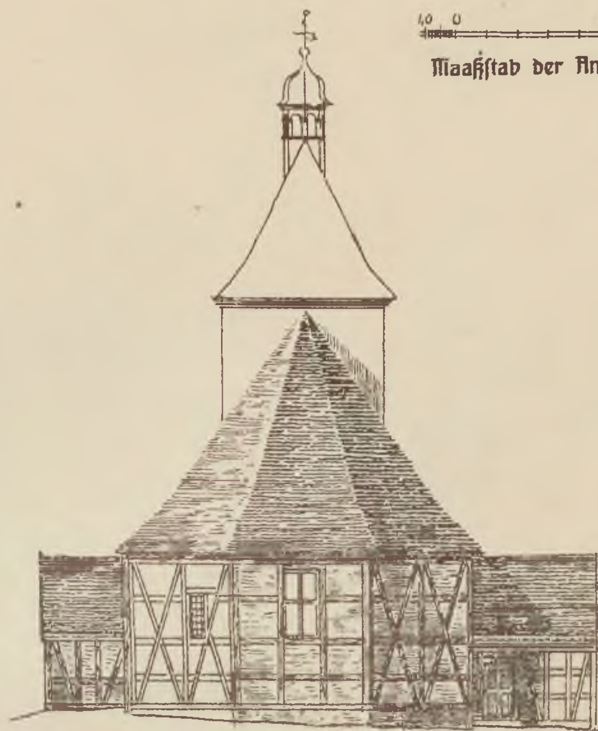

Fig. 24 Seitenansicht

Fig. 11, 18, 23, 24, Kirche in Leip, Kreis Osterode.
Fig. 12–14, 19–21, Kirche in Peterswalde, Kreis Osterode.
Fig. 1–10, 15–17, 22, Kirche in Reichenau, Kreis Osterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

Maaßstab der Ansichten und Schnitte — Maaßstab der Einzelheiten


Fig.1 Schaubild


Fig.2 Ansicht der Ostseite

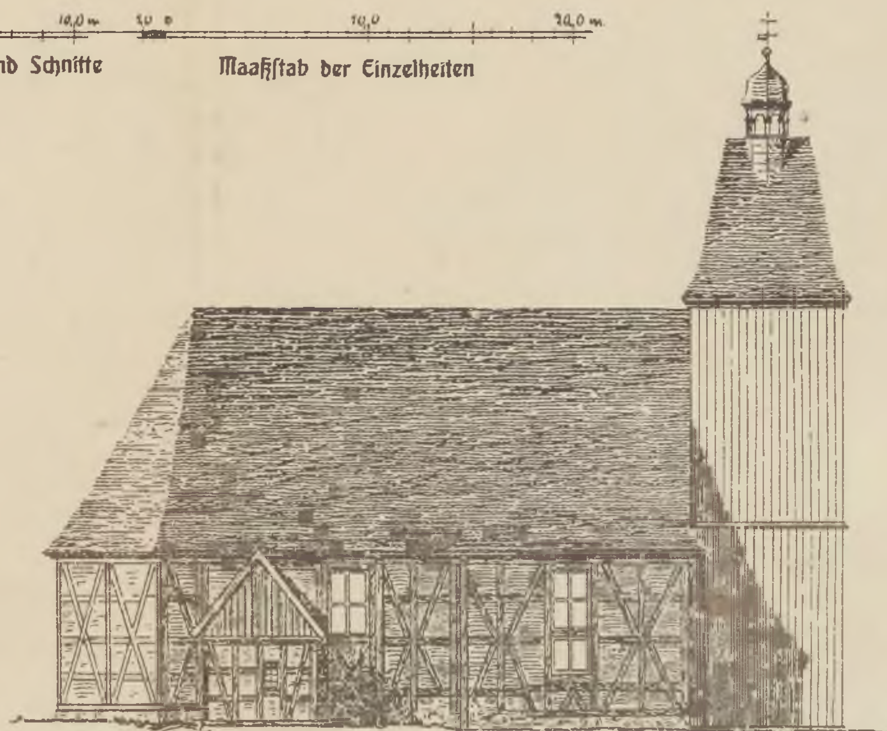
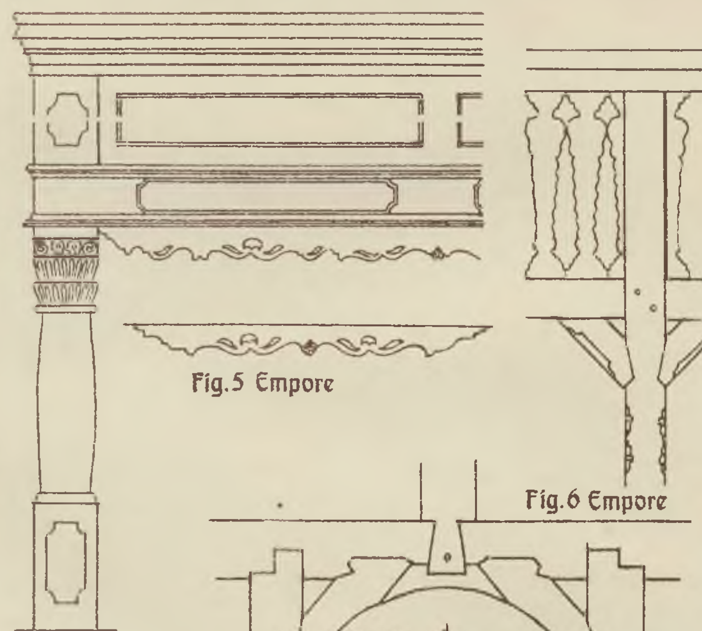
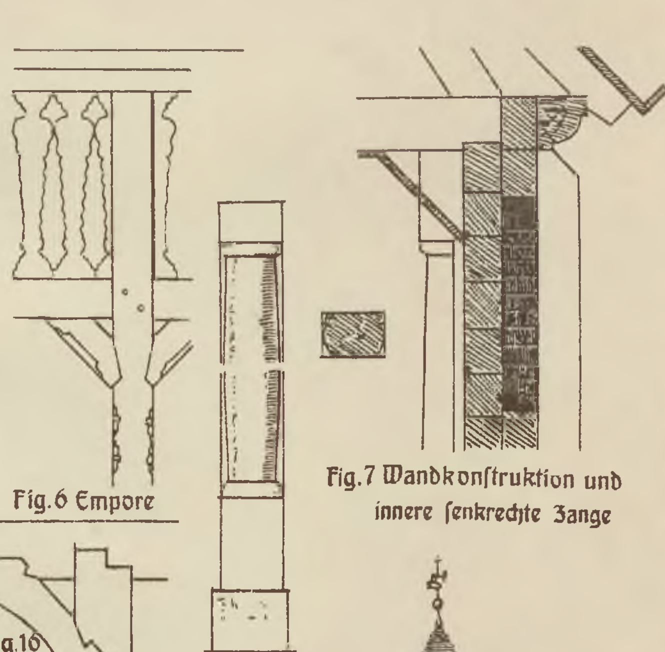

Fig.3 Ansicht der Nordseite


Fig.4 Schaubild


Fig.5 Empore


Fig.6 Empore

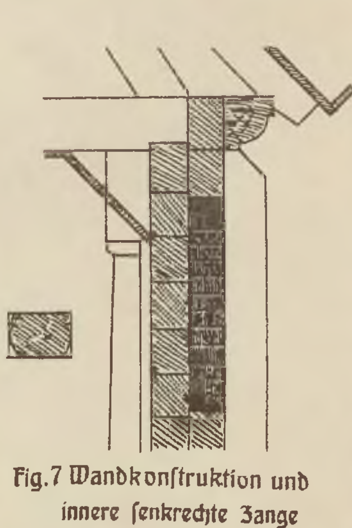

Fig.7 Wandkonstruktion und innere senkrechte Zange


Fig.8 Schaubild

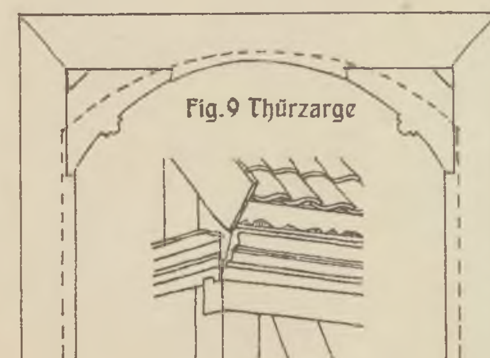
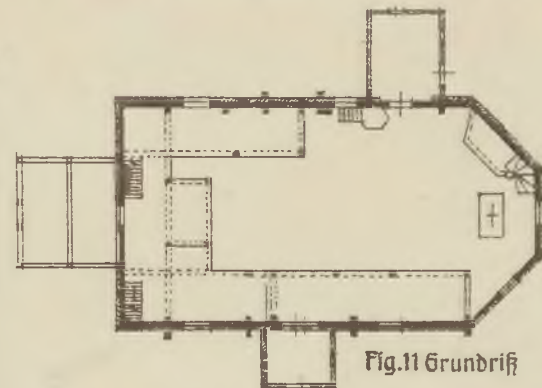
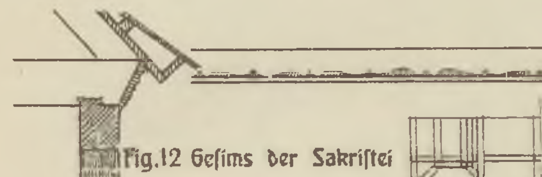
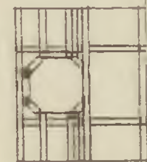
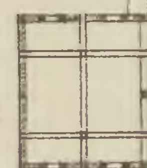

Fig.9 Thürzarge

Fig.10 Hauptgesims


Fig.11 Grundriß


Fig.12 Gesims der Sakristei


Fig.22 Grundriß e-f


Fig.23 Grundriß c-d

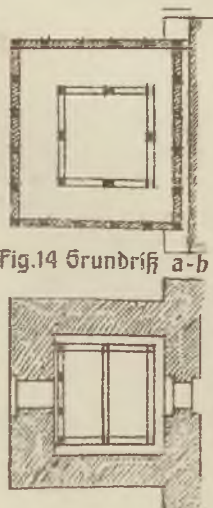

Fig.14 Grundriß a-b

Fig.15 Grundriß c-d

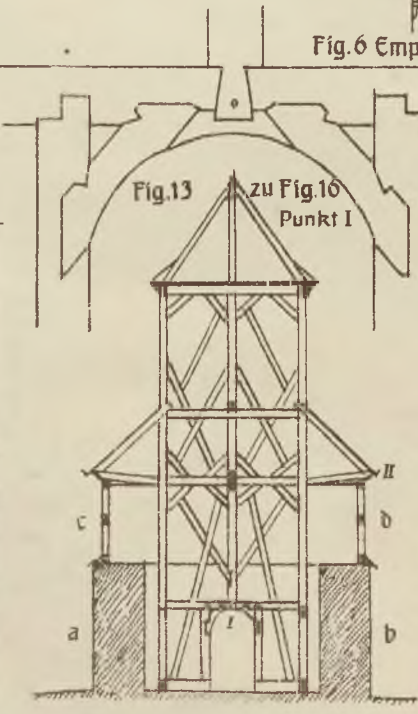
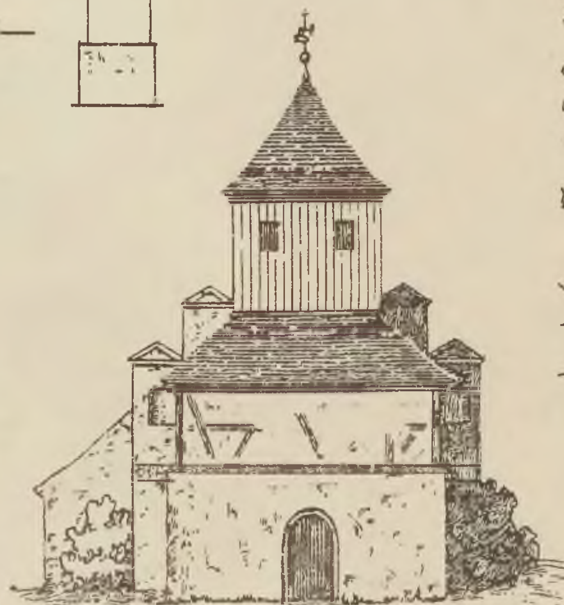


Fig.13 zu Fig.16 Punkt I

Fig. 16 Schnitt des Thurmes


Fig.17 Giebelansicht

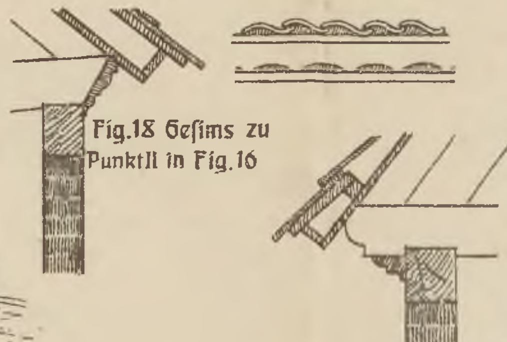
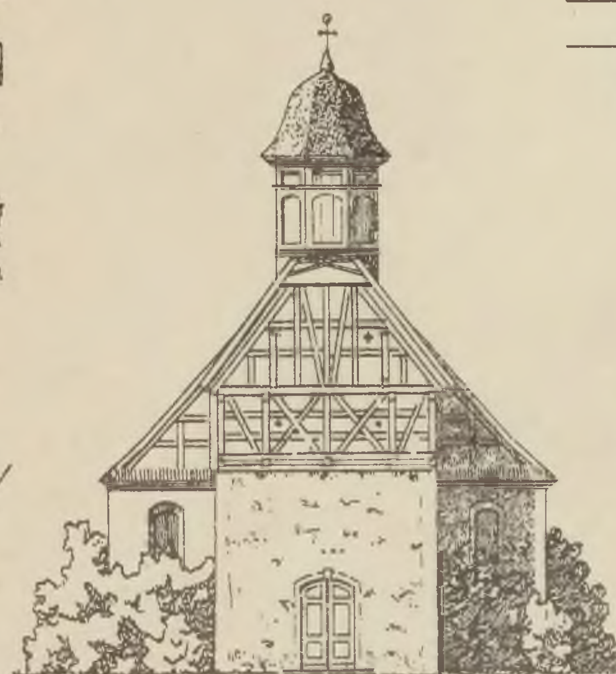

Fig.18 Gesims zu Punkt II in Fig.16


Fig.19 Gesims zu Punkt I in Fig. 21


Fig.20 Giebelansicht

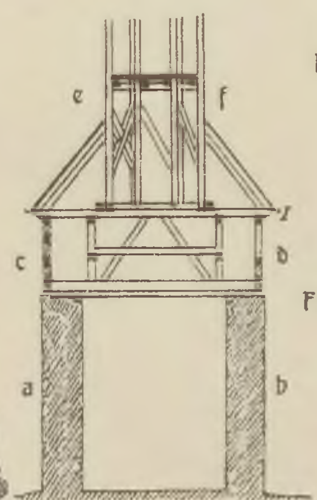


Fig. 21 Schnitt des Thurmes

Fig. 24 Grundriß a-b

Fig. 8, 13–18, Kirche in Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg.
Fig. 4, 19–24, Kirche in Gr. Koschlau, Kreis Neidenburg.
Fig. 1–3, 5–7, 9–12, Kirche in Rauschken, Kreis Osterode.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.



Fig.1 Ansicht der Westseite

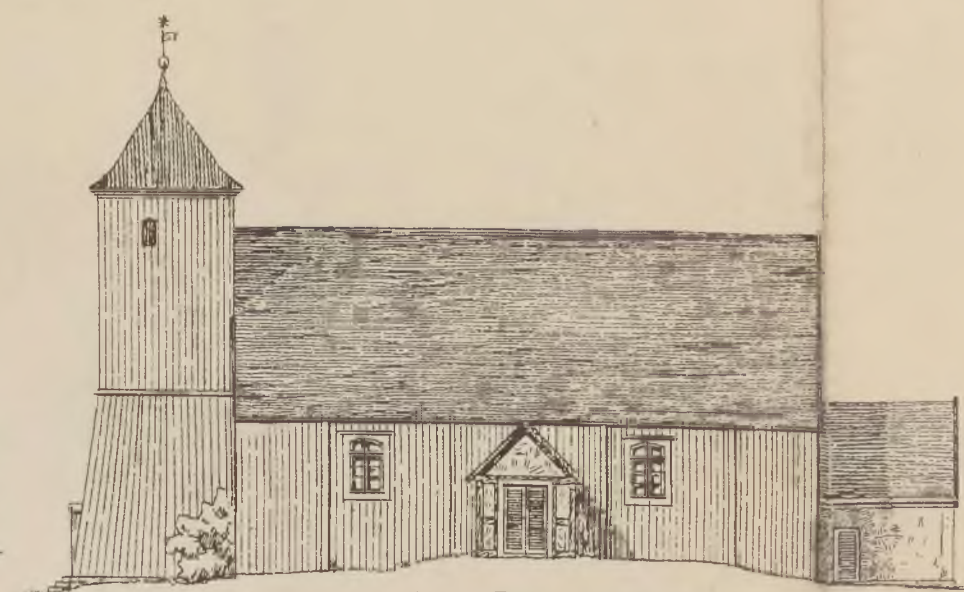


Fig.2 Ansicht der Südseite

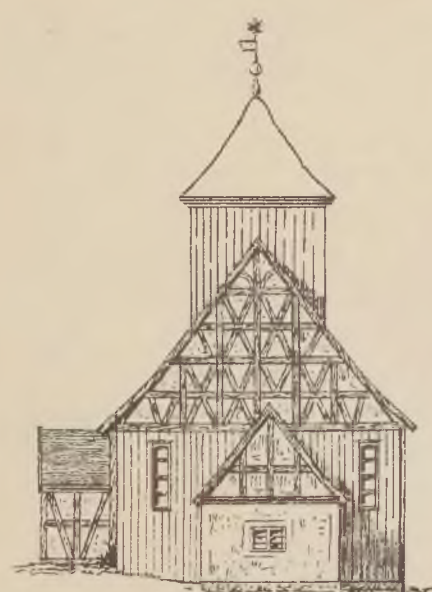


Fig.3 Ansicht der Ostseite

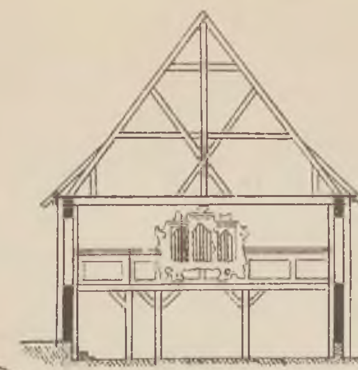


Fig.4 Schnitt durch das Schiff

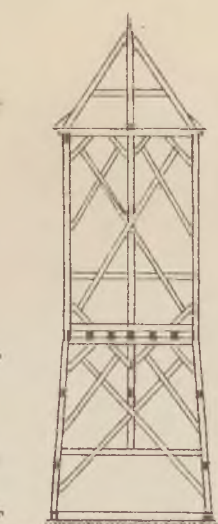


Fig.5 Querschnitt des Thurmes

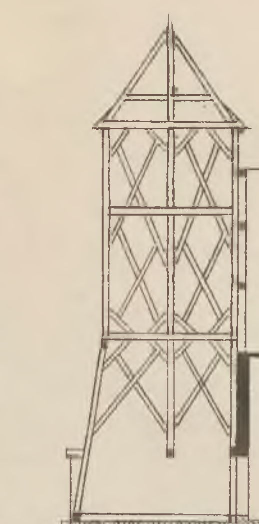


Fig.6 Längsschnitt des Thurmes



Fig.7 Grundriß



Fig.8 Ansicht der Ostseite

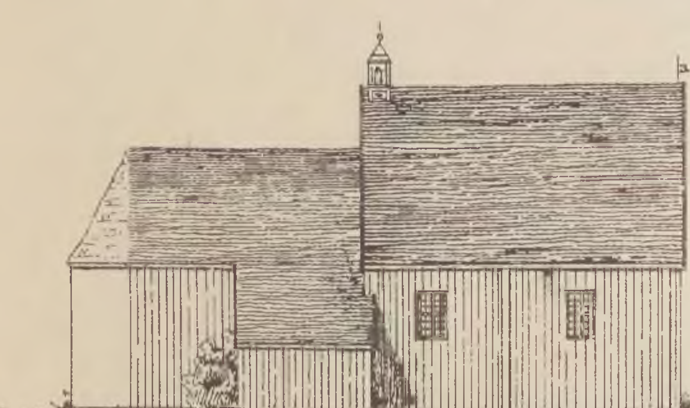


Fig.9 Ansicht der Nordseite



Fig.10 Querschnitt nach Westen

Querschnitt durch den Chor Fig.11

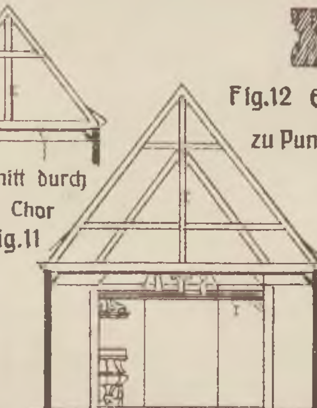


Fig.13 Querschnitt nach Osten

Fig.12 Einzelheit zu Punkt I Fig.13



Grundriß des Glockenthurmes



Grundriß der Kirche

Fig.14 Grundrisse



Fig.15 Thürklinke

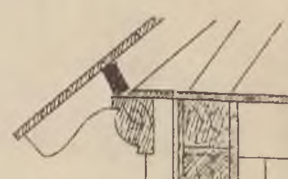
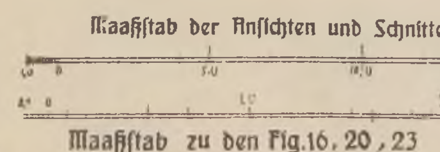


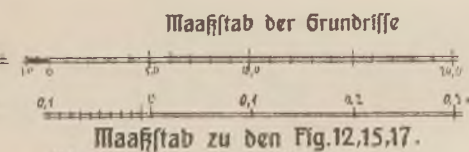
Fig.16 Einzelheit zu Punkt I Fig.4

Fig.17 Einzelheit zu Punkt I Fig. 21



Maaßstab der Ansichten und Schnitte

Maaßstab zu den Fig.16, 20, 23



Maaßstab der Grundrisse

Maaßstab zu den Fig.12,15,17.

Maaßstab zu Fig.18



Fig.18 Lageplan

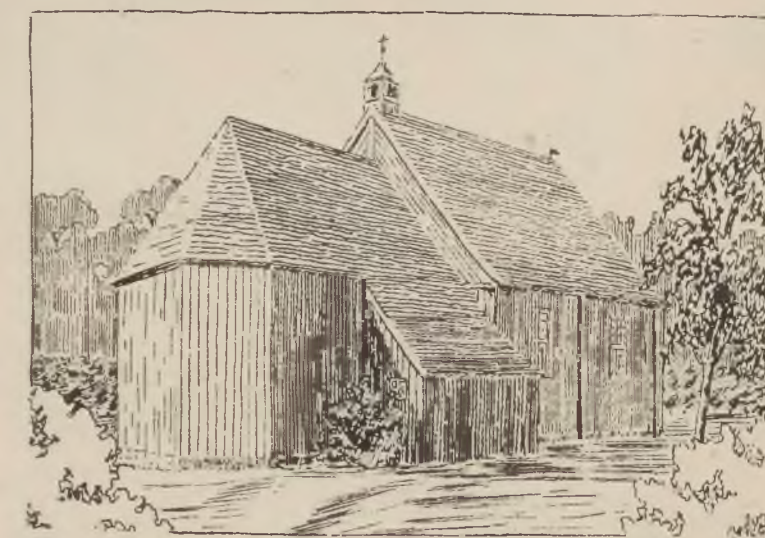


Fig.19 Schaubild



Fig.20 Empore

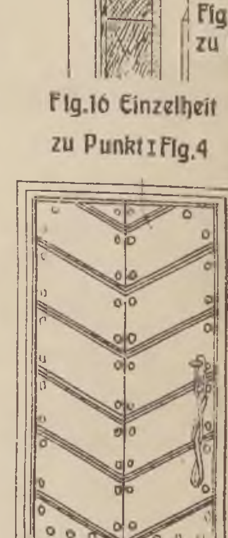


Fig.21 Sakristeithür

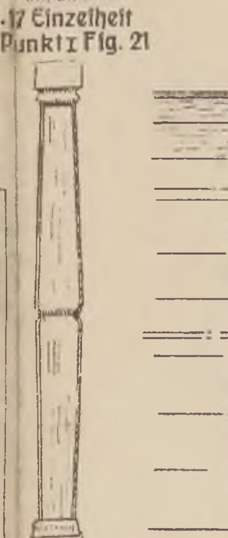


Fig.22 Emporenstütze

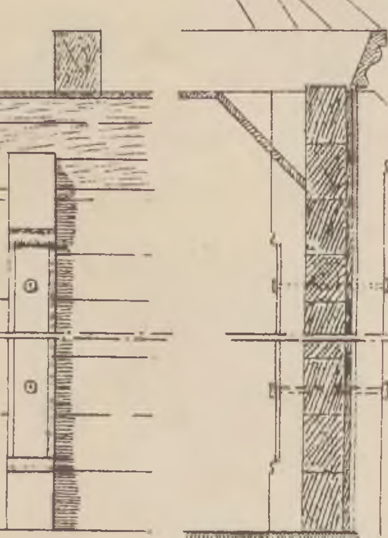


Fig. 23 Einzelheit der Wandconstruction

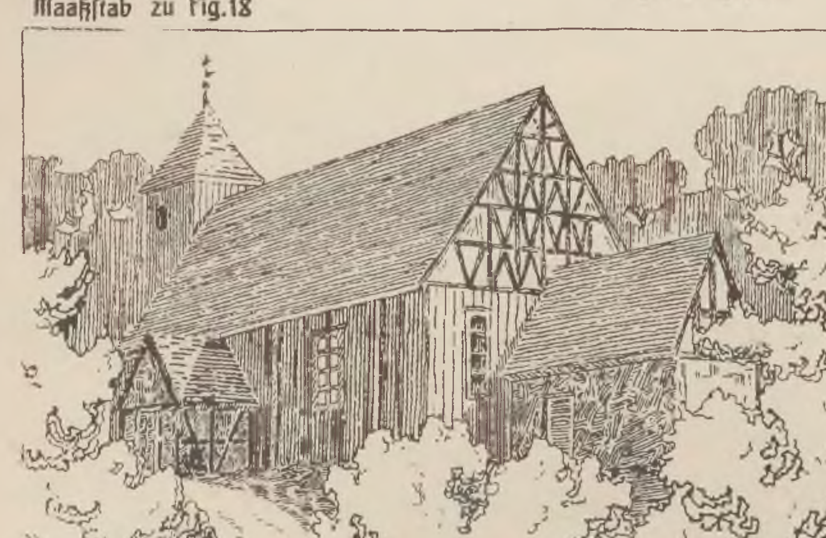


Fig.24 Schaubild

Fig. 8–14, 17–20, 22, 23, Kirche in Gr. Lensk, Kreis Neidenburg.
Fig. 1–7, 15, 16, 20, 24 Kirche in Scharnau, Kreis Neidenburg.

Verlegt und gedruckt bei Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

